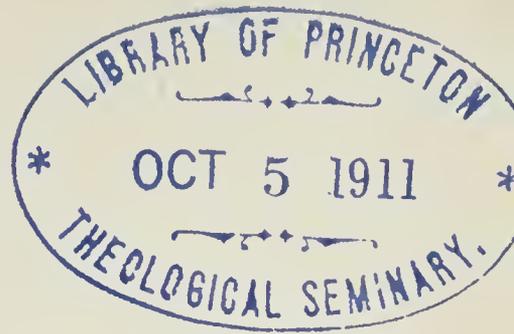




BT 15 .W3 1886
W achter, Oscar, 1825-1902.
Bengel und Oetinger

Bengel und Definger.

B



Bengel und Oefinger.

Leben und Aussprüche

zweier altwürttembergischer Theologen.

Dargestellt

von

Dr. Oskar Wächter.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1886.



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

Vorwort.

Ein Einsiedler — denn solche finden sich noch heute in unsern volkreichsten Großstädten —, müde der innern Unwahrheit, Eitelkeit und Selbstsucht des gesellschaftlichen Lebens, war mit dem ersten Bahnzug dem staubigen Gewühl entflohen und wanderte durch den schattigen Hochwald. Die taubeglänzten Wiesen, die Quellen, über mosige Felsen sprudelnd, die im klaren Aether sich wiegenden Wipfel erfrischten sein Gemüt. „In der Natur — so erging sich sein Selbstgespräch — ist immer Gottes Herrlichkeit, aber die Menschen haben das göttliche Bild überall in sich zerstört und lassen sich um die höchsten Güter des Lebens betrügen. Die große Menge, der reiche und der arme Pöbel findet keine Zeit mehr für höhere Anliegen; die Gebildeten, von falscher Wissenschaft und entarteter, den Anhauch aus Gott verleugnender Kunst, von glaubensloser Litteratur, anmaßlicher Journalistik, verbildender Erziehung, affenhaften Moden hingenommen, versinken im Sumpf eitler Genüsse oder im Abgrund pessimistischer Verzweiflung; die meisten haben keine wahre Religion, gehen im Diesseits unter; und die sie zu haben vermeinen, deren Glaubensleben wird vielfach von Unlauterkeit, geistlichem Dünkel, herrschenden Meinungen, seichten Redensarten, Eigenheit und Selbstgerechtigkeit überwuchert. Die Predigt aber ignoriert meist die Unwissenheit des gebildeten und ungebil-

deten Volkes und seinen Mangel christlicher Grundbegriffe; statt Ermahnung und Belehrung zu geben, fährt sie in oratorischem Glanz über die Köpfe weg. Wenige wissen von Kräften der Ewigkeit und von wahrhaft selbstverleugnender Liebe. Wenige haben ein Auge für das Ganze der göttlichen Ökonomie und die wenigsten stellen die Ehre Gottes allen selbstischen Interessen voran. Wie ganz anders war all das bei den hohen Menschen eines entschwundenen Jahrhunderts. — — —“

Während solche Betrachtungen das Gemüt des Einsiedlers erfüllten und fernes Glockenläuten einer im Waldesdickicht versenkten Klosterkirche wie aus alten Zeiten herübertönte, — begegneten ihm zwei ehrwürdige Männer, die bei aller Anspruchslosigkeit ihrer Erscheinung den unverkennbaren Ausdruck eines höheren Geisteslebens an sich trugen. Ihre Gespräche betrafen die höchsten Anliegen der Menschheit und waren von ursprünglicher Wahrheitsfülle belebt; sie wurzelten in der edeln Einfalt klassischen Altertums, erstarbt von deutschem Geistesborn, schöpften sie aus der reichen Forschung der Jahrhunderte. Aus ihnen leuchtete die Hoheit und Einfalt der Patriarchen, heiliger Ernst der Propheten, die Innigkeit der Apostel und vollendete Gestaltung neutestamentlichen Lebens. Nichts von pharisäischer Schroffheit, selbstgenügsamer Kathederweisheit, geistlich vornehmer Exklusivität.

Gleich dem Morgenglanz des wolkenlosen Septembertages drang aus ihren einfachen Worten neues Leben, neue Kraft und Freudigkeit, der Pulsschlag ewiger Jugend in die Seele. Der Einsiedler folgte ihnen in die Verborgenheit der Klosterhallen, darin sie ihr reiches Denken gestalteten, und nahm aus ihren eigenen Worten ihr Geistesbild in sich auf. —

Das Bild dieser beiden Männer geben die folgenden Blätter.

Die von Bengel gepflanzte Erkenntnis aus dem Einblick in den großen Organismus der heiligen Schrift erweitert sich in Detinger durch das theosophische Erfassen des Zusammenhanges natürlicher und biblischer Offenbarung.*)

Jener, ein ruhig hinfließender Strom, dieser ein weitästiger, fruchttragender Baum, beide sind nicht durch wechselvolle Schicksale hervorragend, aber durch seltene Harmonie von Leben und Schaffen, Charakter und Schriften anziehend. Beide vertreten in ursprünglicher, kraftvoller Weise das lautere, schriftmäßige, lebendige evangelische Christentum. Sie machen vollen Ernst mit der göttlichen Autorität der heil. Schrift, als der Grundlage aller Wahrheit und dem Prüfstein jeder Erscheinung in Wissen und Leben.

Vor zwanzig Jahren erschienen die Materialien einer Biographie von Dr. J. A. Bengel.***) Aus ihnen ist für weitere Leserkreise der folgende Lebensabriß geschöpft. In gleichem Sinne schließt sich — auf Grund der vor sechsundzwanzig Jahren durch Schmann gegebenen Quellenammlung****) — das Leben Detingers an.

Beide Männer reden selbst. Es sollen durchaus ihre eigenen Worte, und im übrigen die sie gleichsam protokollierenden zuverlässigen Aufzeichnungen ihrer Zeitgenossen — ohne störende Zuthat — wiedergegeben werden, um die Treue der Schilderung zu verbürgen.

*) Vergl. Dr. M. A. Vanderers dogmengeschichtl. Vorlesungen, herausg. von Zeller. (Heilbronn 1881.) S. 113 und 117.

***) S. unten S. 101.

****) S. unten S. 144.

Persönliche Eindrücke beherrschen uns mehr, als wir wissen und zugeben. Namentlich wird unser Urtheil über christliche Wahrheit und religiöses Leben vielfach durch die Art und Weise bestimmt, wie jene und dieses in Persönlichkeiten uns begegnet.

Lebensbeschreibungen, wenn sie das innerste Wesen wahrhaft großer Männer zur Anschauung bringen, versetzen uns in geistigen Verkehr mit ihrem Denken, Glauben, Streben. — Ist dieses auf die höchsten und wichtigsten Ziele gerichtet, so findet der Leser sich selbst auf diesen Weg gestellt, welchen mitzugehen ihn nicht gereuen wird.

Möge der Wahrheitsgehalt dieser der flüchtigen Gegenwart entfremdeten Gestalten wohlwollende Aufnahme finden.

I.

Johann Albrecht Bengel.

Einleitung.

Dr. Johann Albrecht Bengel, der Theologe, dessen Gelehrsamkeit und Demut, Geisteskraft und Glaubensfreudigkeit, Arbeit und Menschenliebe, Hoheit und Stille, Gedankentiefe und Einfalt aus seinen Worten in unvergleichlicher Fülle und Anmut hervorleuchtet, — sollte er nicht wert sein, in das Gedächtnis der jetzt Lebenden zurückgerufen zu werden?

Bengels Gnomon übertrifft noch heute jede Erklärung des Neuen Testaments in geistvoller Kürze, Gründlichkeit, Klarheit, Anregungskraft. Kein Kommentar führt so trefflich in den vollen Zusammenhang der Schrift und der göttlichen Ökonomie.

Seine Schüler, die Pflanzschule der württembergischen Theologen des 18. Jahrhunderts, von seinem Geistesleben erfüllt, haben den von Bengel eingepprägten Charakter dem kirchlichen Leben ihres Landes eingepflanzt und erhalten.

Eine hervorragende theologische Fakultät hat neustens Bengels Bedeutung für die Theologie und Texteskritik zum Gegenstand einer Preisschrift gemacht.

Aber seine Bedeutung ist keineswegs eine bloß wissenschaftliche. Der Mann, „auf dessen Stirn die Ewigkeit geprägt war,“ kann nicht in Schulbegriffe eingeschlossen werden, so wenig, wie die Sonne, die am wolkenlosen Himmel strahlt, ihr Licht und ihre Wärme umschranken läßt.

Seine Gedanken werden weithin anregend fortwirken. Seine Aussprüche sind der lautere Ausdruck seiner in Gott wurzelnden Persönlichkeit. Er selbst ist völlig, was er sagt: Und er ist es in der edelsten, anziehendsten, herzgewinnendsten Weise, fern von jeder Affektation und Eitelkeit.

So lebt er, obschon vor 133 Jahren aus diesem Leben geschieden, in unverwelklicher Lebensfrische.

Einleitung.

Weit über Deutschlands Grenzen hinaus, im höchsten Norden sind seine Schriften verbreitet, sein Name wohlbekannt, sein Andenken unter Tausenden gesegnet. Gelehrte und Angelehrte erfreuen sich gleichmäßig der verborgenen Kraft in Bengels Worten. Seine Reden über die Offenbarung werden in ihrem Wesen nie veralten.

Ihm ist keine eherner Gedenktafel errichtet, und sein Grab ist längst vergessen. Er selbst hat vorausgesagt, daß er nach seinem Tod außer acht kommen, aber nach etwa 100 Jahren man seiner wieder gedenken werde.

Demnächst sind seit seiner Geburt 200 Jahre verflossen. So dürfte die Auffrischung seines Lebensbildes nicht verfrüht und nicht verspätet erscheinen.

Erster Abschnitt.

Jugend.

Dreiundzwanzig Kilometer von Stuttgart liegt an der Bahn nach Nürnberg die kleine Landstadt Winnenden. Hier wurde am 24. Juni 1687 Johann Albrecht Bengel geboren. Seine Mutter war eine Urenkelin des württembergischen Reformators Johannes Brenz. Sein Vater, Diakonus zu Winnenden, wird als „ein frommer und gelehrter, dabei in allen Stücken seines Amtes fleißiger und pünktlicher Mann“ gerühmt.

Johann Albrecht, bei seiner Geburt so schwach, daß er die Nottaufe empfing, erfreute sich einer im Lernen ungehemmten Jugend und des sorgfältigsten Unterrichts, welchen zuerst sein Vater ihm erteilte, dessen „leichte, anmutige Lehrart“ er späterhin dankbar erwähnt. Als aber eine ansteckende Krankheit in dem Filialort Hertmannsweiler ausbrach, wurde der treue Seelsorger, indem er unermüdet bei Tag und Nacht die Kranken in den elendesten Hütten besuchte, selbst von der Krankheit ergriffen und starb, erst dreiundvierzig Jahre alt.

In seinem höheren Alter schreibt Bengel: „Ich erinnere mich noch von meiner Kindheit her, daß, als mein seliger Vater mir frühzeitig gestorben, ich die feste Überzeugung in meinem Herzen gehabt habe, daß ich ihn wollte mit meinem Gebet beim Leben behalten haben, wenn man mich angewiesen hätte, Gott um Fristung seines Lebens zu bitten.“

Der sechsjährige Knabe, so frühe in den Waisenstand gesetzt, fand Aufnahme bei einem Freund seines Vaters, einem tüchtigen Präceptor. Durch einen Überfall der Franzosen wurde das väterliche Haus in Asche gelegt. Dabei verlor Bengel eine reichhaltige Bibliothek und bemerkt (in seinem Lebenslauf), es sei ihm „hierdurch die Gelegenheit benommen worden, bei einer natürlichen

feurigen Lernbegierde sich vor der Zeit zu zerstreuen und das Viele dem Gründlichen vorzuziehen“. — Gott verwickelte also seine erste Jugend in solche Schicksale, welche vor den Augen der Menschen betrübt aussahen, aber im Erfolg von den weisen Absichten göttlicher Vorsehung, ihn zu einem rechtschaffenen Gottesgelehrten und treuen Knecht Gottes zu machen, zeugten.

Der Knabe folgte seinem Präceptor nach Marbach am Neckar, und als auch diese Stadt von den Franzosen zerstört worden, nach Schorndorf und endlich, zwölf Jahre alt, an das Gymnasium zu Stuttgart. In den alten Sprachen und der Mathematik gründlich geschult und an die für das Studieren so nötige Arbeitsamkeit gewöhnt, erlangte er die beste Vorbereitung für die Universität. Die klassischen römischen und griechischen Schriftsteller übten einen bildenden Einfluß auf seinen Charakter, namentlich dahin, daß er sich gewöhnte „alle unnötigen Dinge, Worte, Umstände zu unterlassen“.

Von seinem inneren Leben des Knabenalters sagt Bengel: „Ich habe in meiner zarten Jugend lautere, reine, zärtliche, göttliche Nüchternungen gehabt. Man hat mich fromm geheißt, aber weiter nicht nach mir gefragt: wie ein Gras, das auf niemand harret. Ich habe, als ich etwa sechs, sieben Jahre alt war, an den in der Kirche angeschrieben gewesenen Sprüchen aus der Epistel an die Römer von Tod, Sünde, Gerechtigkeit, zc. meine große Freude gehabt“.

„Von meiner Kindheit an hat Gott es gefügt, daß ich sein Wort hören, lesen und lernen konnte, und die Kraft davon ist unvermerkt dergestalt in mein Herz eingedrungen, daß ein kindliches Vertrauen zu ihm, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach jenem besseren Leben, ein Vergnügen an den Sprüchen der heil. Schrift, ein Geschmack an den üblichen Liedern und auch an den einfachsten Kindergebetlein, eine Bewahrung des Gewissens, eine Scheu vor dem Bösen, eine Liebe zum Guten entstand. Von einer Zeit zur anderen mußten mir solche Bücher in die Hand kommen, woraus ich eine geistliche Nahrung erhielt, und allermeist ward ich auf mancherlei Weise veranlaßt, die heil. Schrift emsig zu lesen. Von der Thorheit und Leichtsinngigkeit der Jugend fehlte es an leidigen, plötzlichen, unbesonnenen Ausbrüchen nicht, und die Gefahr der Verführung von außen

war nicht häufig (weil ich außer den öffentlichen Lektionen auf vielerlei Weise immer etwas zu thun bekam und vor dem Müßiggang verwahrt wurde), aber bisweilen desto schneller. Weil der Wille zwar folgsam war, aber im Verstand mancher Zweifel entstand, den ich zu entdecken und mir benehmen zu lassen zu schüchtern war, hatte ich manche Mühseligkeit, die mich ohne Nutzen abmattete und mir nicht nur im Außern eine beständig nachgehende Blödigkeit zuzog, sondern auch bisweilen das Vermögen, meine Mienen zu regieren, schwächte, dagegen aber auch diese Wirkung hatte, daß oft unbekannt angefochtene Leute bei dem ersten Blick die Hoffnung eines Mitleidens und ein Vertrauen gegen mich faßten und äußerten. Dazwischen bekam ich doch von der göttlichen Leutseligkeit die innigsten Friedensblicke, insonderheit bei den ersten Gängen zu dem Abendmahl des Herrn.“ — Ein andermal äußert er: „Meine Jugend war ein Meer des Erbarmens, soviel Gnade, daß hundert alte Adam darin hätten ersäuft werden mögen. Das sage ich nicht zu meinem Ruhm, sondern zur Demütigung.“

Aus den Jahren, in welchen er das Gymnasium besuchte, sagt er: „Mein bester und größter Lehrer war Gott selbst. Er hat mich in diesem gefährlichen Alter mit seiner stetigen Wache vor Abweichungen bewahrt und mir das tiefe Gefühl von der Wichtigkeit der ewigen und unsichtbaren Dinge eingepägt. Ob ich wohl von meinesgleichen und noch älteren Mitschülern geliebt wurde, so ging doch immer etwas Wichtiges in meinem Herzen vor, welches machte, daß ich das Ernsthafte dem Lappischen, und göttliche Dinge allen andern vorzog. Wenn die äußeren Verführungen an mich wollten, so wachte eine tief in meiner Seele liegende und allezeit bereite Warnung auf und unterdrückte nicht nur die verborgenen Fehler, sondern hielt auch diese Anläufe ab. Nicht ohne besondere Vorsehung Gottes verfiel ich auf solche geistliche Bücher, wie Arnds wahres Christentum, Joh. Gerhards heilige Betrachtungen, die mir dergestalt gefielen, daß ich alle freie Zeit auf das Lesen derselben und der heiligen Schrift verwandte. Diese Bücher und die Predigten, wie auch die ersten Gänge zum heil. Abendmahl hatten eine heilsame Wirkung zum kindlichen Gebet und zum Verlangen, bald bei Christo zu sein. Und dieser trefflichen Schule, darein mich Gott

selber geführt, schreibe ich es zu, daß auch meine anderen Studien guten Fortgang hatten.“

Als seine Mutter nach zehnjährigem Witwenstand in zweite Ehe trat mit Joh. Albrecht Glöckler, Klosterverwalter zu Maulbronn und nachmals Kammerrat zu Stuttgart, hat dieser wackere Mann dem den Studien gewidmeten Sohn die hierfür nötigen Mittel gewährt.

Im theologischen Seminar (Stift) zu Tübingen beschäftigte ihn neben den philosophischen Studien vornehmlich die Mathematik, welche auch späterhin „einen verborgenen Einfluß auf seine gelehrten Arbeiten hatte, und eine Quelle der Ordnung und Gründlichkeit wurde, die in seinen Schriften herrscht.“ Schon mit 17 Jahren erlangte er (im Jahre 1704) die Magisterwürde und von allen Kandidaten die erste Stelle. Darauf ergriff er das eigentlich theologische Studium mit vollem Eifer. Unter seinen Lehrern hielt er namentlich Dr. Keuchlin wert, „dessen Vorlesungen, die er morgens hielt, gleich als er vom Morgengebete kam, recht wie ein lieblicher Tau und voll Kraft waren.“

Sein erster Zweck war, „aus der heil. Schrift gründlich gelehrt zu werden; sie nahm er daher beständig zur Hand, um alle Lehre daran zu prüfen. Nun fanden sich aber in seinem griechischen neuen Testament viele voneinander abweichende Lesarten angegeben; dadurch geriet er in beunruhigende Zweifel über den wahren Sinn des Textes und das göttliche Ansehen der Schrift. Indes überwand er unter anhaltendem Gebet und unermüdlicher Vergleichung diese Schwierigkeit, gewann aber auch Bescheidenheit und Mißtrauen gegen alles Ansehen menschlicher und gelehrter Meinungen. Zugleich hatte er dabei noch diesen Vorteil, daß ihm, weil er bei den verschiedenen Lesarten alles auf das genaueste untersuchte, der Text dadurch desto bekannter und er selbst auf alles um so aufmerksamer wurde.“ Er pflegte diejenigen, welche sich immer mit kritischen Zweifeln über den Inhalt der Schrift herumschlagen, mit einem Reisenden zu vergleichen, der über keine Pfütze schreiten und über keinen Graben setzen, sondern alles vorher eben gemacht und ausgefüllt haben will: „wer wollte einen solchen für klug halten? Der Glaube hängt sich an alles an, was er erlangt und macht wacker fort;

der Unglaube ist das Gegenteil davon. Die wichtigsten Streitfragen sind die, welche der Mensch in seinem eigenen Herzen findet; sobald er aber zu einer Erneuerung seines Sinnes durchgebrochen ist, so fallen auf einmal viele Bedenken weg und sind bald erörtert.“

Neben dem Grundtext der heil. Schrift las er die symbolischen Bücher (Bekenntnisschriften) der evangelischen Kirche und die gründlichsten Schriften der Ausleger, namentlich die von Luther, Brenz, Chemnitz, Flacius, Spener, Hedinger, Frank, Arnd. Diese ließen ihm wenig Zeit übrig, sich nach fremden, abenteuerlichen Meinungen umzusehen. So wurde sein theologischer Charakter ausgeprägt und er bemerkt in späterem Alter: „Die (geistige) Gestalt, worin ein Mensch in der Jugend gebildet wird, hängt ihm gemeiniglich sein Leben lang an und verliert sich nicht leicht; man nimmt sie noch in die Ewigkeit mit sich; wie die Ströme, die, auch wenn sie sich ins Meer stürzen, doch noch lange ihren eigenen Lauf behalten.“

Gegen das Ende seiner Universitätsjahre befiel ihn eine gefährliche Krankheit. Während er nun in der Pflege seiner Mutter zu Maulbronn lange Zeit krank lag und andere sein Ende erwarteten, richtete ihn das Wort auf: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.“ Nach wiederholten heftigen Anfällen, welche ihn endlich nötigten, eine Brunnenkur in Teinach zu gebrauchen, konnte er (1706) völlig genesen an seine Arbeiten zurückkehren.

Nachdem er im folgenden Jahre die theologische Prüfung bestanden, kam Bengel als Vikar nach Mezingen bei Urach. Hier im praktischen Dienst bemerkte er im ersten Monat, was in der Regel den von der Universität kommenden Theologen fehle: „Das Heilsame und Nötige von Nebendingen im Studieren zu unterscheiden,“ er lernte den Sinn und die Auffassung des Volkes kennen und suchte in diese sich zu versetzen, eine, wie er später äußerte, für den praktischen Theologen wesentliche Hilfe. Nach einem Jahre als Repetent in das theologische Seminar zu Tübingen berufen, konnte er seine Studien mit um so größerem Nutzen wieder aufnehmen. Zwischendurch hatte er Vikariate in Nürtingen, Tübingen und Stuttgart zu versehen und bemerkt: „Auf meinen Vikariaten ließ mich Gott gegen das Gewissen der

Zuhörer offenbar werden, welches ich viele Jahre hernach bei unvermuteten Gelegenheiten erfuhr.“

Mit sechsundzwanzig Jahren war es ihm vergönnt, eine wissenschaftliche Reise durch einen großen Teil von Deutschland zu machen. Auf den Universitäten, welche er besuchte, ging er „nicht eben nur zu solchen Gelehrten, die wegen vieler Schriften bekannt waren, aber oft wenig Muße haben, Gehör zu geben, und sich in ihren Schriften beinahe so erschöpfen, daß nicht viel anderes bei ihnen zu erlernen ist, sondern fast lieber zu verborgenen, die das, was sie Besonderes haben, gerne mitteilen, wenn man ihnen Anlaß giebt.“ — Vor allen zog ihn A. H. Francke, der Gründer des Halleschen Waisenhauses, an; die lebensvollen Vorträge und der persönliche Verkehr mit diesem für seine ganze Zeit so hochbedeutenden Mann und mit den ihm verbundenen Mitarbeitern eröffneten ganz neue Gesichtskreise. Ihr vertrauter Umgang und gemeinschaftliches Gebet, schreibt er, baut mehr als alles andere der geistlichen Schläfrigkeit vor. „Bis dahin war ich fast nur für mich allein ein Christ, hier aber lerne ich einsehen, was es um die Gemeinschaft und Verbindung der Heiligen ist.“

Zweiter Abschnitt.

Kloster Denkendorf.

In dem vormaligen Kloster Denkendorf bei Eßlingen wurde im Jahre 1713 ein Seminar für die Vorbildung und Erziehung künftiger Theologiestudierenden errichtet. An dieser Anstalt sollte Bengel als erster Lehrer (Professor, damals „Klosterpräceptor“ genannt) wirken und zugleich das Predigtamt an der Gemeinde versehen.

Am 17. November 1713 trat er dieses Amt an, welches er 28 Jahre lang bekleidet hat. Er schreibt: „Was bei meinem Aufzug nach Denkendorf in der ersten Nacht zwischen Gott und mir vorgegangen, hat bei mir einen guten Grund meines ganzen Aufenthalts daselbst gegeben.“ Bei Eröffnung der Anstalt hielt er eine lateinische Rede über das Trachten nach der Gottseligkeit als den sichersten Weg, wahre Bildung zu erlangen. Als Lehrer war er vornehmlich bedacht, seinen Schülern gründliche Kenntnisse der alten Sprachen, der Mathematik, Geschichte, Erdkunde und Naturkunde beizubringen. Er hatte aber auch die Erziehung der ihm anvertrauten jugendlichen Schüler zu leiten. Dabei behandelte er leichte Ausschreitungen mit Nachsicht, während er gegen jede Unlauterkeit strenge verfuhr; er wußte der Jugend eine Ehrerbietung gegen heilige Dinge einzupflanzen und ihnen einen tiefen Eindruck von dem Leben aus Gott zu geben. Ein früherer Schüler schrieb nach Jahrzehnten an Bengel, er höre noch immer die Mahnung, womit dieser nach dem Abendgebet vor dem Sonntag die Zöglinge zu entlassen pflegte: „colligite animas!“ (Sammelt die Seele!)

Wenige Monate, nachdem Bengel in sein Amt eingetreten war, fand er auch die rechte Gehilfin seines Lebens. Sie war

die Tochter des LandschaftsEinnehmers*) Seeger zu Stuttgart, Johanna Regina. Mit ihr verlobte er sich (nach der kurzen Aufzeichnung seines Tagebuches) am 11. Februar 1714. Er erkannte, daß für den ganzen Ehestand sehr viel darauf ankomme, „wie man einander gleich in der ersten Zeit im Gemüte faßt.“ Er war somit auf eine rechte Geistesgemeinschaft mit seiner Braut bedacht. Zeugnis davon geben die Briefe, welche er an sie schrieb.

Den 17. April 1714. „Jesus und alles! Liebe und Werte! — Anbei lebe der guten Zuversicht, es werde sich mit dem zwischen uns angefangenen Werke unter dem Segen des Höchsten immer zu mehrerer Vergnügung anlassen. — Die reine Liebe Jesu nehme unsere Herzen ein und schaffe uns Ruhe und Frieden.“

Den 20. April. „Daß wir dem Leibe nach dermalen nicht beisammen sind, kann uns beiden zu einem heilsamen Nutzen dienen, wofern wir's dazu gebrauchen. Denn wie eine Gott anhangende Seele durch die Verleugnung ihrer selbst von allen Dingen sich muß entwöhnen lassen; also kann uns solche nicht gar lang währende Abwesenheit auch dazu gereichen, daß wir nicht eben in sichtbarlicher Gegenwart unsere Ergözung suchen. Haben wir doch unsern Herrn Jesus, dessen Verlangen und Liebe uns vielmehr angelegen sein soll, noch gar nie gesehen und halten uns doch an ihn. So wolle er denn unser Herz immer mehr und mehr zu sich neigen und solches ganz allein besitzen. In diesem Sinne verharre ich in Zeit und Ewigkeit meiner Herzgeliebten getreu verbundenster M. J. A. B.“

Den 27. April. „Laßt uns nur immer trachten und ringen nach einer lebendigen Zuversicht und Liebe zu Gott, so werden wir keinen Mangel haben an irgend einem Guten, und uns auch in die gegenwärtige Zeit wohl schicken können.“

Den 4. Mai. — — „Keine größere Ergözung aber kann mir widerfahren, als wenn ich vernehmen kann, daß meine werteste Joh. Regina sich in der Gnade Gottes, in der Liebe Jesu, und also in aller wahren Vergnügung befindet. Denn dies soll doch unsere einige Sorge sein und bleiben, und durch diejenige Verbindung, die wir untereinander aufgerichtet, nicht gehindert, sondern vielmehr befördert werden. Unser Herz soll gegen den Liebhaber unserer Seele stehen, wie ich versichert bin, daß das Ihrige gegen mich stehet, und hingegen sollen wir

*) Die „Landschaft“ oder der engere ständische Ausschuß des Herzogtums hatte alle Steuern einzunehmen und diese Einnahmen zu verwalten. Dabei war das Amt des „Einnehmers“ ein sehr wichtiges und angesehenes.

glauben, daß seine Liebe viel heftiger und brünstiger gegen uns sei, als wir gedenken können. In stiller, verborgener Gemeinschaft und kindlichem Umgang und Gespräch mit Gott können wir solches am besten erfahren. Solche Gnade wünsche ich uns beiden, und bitte fleißig darum. Darauf läßt sich sodann eine feste Liebe und selige Ehe gründen, deren Freude, Lust und Belohnung nicht in den ersten Tagen oder Stunden verschwindet. Und auf diese Art bin ich und gedente durch Gottes Gnade zu verharren, solange wir leben sollen nach seinem Willen, meiner sehr werthen und wahrhaftig Geliebten eigener zc.“

Den 7. Mai. „Diejenige Erklärung, womit meine Geliebteste das vorgestrigte Schreiben beschloß, hat mich sehr ergötzt. Gott gebe Kraft, Gnade und Segen. Ich befinde mich nach seiner großen Güte wohl auf und vergnügt an Seel und Leib.“

Den 11. Mai. „Jesus im Himmel, Jesus im Herzen, der Himmel im Herzen, das Herz in den Himmel. Mein Herzgeliebte! Indem ich die Feder ansetzen will, fließen mir obige Worte in dieselbe; deswegen kein Bedenken tragen wollte, solche anstatt eines Grußes obenan zu setzen und wünsche, daß die Kraft davon sich in unser beider Seelen äußern und ausbreiten möge! — Ich befinde mich durch die Güte Gottes anoch ganz vergnügt und gesund, wünsche auch ein Gleiches und noch ein Mehreres von meiner Geliebten zu vernehmen. Was wegen der Hochzeit zwischen unsern beiderseitigen lieben Eltern ist abgeredet worden, ist alles meiner Meinung gemäß, besonders, daß nicht viel Gäste geladen werden.“

Den 14. Mai. — — „Ich muß also schließen und verrichte solches mit herzlichem Flehen zu Gott, daß er bei dieser angenehmen Pfingstzeit den Geist der Zucht, der Liebe und der Kraft in meiner Geliebten und auch in mein Herz geben wolle.“

Den 18. Mai. — — „Ein mehreres leidet die Zeit nicht, sonst herzlich gerne etwas von christlichen Pfingstgedanken beigefügt hätte, alles aber kann uns der Geist der Gnaden selbst lehren, dem wir unser Herz öffnen und übergeben wollen, dasselbe zu reinigen und den Herrn Jesum darin zu verklären.“

Den 21. Mai. „Wenn meine Geliebte das nun zu Ende eilende Fest unter der Gnade und Freundlichkeit Gottes so vergnügt zugebracht, als ich unwürdiger, so will ich mich freuen und dem Herrn danken.“

Am 5. Juni 1714 war die Hochzeit. Bengel wählte zum Text Psalm 116 B. 1, 2 und schrieb die folgenden Verse nieder, welche bei der Trauung gesungen wurden:

Der König in der hohen Stadt, Der Herr der Ewigkeiten, Der seinen Sitz im Himmel hat Und noch wird zubereiten, Des Aug' auf alle Lande geht, In dessen Händen alles steht, Der auf den Wolken fähret, Ist, der Gebet erhöret.

Der Herr ist gnädig und gerecht, Geduldig, groß von Treue. Die Liebe über seine Knecht' Ist alle Morgen neue. In tausend Wege zeigt er das, Selbst da, wo wir auf uns'rer Straß' In Sonnenschein und Schatten Bei eigener Kraft ermatten.

Wir sind ja nur im Jammerstand, Da mancher Tod uns plaget, Als aus dem ersten Vaterland Vorlängst mit Recht verjaget; Und in der Lebensfremdlingenschaft Verläßt uns auf dem Weg die Kraft: Doch wer zu ihm nur schreiet, Dem wird der Mut verneuet.

Durch stete Angst und Schmerzentauf' Die wir auf uns genommen, Soll dieser Jahre Wechsellauf Zu dem, das bleibt, kommen; Doch weder Tod mit falscher Pein, Noch Leben mit betrognem Schein Soll je von ihm uns scheiden Und seine Huld verleiden.

Wann unsre Stimme sich erhebt, So hört er unser Flehen Und läßt im Herzen, so da bebt, Den Lebensodem wehen. Er sendet eine Hilfe zu, Da er von neuem nach der Ruh Und nach dem rechten Leben Uns Kräfte schenkt, zu streben.

Er thut, er hat bisher gethan, Was Gutes uns geschehen Und heute fängt von neuem an Sein Licht uns aufzugehen. Was uns bemüht, was uns erquickt Und was er uns zuhanden schickt, Das leitet uns zu Ihme, Damit ihn alles rühme.

Das ist mir lieb! ihr, freut euch mit, Daß Gott sich so erzeiget, Daß er sein Ohr zu meiner Bitt' Herab ins Niedere neiget. Ins Niedere sieht und höret er, Er stärkt, was schwach, er füllt, was leer, Wer darbt, dem will er geben, Was tot ist, heißt er leben.

Die Zahl der Stimmen, die den Herrn In seinen Höhen ehren, Einhellig, munter, billig, gern, Die müsse sich vermehren Und sagen: Groß ist Gottes Macht, Die uns mit lauter Heil bedacht! Lobt ihn mit frohem Liede. Sein Arm wird nimmer müde.

Mein Tage will ich künftighin Dies alles Fleißes treiben; Es soll mein Amt, Geschäft, Gewinn, Kunst und Ergözung bleiben: Daß ich den Herrn, den alles ehrt, Und des Erbarmung ewig währt, Von ihm gelernter Weise Mit voller Stimme preise.

Bengel erzählte später, wie es ihm bei seiner Hochzeit gewesen: er habe sich mit rechter Fassung vor den Altar gestellt und als von dem Kreuz (im Ehestand) geredet wurde, sei sein Herz zu völliger Ergebung dazu geneigt worden, doch mit vieler Bangigkeit. Aber bei den Worten (der Liturgie): „Wohl dir, du hast

es gut,“ habe ihn eine sanfte Annehmlichkeit (suavitas) ganz, doch langsam durchdrungen, „und so — bezeugt er nach vielen Jahren — ist auch die ganze Zeit meines Ehestandes bisher gewesen.“ An seiner Johanna Regina hatte er (wie er in seinem Lebenslauf sagt) „eine recht erwünschte Gehilfin gehabt und in seinem Gebet oft angehalten, daß Gott sie ihm, ihrer vielen mißlichen (Krankheits-) Zufälle ungeachtet, bis an das Ende seiner Wallfahrt lassen möchte, welches — so fügte Bengel ein Jahr vor seinem Tode bei — denn auch geschehen.“

Er macht in betreff der Ehe folgende Bemerkungen: „Ich habe so manches in meinem Ehestand erfahren, daß ich auch deswegen eine billige Vorliebe dafür habe. Die ernsthaftesten und wichtigsten Erfahrungen in Leid und Trost sind mir vermittels des Lebens im Ehestand vorgekommen.“ — „Es ist ein wichtiger Stand um den Ehestand. Wahre Gebetsgemeinschaft ist zwischen Eheleuten vor allen Dingen nötig, und sodann ein rechter Wettstreit, welches dem andern in nötiger Toleranz zuvorkommen könne. — Je größer die Achtung (verecundia) eines gegen das andere bleibt, desto zärtlicher bleibt die Liebe. Da kann man einander, wenn man einander recht versteht, zur täglichen Erquickung werden. Auch wenn schon die ersten Lieblichkeiten vorüber sind, so bleibt doch der beiderseitige Umgang noch süß und nur wie ein alter Wein gegen einen gärenden Most.“—

— „Ein Ehemann soll gegen sein Eheweib in allen Stücken sich so verhalten, daß er sich dabei vorstelle: wie, wenn dein Weib heut die Augen zuthun würde, was wünschtest du alsdann gethan zu haben?“

— „Man soll immer als in der Gegenwart Gottes handeln, doch in Einfalt, nicht mit Affectation.“

Bengels Ehe war eine sehr beglückte und er erfreute sich der Geburt von zwölf Kindern. Von diesen starben einige in früher Jugend. Da er — nach zwei früheren Todesfällen — wieder ein Kind zu Grab geleitet, schrieb er (Sept. 1722): — — „Als ich sechs Wochen vor meinem Kind krank wurde und meinte, mein Herz sollte, wie bei der vorigen, so auch bei dieser Unpäßlichkeit zu einiger zarteren Empfindung kommen, fand sich doch solches damals, zu rechtem Mißfallen an mir selber, nicht; ich klagte auch solches einem Freunde, der mich

besucht, und fügte hinzu: es müßte etwas Schärferes kommen, dadurch ich erweicht würde.“

„Dieses hat nun eingetroffen, indem ich, als unser liebes Kind in seinen letzten Stunden so kläglich dagelegen, einen recht empfindlichen Angriff in meinem Innwendigen gehabt, so daß ich noch vor seiner Auflösung mehr Trauerns verspürt, als über unsern zwei vorigen sel. Kindern und bei anderen dergleichen Gelegenheiten mit einander.“

„Aber eben hierunter wurde ich bereitet, ohne Scheue vor den Umstehenden das Kind mit Gebet, Flehen und Thränen zu begleiten, bis es überwunden hat. Ich mußte dabei so viel an die göttliche Gerechtigkeit, welche auch ein so zartes Körperlein um der Sünde willen, die es von uns und wie wir von dem gesanten Menschenstamm geerbt, also zurichtet und zerstöret, und an die göttliche Gnade, die solchen Todesweg dennoch zum Leben hingeleitet hat, gedenken, daß mir das erbärmliche Schnappen und Zucken des Kindes kein weiteres Bedauern brachte. Zugleich ward mein Herz dergestalt gestärket, daß mir mitten unter dem anbrechenden Leide dennoch besser war, als bei den besten Lustbarkeiten, denen ich jemals beigewohnt, und ich bei mir wünschte, daß ich mein Haupt, welches ich auf das Sterbebettlein hingelegt, nur selber auch nimmer aufrichten dürfte.“

„Nachdem das Kind verschieden und ich mich nachmittags in die Kammer, dahin es gebracht worden, neben dasselbe, ein wenig zu ruhen, gelegt, ging mir bei, wie eine erwünschte Sache ein solcher Wechsel ist. David mußte bei Absaloms Tod klagen: ach dürfte ich für dich sterben; aber bei einem solchen Kind, welches noch nicht in das Weltwesen hineingerissen worden, bedarf es keiner solchen bitteren Trauer, sondern nur einer süßen Liebesklage: ach, dürfte ich mit dir sterben.“

„Wenn man in Totenregistern nachsiehet, so findet sich, daß unter den Menschen mehr als die Hälfte in der Kindheit stirbt. Da nun Gott uns bisher fünf Kinder gegeben und drei wieder genommen, so können wir noch nicht sagen, daß wir vor anderen hart angegriffen seien, zumal auch diese zarten Seelen gar ein gutes Los dadurch erlangt haben. Es hat gewiß was Großes auf sich, daß so viele Menschenseelen bald nachdem sie auf diese Welt gekommen, sofort in die andere Welt hingerückt

werden: welchemnach die Zahl der Auserwählten meist von solchen Kleinen erfüllet wird; diese sind dann wie die Gewächse in einem Garten, die man gleich nach ihrer Zeitigung einheimset; dahingegen die Erwachsenen den wenigen Pflanzen gleichen, die man zum Samen aufbehält und desto länger in Wind und Regen draußen stehen lassen muß.“

„Was die natürliche Liebe am meisten schmerzt, ist der Verlust einer Ergözung, die man an eines zunehmenden Kindes lieblichem, unschuldigen Bezeugen hat: aber auch dessen hat man sich in Erwägung eines Besseren billig zu begeben. Ist es doch um die Blüte der Bäume im Frühling auch etwas Anmutiges und diese fällt doch ab, ohne daß sie bedauert würde, weil eine Frucht nachkommt, die viel wichtigeren Genuß bringt.“

— — „Was am meisten unsere Zufriedenheit stört, ist, daß die sichtbaren Dinge so viel Macht über uns haben und die ewigen, unsichtbaren uns noch so fremd sind. Sollten wir aber nur einen Blick thun können auf dasjenige, was mit einer so hinfahrenden Seele vorgeht, so würden wir nicht den Abschied unserer Angehörigen, wohl aber die Blödigkeit der Trauernden bedauern.“

„So sollen wir denn den Gnadenhauch, davon durch die unsern Verstorbenen geöffnete Himmelsthür auch uns etwas angewehet, dazu annehmen, daß wir uns anfrischen lassen, nicht dieselben zurückzuwünschen, sondern ihnen nachzueilen. Niemand würde einen von denen, die schon zehn, hundert oder mehr Jahre in der Ruhe und Sicherheit sind, für glücklich achten, wenn er wieder in die Gefährlichkeit dieses Lebens zurück müßte: warum halten wir es denn für einen Jammer, wenn eines von uns dorthin gelangt? Ist eine Lücke in unserem Zimmer gemacht worden, so ist dagegen im Himmel wieder eine Stelle besetzt.“ — —

„Bei dem Leichenbegängnis sah ich den heitern Himmel an und mein Gemüt wurde auch so heiter, als ob mich die Leiche nicht anginge. Auf dem Kirchhof wurde der Sarg noch einmal geöffnet; als ich nun des seligen Kindes Gesicht noch einmal sah und die Sonne am hellen Himmel vor mir, mußte ich, auf beide deutend, zu denen, die mir nahe standen, sagen: so wird das liebe Kind aussehen, wie die Sonne; und in solcher Hoffnung wäre mir ein leichtes gewesen, dem Totengräber die Schaufel

(die mir doch bei dem Begräbniß meines ersten Kindes gewaltig im Herzen rumort hat) abzunehmen und das Ruhedämmerlein eigenhändig zu beschließen. — Nun sind wir abermal vor dem Thor gewesen, und wenn wir uns schon jetzt wieder in die Nothwendigkeit dieses eiteln Lebens einlassen, so sind wir doch wiederum gewisser, daß es sich zu seiner Zeit auch mit dem wirklichen Einzug schicken werde. Der Name des Herrn sei gelobt.“

Zwei Söhne und zwei Töchter starben in früher Kindheit. Wieder wurde ihm ein Knabe geboren. Als dieser schon nach vierzehn Tagen starb, schrieb Bengel (1724): „Auch dies hat der Herr gethan! Der wird uns trösten und es uns, wenn es Zeit sein wird, erfahren lassen, wie große Treue für Große und Kleine darunter verborgen. O, wie viel besser, hingerückt, als hernach in der argen Welt verrückt. — Das Kind kam in diese Welt, um sterben und in den Himmel gehen zu können. — Da wir sonst in allen Stücken heutzutage so kurze Wege suchen, so wollen wir auch unsern Kleinen es gönnen, daß sie näher als wir zum Ziel gelangen.“

Nach drei Jahren starb wieder ein Kind. Bengel schreibt: „Wie wir uns besleißigen, uns bei dergleichen Heimsuchungen gegen unsern getreuen Gott fein bei Zeit mit stillem Gehorsam zu fassen, also begehren wir von unsern lieben Freunden nicht sowohl ein betrübtet Mitleiden, da solche zarte Seelen aus ihrer dürftigen Eltern in eine viel bessere Hand kommen, als vielmehr die Bitte zu Gott, daß er uns lehren wolle, solch sein Thun an uns kindlich zu vermerken und heilsam aufzunehmen.“

Einundzwanzig Jahre war Bengel verheiratet, als der jüngste Sohn, Ernst, geboren wurde, der Stammhalter des Bengelschen Namens. Dieser Sohn erlitt, zwei Jahre alt, einen gefährlichen Beinbruch, da Bengel eben predigen sollte, und dies auch, unter tiefer Bewegung und Gebet für das Kind, durchführte.

Ein Ereignis in Bengels Stillleben war der Besuch von August Hermann Francke, welchen er in Halle persönlich kennen gelernt hatte, und welcher nun (gegen Ende des Jahres 1717) einen Besuch in Württemberg machte. Bengel schreibt: „Den 24. November kam ich zu Stuttgart abends zu Herrn Professor Francke; da er mich denn von voriger Zeit her noch wohl kannte und sehr liebevoll empfing. Ich suchte bald Gelegenheit, auf

eine Frage zu kommen, die ich mir schon vorher vorgenommen hatte: woran man nämlich erkennen möge, ob man bei einer Stelle der Schrift bei dem Wortlaut bleiben müsse oder nicht. — — Nachdem wir dann eine halbe Stunde von dieser und ein paar anderen Materien geredet, ging ich von ihm. Folgenden Vormittag traf ich ihn wieder mit einigen Freunden. Nach dem Weggang der andern blieb ich noch ein halb Stündlein besonders bei ihm: kam auch durch eine unvermutete Gelegenheit zur Mittagmahlzeit, wobei er freundlich und leutselig gewesen, aber wenig gegessen und wenig geredet. Von derselben fuhr er in das Waisenhaus, besah alles und examinierte die Kinder gar zärtlich von der Liebe zu unserm Gott und Heiland: wobei mir insonderheit sehr wohl gefallen, daß er mit der besten Manier gleich mit den ersten Fräglein auf den Kern der Sache kommen konnte. — Den 25. kam er des Abends um die Chorzeit zu Denkendorf an. Des andern Morgens erteilte er meiner Frau und dem Kind (diesem die Hand fest aufs Haupt legend), als welche sich eben zu dem Ende in unserem Hausgang unter den Weg gestellt hatten, auf mein Ersuchen einen nachdrücklichen Segen. — In dem Umgang mit diesem Mann fiel mir besonders auf, daß er, neben einer großen Heiterkeit und Ruhe des Gemüths, alles mit gegenwärtiger Seele wahrnimmt, was vorgeht und geredet wird; das, was erbaulich ist, aufnimmt und ohne strenges Wesen eine liebliche Gleichgültigkeit merken läßt gegen alles, was nicht mit dem Einen, was not thut, zusammenhängt. — Wir haben an ihm ein schönes Beispiel eines in der rechten Kraft beharrenden Mannes.“ — —

Drei Jahre später (1720) erhielt Bengel einen Ruf an die Universität Gießen. Mancher Theolog würde unbedingt die Stellung eines Professors der eines Präceptors an dem verborgenen Denkendorfer Seminar vorgezogen und den akademischen Glanz gewählt haben. Nicht so Bengel. Er schreibt: „Ich bin versichert, daß Gott mich hieher (nach Denkendorf) gesetzt hat; ich stehe hier wohl, bin meiner Arbeit gewohnt und kann die schöne übrige Zeit nach aller Freiheit auf heilsame Übungen, Studien und Geschäfte wenden. Im Vaterland habe ich meine und meiner Frau Eltern, unter denen besonders meine Mutter auf ihr wohl nicht mehr fernes Ende meinen Zuspruch

und Gegenwart nicht gern vermissen würde; ferner die liebliche Kette unserer Geschwister und Verwandten und viele bewährte Herzensfreunde. — Hier sitze ich unter dem Schatten meiner unbedeutenden Stellung (*sub umbra meae mediocritatis*) als einer, der sein Brot nicht gar vergeblich isst; an einem erhabenen Ort dürfte es heißen: was hindert dieser einen Bessern? — Ich habe in der Sache, da ich mir selbst nicht traute, eine Besprechung mit meiner Frau, den beiderseitigen Eltern und zwei vertrauten Freunden gehalten. Ich unterwerfe meinen ihrem —, aber ihren und meinen dem göttlichen Willen. Durch diesen bin ich nach Denkendorf gekommen: Gott lasse mich ja nicht ohne seinen Willen hinwegkommen. — Schriftmäßige Gedanken sind ganz etwas anderes als akademische Ideen; von jenen läßt man sich auf Akademien durch menschliche Begriffe abführen. Davor bewahrt Übung im Wort Gottes. Deshalb ziehe ich meine obskure (verborgene und bescheidene) Stelle einem akademischen Lehrstuhl vor.“ —

Bengels Lebensarbeit war der heiligen Schrift, insbesondere dem neuen Testamente geweiht. Er erkannte in der h. Schrift, als der göttlichen Urkunde der Offenbarung, ganz so, wie in der Offenbarung selbst, ein einiges, großes Wahrheitsystem, abzielend auf die Ausgestaltung des Königreichs Christi. Seine Ehrfurcht vor den heiligen Worten leitete seine Arbeit nach dreifacher Richtung: Feststellung des Grundtextes, Erklärung des Inhalts und Beleuchtung der Offenbarung. Nach jeder dieser Richtungen hat er unvergleichliche Leistungen aufzuweisen.

Die Vorbereitung darauf war gründliche Kenntniß der alten Sprachen, welche er in Denkendorf mit seinen Schülern zu treiben hatte. Er wollte der Jugend ein nützliches Handbuch bieten und veranstaltete deshalb eine Ausgabe der Briefe Ciceros, welche nach sechsjähriger Arbeit im Jahre 1719 erschien.*)

In gleicher Weise bearbeitete er das griechische Werk des

*) M. T. Ciceronis epistolae ad diversos, vulgo familiares, recognitae et iis instructae rebus, quae ad interpretationem imitationemque pertinent. Stuttg. 1719. 8°.

Chrysostomus vom Priestertum;*) dieses Buch hielt er zugleich für geeignet, den künftigen Theologie studierenden einen tiefen Eindruck von der Heiligkeit und dem Ernst des Amtes, für welches sie sich vorbereiteten, zu geben.

Indem sich aber das Erscheinen des Chrysostomus verzögerte, gab Bengel mittlerweile für die Bedürfnisse seiner Klosterschüler die griechische Schrift eines Kirchenvaters, des Gregorius (von Neucäsarea) Lobrede auf Origenes,**) worin die in der alten Kirche jener Zeit üblichen Lehrarten der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit vorgestellt werden, mit gelehrten Anmerkungen heraus; er traf diese Wahl namentlich deshalb, weil der Kirchenvater an seinem eigenen Beispiel zeigte, wie ein forschbegieriger Jüngling bei allen philosophischen Systemen der Heiden, so manches Gute und Ansprechende sie bieten mögen, keine volle Befriedigung finden könne, sondern sich zur christlichen Lehre auch dadurch hingezogen fühlen müsse, weil in derselben die tiefsten, den Forderungen des menschlichen Geistes am meisten entsprechenden und die sittliche Beredlung am sichersten fördernden Wahrheiten enthalten seien; zugleich mache dieses Buch darauf aufmerksam, wie viele Sorgfalt die Erklärung der heiligen Schrift fordere und wie dieselbe nur von solchen Lehrern richtig gegeben werden könne, deren Verstand durch den göttlichen Geist erleuchtet worden.

Bengel las mit seinen Schülern das griechische neue Testament und machte sich bei diesem Anlaß eine Menge Anmerkungen über die Lesarten des Textes. Keine der vorhandenen Ausgaben vermochte ihn zu befriedigen; immer mehr fand er sich darauf hingewiesen, durch eigene Arbeit den richtigen Grundtext festzustellen und eine auf sorgsamster Kritik beruhende Ausgabe desselben zu veranstalten. Er selbst, von der tiefsten Ehrfurcht gegen die heiligen Worte erfüllt und von der Überzeugung beseelt, daß bis auf die Buchstaben und Interpunctionen

*) Joannis Chrysostomi de sacerdotio libri sex graece et latine. Utrunque recogniti et notis indicibusque aucti. Accedit prodromus N. T. Graeci recte cauteque adornandi. Stuttg. 1725. 4^o. Schon im Jahre 1715 hatte Bengel diese Arbeit ins Auge gefaßt.

***) Gregorii Thaumaturgi Panegyricus ad Origenem graece et latine recognitus, notis auctus. Stuttg. 1722. 8^o

hinaus die Erforschung der Schrift, auf deren Autorität die Kirche beruht, an Wichtigkeit allen anderen gelehrten Beschäftigungen weit voranstehe, unterzog sich der mühsamsten und, bei der Schwierigkeit, die Hilfsmittel herbeizuschaffen, fast unabsehbaren Arbeit. „Es ist dies — schrieb er — ein solches Studium, daß einer unter der wirklichen Arbeit selbst erst nacheinander erfährt, was dazu nötig und dienlich ist und dann in langen Zeiten solches nach und nach zuwege bringt.“

Schon in der Vorrede (Prodromus) zu seiner obenerwähnten Ausgabe des Chrysostomus gab Bengel eine Darlegung seines Vorhabens und bat, ihm mit Handschriften u. dergl. förderlich zu sein.

Er brachte eine große Menge Ausgaben des griechischen Textes zusammen und mehr als dreißig wertvolle Handschriften desselben. Mit denselben verglich er die ältesten orientalischen Übersetzungen, ferner die gotische und alte lateinische. Viele auswärtige Gelehrte unterstützten ihn mit Auszügen aus wichtigen Handschriften.

Weiterhin hat er — nach seinem eigenen Bericht — „auch die alten Kirchenlehrer beider Kirchen sozusagen als Zeugen von den verschiedenen Lesarten verhört. Diese alle verglich er untereinander und wog die Gültigkeit der Zeugen nicht nach Regeln anderer Kritiker, sondern wie die Einsicht der vorliegenden Beweise und Handschriften ergab, gegen einander ab, bis sich die Entscheidung so deutlich äußerte, daß er sie auch den grundforschenden Lesern vor Augen legen konnte.“

Die Gründe und Erwägungen, welche ihn bei jedem einzelnen Punkte geleitet, wurden in einem umfassenden kritischen Werke (Apparatus criticus) niedergelegt.

So war es dem unermüdlischen Forscher endlich nach zwanzigjähriger Arbeit vergönnt, seine bis dahin unübertroffene *Ausgabe* des reinen griechischen Grundtextes (im Jahre 1734) ans Licht zu stellen.

Auf die große Quartausgabe des gesamten Werkes folgte eine nur den Text enthaltende wohlfeile *Oktauausgabe*.

Während dieser langen Arbeitszeit mußte Bengel manchmal das Urteil hören, er beschäftige sich mit unfruchtbaren Dingen. Er aber meinte, wenn andere der Lebensquellen sich erfreuen,

so sei sein Absehen auf die Brunnenstuben gerichtet, „welches eine Arbeit ist, darüber mancher nicht viel nachdenkt und doch derselben auch genießt: Überhaupt aber ist alles darin „Gottes Wort und jede Seele kann himmelfest darauf fußen.“ „Es ist mit der biblischen Genauigkeit und Sorgfalt wie mit der Präcision in der Musik und der pünktlichen Ausführung der kleinen Teile eines Gemäldes. — Ich bitte Gott, daß er mich nur nicht wolle unfruchtbar sein lassen, obgleich meine Arbeit nur geringe ist, es ist in allen Dingen so: ein Regen besteht aus Tropfen, eine Mauer aus Steinen, Steine aus Körnern. Ein jeder thue, was er kann.“

Indes mußte er auch fühlen, daß die ungemein mühselige Arbeit seiner körperlichen Kraft zusehe. Er meinte aber, es schade nichts, wenn man sich ein bißchen aufreibe, geschehe es doch nicht im Mutwillen und Eigensinn. Komme ein Feldherr im Treffen um, so meine man, er sei doch nicht umsonst umgekommen. Gehäufte Arbeiten, wie überhaupt die äußeren Dinge, seien nicht nachtheilig, wenn man dabei das Heil der Seele nicht aus dem Auge lasse. Sinegen sehe man, daß Leute, die nichts zu arbeiten haben, desto weniger zu einem rechtschaffenen inneren Leben kommen. — „Ich schreibe oft etwas, das nicht an das Licht tritt und ich achte die darauf gewandte Zeit doch wegen meiner guten Beschäftigung wohl angelegt. Giebt's aber Gelegenheit, andere öffentlich oder privatim zu erbauen, so geht solches allemal vor.“

Bengel war von zarter Konstitution und keineswegs fester Gesundheit. Ueberdies hatte er schon in der Jugend die Sehkraft des einen Auges eingebüßt. Auch von Krankheiten wurde er heimgesucht. Im Sommer des Jahres 1727 ergriff ihn während eines Aufenthalts im Bad Boll ein bösertiger Anfall; er konnte sich an keinen Menschen zu seiner Pflege wenden, nur ein untüchtiger Arzt war in der Nähe; Bengel aber dachte, Gott könne ihm auch durch einen solchen helfen und ließ ihn kommen. Er überließ sich dem Willen Gottes, ohne daß er auch nur den Wunsch gehabt hätte, es möchte sein Leben zur Vollendung seiner Arbeiten gefristet werden.

Sieben Jahre später (November 1734) erkrankte er abermals so, daß er sich ernstlich auf den Tod rüstete. Bei einem folgenden Anfall (1736) meinten seine Angehörigen, es gehe mit

ihm zu Ende, während er selbst zwar „eine nicht alltägliche Heimsuchung“ in der Krankheit sah, aber bezeugte, „er habe keine Spur noch Anzeichen, daß es Zeit zum Heimgehen wäre.“

Als er einst an heftigem Hüftweh (Ischiatic) zu Bett lag, bemerkte er: nun sei er auch angeheftet, doch lange nicht so, wie unser Herr am Kreuz. In gesunden Tagen habe man keinen solchen Eindruck der Abhängigkeit von Gott, wie in Krankheiten. „Das Gute muß durchs Kreuz bewährt werden. — Diese Welt ist eine Notwelt; jeder Gläubige hat seine Portion innerlicher und äußerlicher Leiden. — So wunderbar es geht und so beschwerlich in dem Lauf dieses Lebens: geht es nur der ewigen Seligkeit zu, so ist es schon gut. Die Liebe Gottes hat unter die Umstände dieses Lebens mit großer Treue immer etwas hineingeflochten, das einen Zugang auf die Ewigkeit geben möchte.“

Unter all diesen Wechselfällen setzte Bengel gelassen seine neutestamentlichen Arbeiten fort und von einer Erkrankung wiederhergestellt schrieb er: „Alles kommt von der väterlichen Hand Gottes: er sei für alles gelobt! Er macht alles wohl, bis es am Ende heißet: sehr gut. Weil es Tag ist, wirke ich, und was meine Hand findet, thue ich ohne sorgliche Wahl, während Herz und Auge auf das gerichtet bleibt, was das Beste ist. Weiß ich nicht immer was, wie, warum, wann, wozu? so weiß doch Gott es auf seine heiligen Absichten zu lenken. Nur getreu, wenn es gleich zuweilen nur ein Jota oder Strichlein betrifft. Ein Tag, auch unseres schwachen Thuns, ist vor Gott wie tausend Jahre: so reichlich kann er alles für uns hereinbringen, wenn wir ihm die Ehre geben.“

Bengel berief, als seine Kinder heranwuchsen, um dieselben gründlich unterrichten zu lassen, einen jungen Theologen als Hauslehrer. Wenn dieser nach einiger Zeit in das praktische Amt übertrat oder auf Reisen ging, folgte ihm ein anderer und der Vorzug, Hausgenosse Bengels zu sein, wurde bald so hoch geschätzt, daß er immer die vorzüglichsten Männer wählen konnte. Sie lebten als Familienglieder im Hause und mehrere von ihnen haben sorgfältige Aufzeichnungen von Aussprüchen und Tischreden Bengels hinterlassen. Ab und zu mochte er auch zur Unterstützung im Predigtamt und Lehramt einen Vikar haben. So finden wir unter Bengels Hausgenossen Namen, welche

späterhin in der württembergischen Kirche zu hohem Ansehen gelangten, und welche in ihrer Jugend als Hauslehrer oder Vikare der nachhaltigsten Anregung aus seinem täglichen Umgang sich erfreuten.

Bengels große kritische Arbeit stieß in der damaligen gelehrten Welt auf heftigen Widerstand. Die Stimmführer der Rathederweisheit säumten nicht, in gehässigen Recensionen das Werk des in seiner Verborgenheit geistesgewaltigen schwäbischen Theologen niederzutreten. Und auch von vielen frommen Seelen wurde die gelehrte kritische Arbeit schief angesehen, als eine Verirrung vom einfältigen Glaubensweg. Aber er selbst, der göttlichen Leitung bei seinem Thun versichert, ließ sich dergleichen Angriffe nicht irren. — Er äußerte einst: bei allen, die mir so zuwider gewesen, wollte ich, wenn sie nur gegenwärtig wären, gewiß so viele Liebe beweisen, als wenn nie etwas zwischen uns vorgefallen wäre. — Ubrigens nahm er Anlaß, in einigen folgenden Veröffentlichungen den Gegnern kurz und würdig zu antworten*) und setzte getrost den ihm angewiesenen Weg in neuen, noch wichtigeren Werken fort. Seine gesamte Thätigkeit war eine innerlich zusammenhängende. Wie er mit seinen Klosterschülern das griechische neue Testament erklärend zu lesen hatte, so führte ihn auch die Bearbeitung des Textes auf die Erwägung des Inhalts nach dem ganzen Zusammenhang.

Sein nächstes Werk war (1736) die Harmonie der vier Evangelisten, eine Zusammenstellung derselben nach der Zeitfolge der Begebenheiten und Reden. Er sagt im Vorwort: „Das Leben Jesu Christi auf Erden ist die wichtigste Geschichte unter der Sonne von allen Zeiten her; und wie dieselbe durch vier heilige Männer nach der Wahrheit und dabei dergestalt beschrieben ist, daß jeder unter ihnen viel Besonderes berichtet, so geziemt es sich, daß man nicht nur eine jede Erzählung für sich betrachte, sondern auch solchen vierfachen Vortrag mit möglichster Richtigkeit

*) Namentlich in der „Verteidigung des zu Tübingen im Jahre 1734 herausgekommenen griechischen Neuen Testaments“, welche Bengel seiner im J. 1736 erschienenen Harmonie der vier Evangelisten beigab; auch lateinisch: „I. A. Bengelii Defensio N. T. graeci Tubingae 1734 editi Lugd. Bat. 1737; wieder abgedruckt im Anh. zur zweiten Ausg. des Apparatus crit. S. 651. Ebendas. finden sich einige weitere Antikritiken von Bengel. (S. 678. 715. 748. 760.)

zusammenfüge und einen vollständigen Begriff von dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden erlange. — — Das Ziel ist, die unvergleichlichen Personalien unseres teuersten Erlösers in ihrer wahren Gestalt und Ordnung darzulegen.“ — — Und am Schluß des Buches: „Wenn einer eine Stadt auf der Seite von Morgen und ein anderer von Abend her abmalet, so müssen zwar beide die höchsten Türme und hervorragendsten Gebäude vorstellen, im übrigen aber können und müssen beiderlei Risse sehr weit voneinander unterschieden sein, nachdem der eine diese, der andere wiederum andere Teile der Stadt vor Augen legt. — — Wenn man alle vier Evangelisten vereinigt und recht ineinander fügt, so geben die zusammenfließenden Strahlen ein gewisses Licht von sich, welches man vorher nicht wahrgenommen hat. Und wer darin geübte Sinne hat, dem geht immer etwas Mehreres im Herzen auf.“

Wenn heutzutage wohl die meisten Gelehrten auf die chronologischen und insbesondere apokalyptischen Berechnungen, welche Bengel mit aller Pünktlichkeit angestellt, als auf unnütze Dinge herabsehen, so verkennen sie die eigentliche Bedeutung dieser in Bengels Gesamtarbeit unerläßlichen Bestandteile. Für ihn war kein Wort, keine Zahl der heiligen Schrift bedeutungslos, jeder Teil ein Glied des wichtigsten organischen Baues. Nur auf dem sich ineinanderschließenden Zusammenhang aller Teile wollte er weiter bauen. Er hat ein Vorbild gegeben, wie die heil. Schrift behandelt werden solle; dieses Wie, nicht die Ziffer seiner Rechnungen bleibt mustergültig. Es ist freilich leichter, nach moderner Weise einige glänzende Einfälle und Theorien über die Offenbarung zu verwerten, als mit Bengelscher Vertiefung selbstlos arbeiten.

Schon im Jahr 1727 hatte Bengel die irrige Meinung, als ob in der Offenbarung Johannis ein Tag überall ein Jahr bedeute, zu widerlegen angefangen. Bei seiner kritischen Ausgabe des neuen Testaments war es vorzüglich die Offenbarung, deren Text, weil durch die alten Abschriften vielfach entstellt, durch umfassende Arbeit in seiner ursprünglichen Gestalt wiedergewonnen werden mußte. Um dabei die Zeitrechnung der Offenbarung festzustellen, richtete er seine Gedanken auf die Zeitrechnung der ganzen heiligen Schrift. Er suchte die schriftmäßige Zeitlinie

von der Schöpfung bis an das Ende der Welt. So entstand seine chronologische Abhandlung: *Ordo temporum*, welche im Jahre 1741 erschien.

Alle seine vorhergehenden Arbeiten wiesen ihn auf den Mittelpunkt seiner Beschäftigungen, die Erklärung der Offenbarung. Er erzählt: als er mit seinen philologisch exegetischen Anmerkungen über das griechische neue Testament bis zur Offenbarung gekommen, so habe er bei sich gedacht, dieses Buch ohne Anmerkungen zu lassen und etwa nur nach der bisherigen Art die Lesarten zu untersuchen. Aber gerade dadurch wurde er (in Kap. 13 u. 14) auf den rechten Verstand der Zahlen geführt und ihm daraus das Portal zu dem göttlichen Bau der Offenbarung aufgeschlossen. Es war am Adventsonntag (1724), da er sich eben auf seine Festpredigt vorbereiten wollte, als ihm diese Erkenntnis (die Resolvierung der prophetischen Zahlen) mit der stärksten Klarheit und Überzeugung aufging, die ihn so völlig eingenommen, daß er nicht imstande gewesen, seine vorgehabte Betrachtung über den Predigttext anzustellen. Jedoch da es zum Predigen gekommen, sei ihm und der Gemeinde um deswillen nichts abgegangen; er habe einen besondern Einfluß der wichtigen und herrlichen Dinge, die in diese Zahlen gefaßt seien, dabei verspürt.

Prälat Weiffensee, welchem er seine ersten apokalyptischen Gedanken (schon im J. 1724) mittheilte, warnte vor der Beschäftigung mit diesen Gegenständen. Als sie nun eines Abends davon redeten, wies Bengel auf die vor ihm stehende Tasse Thee, in welcher noch ein süßer Bodensatz sich befand und sagte: er wolle doch bei dem neuen Testament auch den Zuckerboden, nämlich das letzte Buch in unsern Exemplarien, mitnehmen.

Zehn Jahre*) nach jenem ersten Einblick in den Zusammenhang der Offenbarungschronologie gab Bengel (1734) in der Zeitschrift „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes“, von Johann Jakob Moser redigiert, auf dessen Verlangen den „Grundriß einer genauen und doch ungezwungenen Erklärung

*) Eine vorbereitende Abhandlung, *Discipuli de temporibus*, Grundsätze einer gemeinen und doch ungezwungenen Erklärung der Offenbarung Jesu Christi, war schon 1729 erschienen.

der Offenbarung Jesu Christi.“ In der Vorrede erklärte er, daß er gesonnen sei, nach seinem revidierten Grundtext eine neue Uebersetzung und Erklärung der Offenbarung Johannis herauszugeben; da es aber noch eine ziemliche Zeit anstehen dürfte, bis sie ans Licht treten werde, so wolle er dem Verlangen einiger christlichen Freunde nachgebend hier eine Probe seiner Arbeit mittheilen. Finden nun diejenigen, welche die Erscheinung Christi liebgewonnen haben, hier eine Spur der verborgenen Wahrheit, so mögen sie ihm aus der Fülle der Gnade alles das, was ihm noch mangle und doch nötig sei, erbitten helfen; ungereimte und unnütze Dinge, die sich mit diesem seinem gewissenhaft dargelegten Grunde nicht vertragen und ihm doch beigemessen werden, möchten sie niemals von ihm glauben, noch viel weniger etwas Besonderes von seiner Arbeit halten, indem er durchaus nichts habe oder suche, als was die heil. Schrift an die Hand giebt, bei deren einfältigem Forschen er ganz unvermutet und fast wider seinen Willen in diese Dinge hineingeführt worden; endlich aber mögen sie das, was ihnen hier vorgelegt werde, unter eifrigem Gebet und aufmerkssamer Ermägung der Weissagung selbst vorsichtig prüfen und sich wohl zu nütze machen. — In dem Aufsatze selbst betont er die hohe Wichtigkeit der Offenbarung, welche ihre Kraft vornehmlich in bedrängter Zeit bei gläubigen Christen bewährt habe und wahrscheinlich in der nächsten Zukunft noch mehr bewähren werde.

— Inzwischen bemühte er sich, immer tiefer in den Zusammenhang des Ganzen einzudringen. Sechs Jahre später (31. Januar 1740) schreibt er an einen vertrauten Freund: „Hilf mir beten, daß Gott alles (bei Edition der Erklärten Offenbarung) nach seinem Willen regieren wolle!“

Endlich, sechzehn Jahre lang durchgearbeitet, erschien, aufs gründlichste vorbereitet, die „Erklärte Offenbarung“ *) und wurde von den bedeutendsten Männern seiner Zeit, namentlich aber von dem evangelischen Volke seines Vaterlandes als ein höchwichtiges Werk erkannt. Weil späterhin einige von ihm ge-

*) Erklärte Offenbarung Johannis, oder vielmehr Jesu Christi. Aus dem revidierten Grundtext übersetzt und durch die prophetischen Zahlen aufgeschlossen. Stuttg. 1740.

gebene Zeitbestimmungen und Berechnungen nicht eingetroffen, so haben neuere Erklärer die Bengelsche Arbeit als verfehlt ansehen wollen. Allein ihr bleibender Beruf liegt darin, daß sie anregen und anleiten sollte, ernstlich und im Sinne der ersten Christengemeinden diesem wichtigen Teil der Schrift nachzugehen.

Im Jahr 1745 arbeitete Bengel an einer zweiten Ausgabe der Erklärten Offenbarung.*)

Darauf ließ er (1746) „das Weltalter“**) erscheinen, welches außer einigen Teilen der schriftmäßigen Zeitlinie den falschen und wahren Chiliasmus beleuchtet.

In Denkendorf hatte Bengel neben der Leitung des theologischen Seminars auch das regelmäßige Predigtamt an der Gemeinde und versah dasselbe mit der vollsten Hingebung und stets gründlicher Vorbereitung. Seine Predigten zeichnen sich durch große Einfachheit und steten Anschluß an die Schrift aus. Mit ergreifendem Ernst hielt er oft am Schluß seinen Zuhörern vor: „es sei ihnen nun wieder Gottes Wort verkündigt worden und es werde einst von ihnen Rechenschaft gefordert werden, wie sie damit umgegangen.“

Die meist lateinisch geschriebenen Dispositionen von etwa achthundert dort gehaltenen Predigten, welche in den Besitz eines seiner Urenkel kamen, bezeugen auch im praktischen Amt die Tiefe und Klarheit seiner schriftmäßigen Gedanken.***)

*) Die zweite Auflage erschien 1746; eine dritte (nach Bengels Tod) 1758.

**) Weltalter, darin die schriftmäßige Zeit-Linie bewiesen und die 70 Wochen samt anderen wichtigen Texten und heilsamen Lehren erörtert werden. Eßlingen 1746.

***) Diesen Dispositionen zumeist entnommen ist der Inhalt eines Büchleins „Ewigkeitsgedanken“ von J. A. Bengel, nach handschriftlichen Aufzeichnungen. Stuttg. 1866. Zweite vermehrte Auflage. Glöckersloh 1873.

Dritter Abschnitt.

Bengel in Herbrechtingen.

Im Jahr 1740 wurde die Propstei Herbrechtingen (bei Heidenheim an der Brenz) erledigt. Von mehreren Seiten aufgefordert, um diese ruhigere und lohnendere Stelle, welche ihm nach so langer, mühevoller Amtsarbeit gar wohl zu gönnen sei, sich zu bewerben, erklärte Bengel: er wolle das nicht, sondern warte, bis und wohin Gott ihn senden wolle. Indes erfolgte (1741) seine Ernennung. Er schreibt: „Gott lasse mich seiner Erbarmung befohlen sein, daß das, was mir erst in meinem Alter auferlegt worden, mich nicht niederdrücke, sondern desto mehr zum Ziel treibe.“

„Als ich — berichtet Bengel — nach Herbrechtingen kam und mehr ruhige Zeit hatte, als zuvor und hernach, suchte ich dieselbe mir und andern durch das Ausgeben erbaulicher Schriften und anderer freier Arbeit zu nutz zu machen.“ Aus den schon in Denkendorf nach und nach zusammengestellten erklärenden Anmerkungen zum neuen Testament erwuchs nun sein bedeutendstes Werk, der *Gnomon*.*) Er bemerkt einmal, daß er seinen Anmerkungen über das N. Testament den bescheidenen Titel „Gnomon“ (d. h. Fingerzeig) gebe; denn sie wollen nicht lehren, sondern bloß aufspüren (und anzeigen), was im Text liegt. Davon sagt — im Anschluß an eigenhändige Aufzeichnung — seine Leichenrede: „Dieses Buch war bei seiner Arbeit am neuen Testament sein (des Verfassers) erstes Augenmerk und ist unter den Hauptschriften sein letztes gewesen. Damit

*) *Gnomon Novi Testamenti, in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas sensuum coelestium indicatur.* opera Jo. Alberti Bengelii. Tub. 1742. 4^o.

hat er begierigen Lesern einen Zeiger in die Hand gegeben, wie der Text des Neuen Testaments nach seinem klaren, tiefen, schönen und heilsamen Verständnis erkannt, betrachtet und behandelt werden möge.“

Noch heute steht Bengels Gnomon in seiner Tiefe, Präcision und Klarheit unübertroffen da; aus ihm haben zahllose Erklärer und Kommentatoren geschöpft, ohne ihn zu erschöpfen. Diese meist ganz kurzen, aber stets gründlichen und auf den gesamten Zusammenhang weisenden Fingerzeige haben das Besondere, daß sie im Geist der heil. Schrift selbst stets in diese hinein, nicht von ihrem lauterem Sinn abführen, zu weiterem Forschen anregen und ebensosehr erbauen wie belehren. *)

Im Jahr 1747 erschienen die „Sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung“; **) ihr Grundbestandteil waren Vorträge, welche Bengel auf die Bitte vieler in Erbauungsstunden an den Sonntagabenden zu Herbrechtingen gehalten hat, und welche namentlich auf Detingers Veranlassung von Zuhörern nachgeschrieben und von Bengel auf vielfachen Wunsch dem Druck überlassen wurden. Für diesen Zweck erweiterte er sie mit einer Reihe von Zusätzen. Diese populären und erbaulichen Betrachtungen wenden sich nicht zunächst an Gelehrte, sondern an „einfältige, gemeine Leute.“ Denn „was für die Gelehrten oft zu hoch ist, das ist für die Einfältigen dennoch niedrig genug, man muß nur recht damit umgehen.“ ***)

*) Bengel hat nach Herausgabe seines Gnomon noch viele Bemerkungen zu einzelnen Stellen des neuen und auch des alten Testaments aufgezeichnet. Diese, teils zu Erläuterung, Ergänzung und Erweiterung des Gnomon, teils zu Veranschaulichung des Zusammenhanges alttestamentlicher Stellen dienende Anmerkungen sind herausgegeben als „Beiträge zu S. A. Bengels Schrifterklärung und Bemerkungen desselben zu dem Gnomon Novi Testamenti aus handschriftlichen Aufzeichnungen mitgeteilt von Dr. Oskar Wächter. Leipzig 1865 (Fues Verlag). 243 S. 8.

**) Sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi, samt einer Nachlese gleichen Inhalts. Beides also zusammengeflochten, daß es entweder als ein zweiter Teil der erklärten Offenbarung, oder für sich als ein bekräftigtes Zeugnis der Wahrheit anzusehen ist. Stuttg. 1747.

***) Eingang der angeführten sechzig Reden.

In diesem Buche findet sich, ganz abgesehen von Bengels apokalyptischem System, eine Fülle anregender und ergreifender Gedanken, welche für jede Zeit beherzigenswert sind.*)

Um diese Zeit hatte sich auch in Württemberg durch Graf Zinzendorf und die von ihm in Herrnhut getroffenen Einrichtungen die Frage erhoben, ob die Absonderlichkeiten, womit damals die Brüder-Gemeinde sich einführte, mit den Grundsätzen der evangelisch-lutherischen Kirche und der h. Schrift vereinbar seien.

Die hierüber entstandene Bewegung der Gemüther äußerte sich in immer weiteren Kreisen. Die redlichsten und nüchternsten Männer machten die ernstesten Bedenken geltend, so Johann Jakob Moser**) und andere. Von ihnen, namentlich von Moser und Detinger wurde Bengel veranlaßt, sich in der Sache öffentlich zu äußern. Je mehr er sich nun mit diesen Dingen beschäftigte, desto bedenklicher mußten sie ihm erscheinen und als eine Gefahr für das gesunde Leben in der evangelischen Kirche.

Nachdem er zehn Jahre lang die Entwicklung der Zinzendorfschen Bewegung beobachtet hatte, schrieb er (1751 in zwei Theilen) den „Abriß der sogenannten Brüdergemeine,“ in welchem „die Lehre und die ganze Sache geprüft und das Gute und Böse dabei unterschieden wird.“ Dieses Buch, in welchem wichtige Seiten des christlichen Lebens mit auch für unsere Zeit beachtenswerten Bemerkungen beleuchtet werden, war für die Brüdergemeinde selbst von einschneidender Wirkung. Sie verdankt ihm heute noch die Läuterung von manchen Trübungen in Lehre und Einrichtung. Damals aber wurde Bengel, welchem es doch lediglich um die Wahrheit und um die Ehre Gottes zu thun gewesen, aufs bitterste darüber von falschen Eiferern angelassen.

Ehe wir von Herbrechtungen scheiden, mag noch ein Lied Raum finden, welches Bengel hier auf die Bitte seiner Tochter Sophie Elisabeth (Neuß)***) niederschrieb.

*) Ein Auszug nach dieser letzten Richtung geben die (von Dr. D. Wächter zusammengestellten) „Offenbarungs-Gedanken von J. A. Bengel.“ Stuttg. 1867 (447 S. kl. 8°).

**) Vgl. Johann Jakob Moser, dargestellt von D. Wächter. (Stuttg. 1885.) S. 77 flg.

***) Vergl. unten im fünften Abschnitt.

„Gott lebet! Sein Name giebt Leben und Stärke,
 Er heißet der Seinigen Sonne und Schild.
 So bald ich, so oft ich Sein Regen vermerke,
 So spür' ich mich innig mit Kräften erfüllt.
 Sein bin ich ganz eigen,
 Das muß sich wohl zeigen.

Laß alles, was widrig und trozig ist, kommen,
 Mir wird doch mein Ruhm und mein Gott nicht genommen.

O Seelen! vernehmet den göttlichen Willen,
 Das Beste, das Höchste, das giebt Er so gern.
 Eröffnet den Mund nur, so wird Er ihn füllen.
 Versuchet's, erkennet und lobet den Herrn.
 Seid ihr noch entfernet,
 So sehet und lernet,

Was manche an Seinen durchdringenden Gaben,
 Ja selbst an Gott dem Lebendigen haben.

In leichten, in seuchten (gemeinen), erträglichen Tagen
 Vermeinet ein jedes gefasset zu sein;
 Ist aber ein ernstliches Treffen zu wagen,
 So stellet sich flüchtige Blödigkeit ein.
 Nur Gottes Bekannte
 Und Schirmes-Verwandte

Sind tüchtig, in allerlei Fällen zu stehen,
 Und allem, was feindlich, entgegenzugehen.

Wer glaubet, der fleucht nicht, es muß ihm wohl gehen,
 Es birget sich vor ihm die Furcht und Gefahr:
 Und ehe die Trägen den Gegner ersehen,
 Wird jener des Sieg's und des Preises gewahr.
 Er find't sich berufen
 Durch hurtige Stufen,

Indem er auf Gottes Zusage sich lehnet,
 So wird er mit himmlischem Segen gekrönet.“

Vierter Abschnitt.

Die letzte Lebenszeit.

Noch ehe Bengel den Abriß der Brüdergemeine herausgab, war er in eine andere Lebensstellung eingetreten. Seine Verdienste um die vaterländische Kirche hatten (1747) seine Ernennung zum Propst und Prälaten von Herbrechtingen und die Wahl in den weiteren landständischen Ausschuß, folgenden Jahres in den engeren Ausschuß, sodann (1749) seine Berufung in das Konsistorium und Übertragung der Prälatur Alpirsbach zur Folge. Als Konsistorialrat mußte er nun die ländliche Stille verlassen und nach Stuttgart übersiedeln.

Er schreibt: „Bei dem Eintritt in den landschaftlichen Ausschuß und in das Konsistorium ward ich erst recht inne, was es ist, für das gemeine Beste eines Landes und der Kirche in demselben nicht nur überhaupt, sondern auch in so vielen und vielerlei besonderen Fällen wachen und Sorge tragen helfen. Die Verleugnung des eigenen Willens macht alle sonst beschwerliche Änderung der Geschäfte leicht, und meine beständige Absicht war, Gottes Ehre zu befördern und zu retten.“ — —

„— Den neuen Beruf habe ich nicht gesucht, und als er an mich gelangte, nicht geflohen.“

Auch in diese hervorragende Stellung begleitete ihn seine unvergleichliche Demut; wie er denn über sein Verhalten zu andern Menschen in seinem neuen Amte schreibt: „Geringere sah ich an, als solche, denen zu Dienste die Größeren da sind.“

Inmitten seines geschäftvollen Konsistorialamtes behielt er einen gewissen heitern Sinn. So schreibt er einmal: „Frau Pfarrerin von Feldstetten hat gestern bei mir eingekehrt und den Notstand wegen der Wohnung beweglich vorgestellt: dem Pfarr-

haus ist zu helfen schwer, aber dem Pfarrer aus alten Ursachen noch schwerer.“

Je weniger sein Streben auf äußere Ehre gerichtet war, um so ungesuchter wurde sie ihm von allen Seiten zu teil. Die theologische Fakultät zu Tübingen verlieh ihm in ehrenvollster Weise die theologische Doktorwürde. Er schreibt bei diesem Anlaß: „Es dünkte David gut sein, daß er des Königs Sidam würde. Vorher hatte er ohne Zweifel nicht daran gedacht. So geht es mir bei dem Doktorwerden. Hintennach kann es einem schon gut dünken.“

Wenige Jahre vor seinem Tod besuchte Bengel das theologische Stift zu Tübingen, in welchem er einst seine Studien gemacht hatte. Als er nun inmitten der ehrfurchtvoll lauschenden Jugend war, sagte er: „Wenn ich vorzeiten einen Ihresgleichen gesehen, so hab' ich ihn immer höher geachtet, als mich. Ich dachte: dieser Mensch hat doch noch nicht so viel versäumt und noch nicht so viel Gnade verschleudert, als ich. Machen Sie, daß Sie nicht auch so sagen dürfen.“

Die schon in Herbrechtingen, namentlich mit den Reden über die Offenbarung begonnenen *Privaterbauungsstunden* setzte Bengel bis an das Ende seines Lebens fort, und erwies sich hierin als ein Gottesgelehrter, welcher die tiefsten und lebensvollsten Wahrheiten in der einfachsten Fassung den Empfänglichen jeden Standes ans Herz zu legen wußte.

Bengel hatte ein reges Interesse für die Heidenmission und stand namentlich in Verbindung mit den dänischen Missionaren zu Tranquebar, welchen er schon früher ein Exemplar seiner Ausgabe des griechischen Neuen Testaments — zur Erleichterung der Übersetzung der heil. Schrift in die tamulische Sprache, mit eigenhändig beigefügten Anmerkungen — zugesandt hatte. Auf eine Zuschrift dieser Missionare antwortete Bengel (17. Nov. 1751): „Von den ersten Zeiten der malabarischen Mission habe ich immer eine Aufmerksamkeit für dieselbe getragen und mich ihres gesegneten Fortganges in meinem Gemüte, Thun und Reden angenommen. Aus solchem Grunde ist es geflossen, daß ich mich vor etlichen Jahren einer guten Veranlassung bediente, das griechische N. T. nach Tranquebar zu senden, welches denn auch, wie ich jetzt auf das neue zu vermerken

die Freude gehabt, liebevoll aufgenommen und zu einigem Nutzen angewendet worden ist. Die heil. Schrift ist von der Zeit an, da das menschliche Alter kürzer worden, bis an das Ende der Welt die Richtschnur der göttlichen Ökonomie nicht nur bei einzelnen Seelen, sondern auch bei dem gesamten Volk Gottes und der Gemeine Christi; und wiewohl die Gelehrten und andere Leute in Menge sich oft bei dem müßigen Wissen aufhalten, so hat doch bei denen, die der Kraft des Wortes Gottes einen gebührenden Raum geben, alles seinen unfehlbaren Nutzen und rüstet einen Gottesmenschen zu allen guten Werken aus. Solche Arbeiter, wie Sie sind, haben mehr Gelegenheit, an Leuten, denen Gottes Wort etwas Neues ist, die Lebenskraft desselben wahrzunehmen, als andere an den Orten, wo aus der täglichen Gewohnheit ein Überdruß oder Sättigung entsteht.“

„Die Botschaft von dem Lauf des Wortes und von dem Wachstum des Reiches Gottes in den Morgen- und Abendländern erweckt bei allen, die das Heil Gottes lieben, Dank und Lob, doch nebst der Freude auch eine Sorge, es möchte, wie es an dunkeln Orten helle wird, so an hellen, aber undankbaren Orten dunkel werden. — Indessen thun getreue Knechte des allgemeinen Herrn nach allem Vermögen unter Gebet und Geduld dasjenige, was er einem jeden an seinem Orte an die Hand giebt. —“

Die Schlußarbeit seines Lebens war „Das neue Testament zum Wachstum in der Gnade und Erkenntnis des Herrn Jesu Christi, nach dem revidierten Grundtext übersezt und mit dienlichen Anmerkungen begleitet.“ *) Die Vorrede schrieb Bengel drei Wochen vor seinem Tod. Seit zehn Jahren hatte er dieses Werk unter Händen. Er will durch diese wörtliche Übersetzung, die eben nur den genauen Sinn des Grundtextes wiedergeben soll, keineswegs Luthers Übersetzung entbehrlich machen, anerkennt vielmehr deren Vortrefflichkeit und bemerkt: „Es braucht eben so große Sorgfalt, daß man nicht das, was Luther recht

*) Stuttg. 1753. Der zweiten Ausgabe (1769) ist die schon 1750 (als Vorrede zu Storr's Epistelpredigten) erschienene vortreffliche Abhandlung: „Von der rechten Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen,“ beigegeben. Ebenso ein Aufsatz „Vom Beten aus dem Herzen“ und „Von der Übereinstimmung des Alten und Neuen Testaments.“

emphatisch ausgedrückt, nachdem er vorher den Sinn des Textes recht in sein Gemüt gefaßt, verändere, als es Mühe braucht, zu verbessern, was anders sein sollte.“

Bei den Anmerkungen nahm er die von Hedinger (1703) veranstaltete Ausgabe des Neuen Testaments zur Grundlage und will seine eigene Arbeit als eine Fortsetzung und Ergänzung der Hedingerschen angesehen wissen.

In der That bilden diese fernhaften, einfach-tiefen, innigen Anmerkungen und Gebetsworte die edelste Begleitung des heiligen Textes. Darüber schreibt treffend an Bengels Witwe deren Bruder: „Der Herr erhebe allezeit Dein Herz, wenn Du bei Lesung des Neuen Testaments die herzlichen Bengelschen Stoßgebetlein und Glaubens- und Liebesvollen Ausdrücke nachsprichst.“ —

Das deutsche Neue Testament ist erst nach Bengels Tod erschienen. Dasselbe bildet in Verbindung mit der griechischen Textausgabe, dem Gnomon und den Reden über die Offenbarung, den Kern von Bengels Schaffen.

Sein Name war, namentlich durch den Gnomon, bald weit über die Grenzen seines Vaterlandes ruhmvoll genannt. Er selbst aber ging in edler Einfalt seinen Weg, war des Streitens um gelehrte Fragen müde, hatte viel Schmach von allerlei Gegnern erfahren und sehnte sich, bald, was er im Glauben festhielt, zu schauen.

Aus Anlaß einer litterarischen Fehde (über die Harmonie der Evangelisten) schrieb er an einen Freund: „Nun erfahre ich, was es für eine Übung ist, in der Furcht des Herrn seine Wahrheit zur Stärkung ihrer und seiner Liebhaber nicht unvertheidiget lassen und doch für sich die Ruhe und gegen andere die sanfte Liebe bewahren. Und so gehet mir die elende, mühselige Zeit meiner Wallfahrt vorbei, daß ich wie in einem Schlaf dem Herrn nahe komme.“

— Ein andermal bemerkt er: „Das Licht der Sterblichen suche ich so wenig, als ich es fliehe; in Einfalt thue ich, was die Hand findet. — Ich bin so sehr bereit, mich belehren zu lassen, schätze die Wahrheit so hoch, daß es mich mehr freuen soll, wenn ich von einem Irrtum überführt werde, als wenn ich bei einer richtigen Behauptung Beifall finde.“

— „Es ist schon lange meine Regel, in Schriften kein Wort zu setzen, dessen mich in der Stunde des Todes reuen möchte. Da gilt es, Hand abhauen und manchen Einfall zurücklassen, der den Menschen oder dem eigenen Herzen einleuchten möchte. Ich glaube, daß manchen Gelehrten ihre Hefigkeit in Streitschriften noch in der Ewigkeit Nachteil bringe.“

— „Wie eine große Gutthat wäre es mir, wenn mich mein großer Erlöser bald heimgehen ließe. Ich habe nichts Neues mehr auf der Welt zu erleben. Ich bin des menschlichen Thuns, auch was geistliche Dinge anbelangt, sofern es menschlich ist, recht überdrüssig. Ich suche nur in aufrichtigem Geiste vor Gott erfunden zu werden. Ich habe der Weltehre und der Weltschmach genug.“

Fünfter Abschnitt.

Familienleben.

Bengel war keineswegs ein trockner Gelehrter, welcher das Leben nur von der Studierstube angesehen hätte. Sein Gemüt zeigt sich ebenso reich, wie sein tiefforschender Geist. Er pflegte mit warmem Gefühl des schönsten Familienlebens. Von seiner Ehe, den Kindern und ihrer Erziehung war schon oben (S. 8 ff.) die Rede. Aus dem Kreise seiner zwölf Kinder blieben ihm zwei Söhne und vier Töchter, von welchen er einundzwanzig Enkel erlebte. Der älteste Sohn studierte Theologie, wurde später Dekan in Tübingen, der jüngere studierte Medizin und starb sieben Jahre nach dem Vater, siebenundzwanzig Jahre alt. Die vier Töchter wurden nach und nach von vortrefflichen Männern heimgeführt, mit denen Bengel, wie auch mit den Eltern und Geschwistern seiner Frau, in regem Verkehr blieb.

An allen Erlebnissen dieser seiner Angehörigen hat Bengel vollen Anteil genommen. Einen anmutigen Einblick in diesen Kreis seines Lebens geben die noch vorhandenen Briefe.

Er schreibt von einer Reise nach Stuttgart an seine in Herbrechtingen krank zurückgebliebene Frau (1. Febr. 1748):

„Meine Herzgeliebte. Es ist mir bei Deiner Unpäßlichkeit doch eine Vergnügung, daß ich ein Brieflein von Deiner Hand erhalten habe. Gott lasse Dich in allem seiner unendlichen Erbarmung empfohlen sein! Bei gegenwärtigen Umständen wird die Ruhe der Seele und des Leibes dienlich sein. Es jammerte mich, daß ich zu dieser Zeit nicht daheim sein kann, hoffe aber doch, meine Heimreise werde nicht lange anstehen. Indessen wollen wir eifrig und anhaltend füreinander beten, und in die Gemeinschaft unseres Herrn Jesu Christi, der uns die Bahn des Lebens eröffnet hat, immer ernstlicher eindringen. — — Je mehr wir

dem äußern Menschen nach abnehmen, je mehr wollen wir unsere innige Liebe auf den geistlichen und ewigen Grund setzen, wobei es ohne Aufhören bleiben soll. Doch bitte ich Dich, du wollest Dich der jetzigen Umstände wegen fein sorgfältig in acht nehmen, und allemal nötigen Rats pflegen.“ — —

Der älteste Sohn Ernst trat mit 13 Jahren in das theologische Seminar zu Blaubeuren ein. Der Vater gab ihm einige schriftliche Erinnerungen mit, welche er sich zur Richtschnur nehmen sollte und schrieb ihm je und je eine freundliche Ermahnung. Dieser Sohn erfreute die Eltern durch Wohlverhalten. Dagegen machte ihnen der jüngere, Viktor, als er in Tübingen Medizin studierte, einst durch seinen unordentlichen Wandel schwere Sorgen, so daß der Vater ihm in einem sehr ernstern Brief drohen mußte, ihn von der Universität wegzunehmen. Indes hatte die eindringliche Ermahnung gute Folgen; Viktor faßte sich wieder und vollendete mit Ehren seine Studien.

Als die älteste Tochter, Sophia Elisabetha von Dr. Keuß, Physikus zu Sulz (späterhin Leibmedikus zu Stuttgart), einem entfernten Anverwandten, auf Detingers Rat zur Frau begehrt wurde und Keuß nun bei Bengel anhielt, schrieb ihm dieser (30. Dez. 1737):

„Sehr wertgeliebter Herr Vetter und, von nun an, erwünschter Sohn. Mit inniger Liebesbewegung meines Herzens werde ich angegriffen, indem diese neue Titulatur aus meiner vorher auch in Liebe gefaßten Idee auf dies Blatt fließet. Und hiermit ist schon die Antwort auf das den 18. dieses datierte und erst vorgestern eingelaufene Schreiben gegeben. Je bedächtlicher die bisherigen Überlegungen, und je vertraulicher deren Eröffnung hin und wieder gewesen, je mehr Zufriedenheit und Vergnügung wird sich nunmehr unter reifer Versicherung der guten Handleitung Gottes und einmütigem Lob derselben ereignen. Ich habe anfänglich der Sache ohne geschäftigen Beitrag zugesehen, und als ich nach und nach den Willen Gottes merkte, war ich gefaßt, auch wohl noch länger auf den Ausgang, den er verleihen würde, zu warten. — — Von der Erziehung unserer Tochter und ihrer gegenwärtigen Seelenbeschaffenheit wird sich mündliche Erklärung besser thun lassen; indessen hoffe ich mit ziemlichem Grund der Wahrheit versichern zu können, daß geliebter Herr Sohn an ihr nach dem Innern keine Hindernis, und nach dem Außern eine vergnügliche Hilfe haben, und dieselbe ihm auf der richtigen Bahn folgen und die von ihr gefaßte Hoffnung durch die überschwengliche Gnade unseres Heilandes eintreffen

werde. Ich und ihre Mutter breiten den elterlichen Segen, der sich mit unserm unablässigen Gebet vermengen, nun über Euch beide jetzt und künftighin aus, und bitten den himmlischen Vater, gegen dessen uns erzeugte Barmherzigkeit wir gar zu geringe sind, er wolle uns alle in dem völligsten Maße sein Eigentum sein lassen in Zeit und Ewigkeit.“ —

Bengels Tochter, an welche Keuß mit geschrieben hatte, antwortete gleichzeitig:

„Herr, du leitest mich nach deinem Rat. Hochgeehrt und herzgeliebter Herr Vetter. Aus dem geneigten Schreiben, welches mir vorgestern zuhanden gekommen ist, habe ich dero liebevolle Meinung vernommen, und ich erkenne samt meinen Eltern, daß es die väterliche Schickung Gottes sei, deren ich mich gehorsamlich unterwerfe und ergebe.“

„Meine Eltern haben mich von Kindheit auf in der Zucht und Ermahnung zu dem Herrn erzogen und ich bitte Gott, daß er das, was mir noch abgehet, durch seines Geistes Wirkung bei mir erstatten wolle. Der Welt habe ich niemals nachgetrachtet und nach dem Reich Gottes will ich mit Ihnen zu trachten gleiches Sinnes sein, wie mir eben dieses das vornehmste ist, daß ich auf diesem Weg, der sich jetzt ereignet, Hoffnung gewinne, vor der Gefahr der eiteln, bösen Welt verwahrt zu bleiben, und beständige Förderung zum Guten zu haben. So sei und bleibe denn die Liebe des Herrn Jesu der Grund und das Ziel bei uns, und walte insonderheit in dem neuen Jahre über Ihnen und allen lieben Angehörigen in reichem Maße. Empfehle mich in dero Gebet und Liebe, und bin von nun an Meines wertgeliebtesten Herrn Veters getreu-verbundene Sophia Elisabetha Benglin.“

Schon vor dieser Verbindung war Keuß mit Bengel in Briefwechsel gestanden und von diesem liebevoll in innern Anfechtungen und äußeren Angelegenheiten beraten worden. Den 25. März 1737 schreibt Bengel an Keuß:

„Sehr wertgeliebter Herr Vetter. — — An demjenigen, was in gel. Hrn. Veters Brieflein eingeflossen, ist abzunehmen, daß derselbe mehr auf sich, als auf das, was der Vater uns in dem heitern Angesicht Jesu Christi aufgehen lassen, sehe. Eine anhaltende kindliche Ansprache und dazwischen abwechselnde Beherzigung des Gnadenworts wird uns endlich übermögen. Wenn ein Kind über einem jeden Schritt und Tritt, den es mit seinen noch nicht erstarkten Füßen thut, sich selbst reprimendieren (tadeln) wollte, wem wäre damit gedient? hielte es nicht sich selbst nur auf? Alter und Übung bringt was Besseres mit sich. Das Schaf will oft der Hirt selbst sein, und Treue mit

Treue erwerben, da vielmehr Treue durch Treue erwecket, unterhalten und vergrößert wird.“

Als Keuß — zuerst praktischer Arzt in Mühlhausen an der Enz — in Zweifel war, ob er die ihm angetragene Stelle als Physikus in Sulz — ohne deutlichen Fingerzeig Gottes — annehmen sollte, schreibt Bengel (8. April 1737):

— „Wir müssen nicht eben immer einen so gar klaren Ausschlag prätendieren (beanspruchen) in Dingen, wo bei unserem, Gott überhaupt aufgeopferten Willen, er uns auch den Willen läßet, aus vielen guten Dingen eines oder das andere zu wählen, und uns durch äußere ungesuchte Umstände determinieren (bestimmen) zu lassen, absonderlich wenn man in praesenti (am gegenwärtigen Ort) eben auch nicht so steif figiert (festgemacht) ist. — Die zugesagte Besuchung nach Ostern wird mir herzlich angenehm sein; nur kann ich nicht versichern, daß ich während der Vakanz immer gewiß hier sein werde.“ — —

Keuß war nicht nur als Arzt hervorragend, er führte auch ein reges inneres Leben, suchte die Gemeinschaft mit Glaubensgenossen zu pflegen und hatte darüber lebhaften Verkehr mit Bengel. Indes war diesem die Hinneigung seines Tochtermannes zu der Herrnhuter Gemeinde oft bedenklich. Mit ungemeiner Zartheit weiß Bengel die ernstesten Vorstellungen mit voller Anerkennung der guten Absichten bei Keuß zu verknüpfen. *)

Nachdem sein Tochtermann Keuß eine schwere Krankheit überstanden, äußerte Bengel: „Ich habe nicht auf die äußerlichen Abwechslungen der Besserung oder der Zunahme der Krankheit gesehen. Oravi et speravi (ich habe gebetet und gehofft). Und da ist es mir wohl gekommen. Ich habe niemand davon gesagt, doch hat es gegen mich positive geheißen: Gott wird das Gebet erhören.“

Die zweite Tochter, Johanna Rosina (geb. 1720), wurde, siebzehn Jahre alt, die Frau des kaiserlichen Rat Williarths zu Eßlingen (am Neckar). Dieser treffliche Mann widmete seine Muße vornehmlich eingehender Betrachtung der ganzen heiligen Schrift, worüber er seinen Nachkommen viele Bände von Aufzeichnungen hinterlassen hat. Er machte sich in dieser Hinsicht den Umgang Bengels und dessen Schriften bestens

*) S. die unten im VI. Abschnitt und in dem Anhang mitgetheilten Briefe.

zu nutz. Dieser (Bengel) selbst nahm aber auch an Freud und Leid im Williardtschen Hause warmen Anteil. Er schreibt, als Johanna Rosina schwer erkrankte, (30. Okt. 1741):

„Mein herzl. geliebter Herr Sohn. So wechselt es eben mit uns unter der guten Hand Gottes, mit ruhigen oder Leidensstunden, immer ab.“ Und fügt bei: „Liebe Johanna Rosina. Du wirst Geduld haben und lernen, und Gottes Vaterherz je länger, je inniger suchen. Wie der Thon ist in des Töpfers Hand, so sind wir in des Schöpfers Hand. Er wird alles wohl machen.“

An dieselbe (5. Nov. 1741):

„Liebe Tochter. Mit herzlichem Bedauern vernehmen wir dein Leiden, und ehe die Botschaft heute nachmittag eingelaufen, sind wir dieser Tage in unserem Gebet besonders deiner eingedenk gewesen, wobei wir getrost hoffen, Gott habe uns und euch erhöret. Halte dich jetzt nicht in deinen eigenen Gedanken auf mit einer vergeblichen Bemühung. Wirf diese Sache mit allem übrigen Anliegen in aufrichtiger Demütigung vor Gott hin, und bitte ihn, er wolle seine väterliche Erbarmung an dir und an der Frucht deines Leibes erzeigen. Er machet Tote lebendig: so ist es ihm denn auch ein leichtes, alles Widrige zu heilen und in Wohlthat zu verwandeln. Setze mit Gebet und Flehen bei seinem väterlichen Herzen an, bis er auf eine reale Weise antwortet und dich Frieden vermerken läffet. Erwäge in Absicht auf dich selbst den 103. Psalm und zwar erstlich V. 6—22, danach V. 1—5, und was du für dich nicht dankweise sagen kannst, das transponiere in ein Gebet, bis es sich in einen Dank verwandelt. Wir tragen vorhin unsere Seele immer in unseren Händen, und solches ist bei dir insonderheit in gegenwärtigem gesegneten und dabei beschwerlichen Leibeszustand. Das wird dich denn vermögen, allen Trosts der Kreatur dich zu begeben, und dich völlig deinem Gott, Schöpfer, Vater und Erretter zu empfehlen und zu überlassen. Sein sind wir, und seines Sohnes zugleich: und es mag uns dann gehen, wie es will, so leben und sterben wir ihm. Wenn wir die Wahl hätten zwischen allem, was uns begegnen kann, so wollen wir solche wiederum in seine Hand stellen, weil wir mit geschlossenen Augen ihm trauen dürfen, er werde alles wohl machen. Es ist uns gut, daß wir unseres Glends, das wir auf mancherlei Weise bauen, recht wohl inne werden, damit wir uns desto mehr nach dem rechten Vaterland sehnen, und denjenigen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, fest ergreifen und an ihn uns mit aller unserer Macht und Unmacht halten. Wer zu ihm kommt, wird nicht hinausgestoßen, sonst wäre sein Himmel bei weitem nicht so voll. Was er nun an anderen über alle ihre bescheidene Mei-

nung gethan hat, daß wird er auch an deiner Nichtigkeit thun, zu seiner Verherrlichung. Wir wollen fleißig mit- und füreinander beten und auf die Hilfe des Herrn warten mit Geduld, unser Herz vor ihm ausschütten und ihn für unsere Stärke und Zuversicht halten. Lebe wohl. Dein getr. Vater J. A. B."

Ein andermal schreibt die Mutter (Bengels Frau):

„Wir danken Gott herzlich für die Gnade, die er uns in Jesu Christo, uns und unsern Kindern gethan, und noch täglich neu aufgehen läßt, er erwecke uns noch mehr und mehr und lasse das angefangene zur mehren Kraft kommen, daß dein Wunsch erfüllet werde, daß wir alle zusammen ein Volk seien, das dem Herrn angehört.“

Dem Brief der Mutter folgt eine Nachschrift von Bengels Hand:

„Liebe Tochter! Gott wolle ferner seine Gnade beweisen, nach alle deinem Anliegen und Flehen. Halte nur wacker an, und wo dir eine Spur des Friedens aufgehet, da wende dich immer wieder hin.“

Als die Tochter ein Kind betrauerte, schrieb Bengel:

„Die zarte Seele unseres annoch lieben Franz Gottlieb, welcher doch nicht vergebens geboren ist, lasse der ewige Vater ihm zu seiner Gnade in Christo Jesu befohlen sein und erfülle unsere Herzen mit lebendigem Trost, zu deren inniger Besserung und zu seinem Lobe!“

Ein andermal:

„Das I. M. M. (Töchterchen der Williardtschen Ehegatten) soll fleißig beten und auf der Gasse wohl acht geben. Zu Königsbronn ist vor acht Tagen, zunächst vor meinem Dasein, ein feines Kind unter einem Wagen geschwind umkommen.“

Als französische Truppen durch Eßlingen zogen:

„Gott ist Sonne und Schild. Bei dieser hodenbösen Weltzeit wollen wir uns keine Rechnung auf was Gutes machen, sondern das, was uns noch wird, für gewonnen achten.“

Einige Monate später:

„Zu dem Brief nach Tübingen gehört das runde lange Paket. Mein Contrefait ist darin, welches man mehrmal von mir begehrt hat, da ich sonst mein Lebtag keines solchen Vorhabens gewesen, weil ich nichts dergleichen von meinen Vätern habe. Es soll in Kupfer gestochen werden. Wenn ihr Lieben es sehen wollet, so kann im Einwickeln das Gesicht wieder zuerst eingerollt werden. Ich habe die Mutter obligiert, auch zu sitzen und eben ist der Maler von Dischingen deswegen wieder hier. In dergleichen Dingen halte ich auf die Eitelkeit und auch auf die Morosität nichts.“

Als der Tochter wieder ein Kind gestorben war, schreibt Bengel (8. Jan. 1742) an Williardts:

„Mein herzlich geliebter Herr Sohn! Freitag mittags, Samstag abends, und heute Montag nachmittags sind die drei Briefe, wie sie nacheinander geschrieben worden, eingelaufen, und wir haben deren Inhalt ebenso angenommen, wie es unserer Verbindung und Liebe gemäß ist. Es ist die selige E. J. J. uns in das Herz geschrieben, ob wir sie schon wegen der Kürze ihrer Wallfahrt hier nicht haben sehen können, und sie ist darum nicht vergeblich geboren, sondern sie hat nur den nächsten Weg zum Ziel treffen dürfen. Gott erquickte sie nun nach überstandnem Leiden in seiner Ruhe mit ihrem Bruder und gebe nach seinem Willen desto dauerhaftere Freude an der lieben M. M., und dir, liebe J. R., wolle er nun deine Tage und Nächte erleichtern, bis du dich wieder aufmachen kannst, uns allen aber bei solcher Gelegenheit Glaube, Liebe, Geduld und Hoffnung in einem immer völligeren Maße verleihen. — Auf diese Weise, wie es in verwichenen Tagen ergangen, kann es uns nicht fehlen. Wir mögen länger wallen oder heimgerufen werden, so haben und treffen wir Seelen an, die uns auch der Natur nach angehören. Er bereite uns durch seinen Geist, in der Gerechtigkeit seines Sohnes und also recht würdig vor ihm zu erscheinen. Dein Postscriptum, liebe J. R., freuet uns; hiebei schicken wir etwas in die Kindbett. Wie du eines Kindes wegen in deinem Herzen gerührt bist, so nimm daran ein Bild des Herzens Gottes, so lebest du wohl: Lebet wohl! Ich verbleibe gel. Hrn. Sohnes getreuer J. A. B.“ Die Mutter fügte bei: „Auch getreue Mutter, welche von Herzen obigem beistimmt, J. R. B.“

An Williardts, dessen Mutter erkrankt war, schreibt Bengel (16. April 1742):

„Herzlich geliebter Herr Sohn. Wir zweifeln nicht, es stehe unter der guten Hand Gottes bei euch wohl, und das insonderheit bei unserer wertgeliebtesten Frau Patientin, deren sich unser großer und getreuer Hoherpriester mächtiglich annehme! Indessen verlangt uns zu vernehmen, wie es auf die durch beide Boten eingelaufenen Nachrichten nun seit Freitag ferner nach dem Äußeren sich verhalte. Gott erzeige seine Hilfe und sein Heil und lasse ihrer Seele das Licht immer heller aufgehen mitten unter dem Gefühl eigener Nichtigkeit. Was ist der Mensch? und was ist doch auch das, was der große Schöpfer aus uns machet, wenn wir uns ganz und gar in seine väterlichen Hände hineinwerfen. Gel. Frau Mutter sei unseres fleißigen und brünstigen Angedenkens versichert. Wir sind beiderseits gewiß, daß ihr Herz mit uns und unseres mit ihr ist. Jesus ergreife sie kräftiglich und stelle sie dem Vater

dar in vollem Frieden. — — Die Mutter ist, Gottlob! ziemlich wohl auf; doch haben wir besondere Ursachen, niemalsen sicher zu sein, und doch hast du, liebe S. R., ebensowohl Ursache, dich der wahren Seelenruhe zu besleißigen. Ein ewiges Bleiben in der Welt ist nicht für uns. Das gute Ziel wissen wir: wer am ersten dazu gelangt, dem ist es zu gönnen.“

20. April 1742: — — „Für große Herren wird auch nur die bloße Aufwartung als ein Dienst geachtet: so ist auch das gelassene Warten einer zur Heimreise gefaßten Seele ein heiliger Gottesdienst, Gott thue ferner an der lieben Frau Mutter nach seiner Treue.“

30. April 1742: — — „Gel. Frau Mutter wird bei dem allen, was die väterliche Hand Gottes nacheinander auslegt, die Geduld auch zu einer Langmütigkeit werden lassen. Jesus, der große Vorgänger aus der Welt zum Vater sei ihre Stärke und ihr Licht.“

25. Juni 1742. „Je öfter ein Wachs zwischen unsern Fingern bald in diese, bald wieder in eine andere Form gedrückt wird, je weicher wird es. So bekommt unsere liebe Frau Mutter bald diese, bald jene Impression von demjenigen, in dessen Hand wir sind, wie der Thon in des Töpfers Hand. Da weist er nun seine Macht, und als der Schöpfer wird er auch seine Treue erweisen. Ich rekommandiere derselben aus dem Lied „Die Zeit ist nunmehr nah,“ sonderlich den 13. Vers („Nun, du weißt deine Zeit, Mir ziemt nur, stets bereit Und fertig da zu stehen, Und so zum Herrn zu gehen, Daß alle Stund und Tage Mein Herz mich zu dir trage.“)

20. Aug. 1742. „Unter die angenehmen Umstände, welche der I. H. Burk*) unsers geliebten H. Sohns über- und Beischrift gemeldet, rechnen wir diesen insonderheit, daß hochwerteste Frau Mutter selbigen Umgangs auch unter freiem Himmel mitgenießen können. Der Höchste beweiße noch ferner seine Güte. Wo er ist, da ist das Land der Lebendigen, es sei dies oder jenes Leben.“

Zum neuen Jahr schreibt der Vater an seine Tochter und ihren Gatten (Williardts). 7. Jan. 1743.

„Sobald ich und die Mutter im neuen Jahr erwachet, sind wir eurer in Liebe und Gebet eingedenk gewesen. Wie der getreue Gott euch im verwichenen Jahr bis an das Ende bewahret hat, also walte er über euch mit seiner unveränderlichen Gnade noch jetzt und in allen künftigen Zeiten. Er gebe hochwerter Frau Mutter ein in seiner Kraft immer völliger gefaßtes Herz und eine beständige Ruhe in seinem Willen. Er lasse auf ein jedes geduldige Stündlein eine friedsame Frucht ausgesäet sein, und gebe Weisheit, daß sie sich jederzeit in

*) Pf. Burk wurde 1744 Bengels Tochtermann.

seinen väterlichen Rat finden und das Ungemach des äußeren zur Erneuerung des inneren Menschen anlegen möge. Er lasse ihren Segen auf euch beiden ruhen, und der lieben M. M. (Williardts Töchterchen) gebe er Wachstum und Gedeihen zu eurer Freude. Einer unausgesetzten Fürbitte und Liebe bleiben wir untereinander versichert, und hiebei senden wir eine kleine Neujahrsgabe zum Zeichen unserer getreuen Meinung.“

Nach einer kleinen Reise, die Bengel mit seiner Frau gemacht, schreibt er an Williardts und Frau den 24. Juli 1743.

„Gestern haben wir unterwegs und auf den Gassen viel österreichische Truppen angetroffen, sind aber ohne merkliche Hindernisse und ohne alle Beleidigung fortgekommen. Mittags vernahmen wir von dem Wirt zu Großfüßen, daß wegen der Soldaten unsere Reise des Nachmittags vorher viel beschwerlicher würde gewesen sein. Zu Gussenstadt blieben wir über Nacht und wurden von H. Pfarrer Braßberger und seiner Frau sehr freundlich beherbergt. Und nun sind wir heute vormittag, Gottlob! glücklich daheim angelangt. Seine Güte sei gepriesen für alles Gute, das er unter dem Getümmel der Welt an uns thut.“

4. Jan. 1744. „Herzgeliebter Herr Sohn, Herzgeliebte Tochter. Gott thue wohl an H. werter Frau Mutter, an euch lieben beiden und an dem I. M. M. Dies ist der Inhalt unseres Gebets und Flehens, welches wir am Anbruch des neuen Jahres noch vor Tage gethan haben, und dies ist, jederzeit und auch jetzt, da ich schreibe, unseres Herzens Begehren. Er gebe, daß alle Stunden, Tage und Jahre, die er uns verleiht, uns seiner ewigen Ruhe und Freude näher entgegentragen und wir indessen in unversehrter Liebe unsere Wallfahrt einander erleichtern. — Heut sind die Franzosen aus unserer Gegend und auch aus dem Dorf ab und Lauingen zu marschirt. Sie haben sich hier ziemlich ordentlich gehalten, und viele haben beim Abschied geweint. In der Kirche gingen sie ein und aus, wie es ihnen beliebte, aber doch stille und sittsam. Am Abend vor dem neuen Jahr sind ihrer drei bei mir eingekehrt, da wir mehr lateinisch als französisch miteinander geredet. Sie wären bei längerem Hierbleiben wohl öfter gekommen. — Vorgestern haben wir Briefe von Sulz*) miteinander erhalten. Das liebe Kind ist der ewigen Ruhe gewohnt worden, ehe wir sein Abscheiden erfahren haben. O was für einen Umweg ersparen solche geschwinde Pilgrime, gegen den alten Stöcken, die bei allerlei

*) Von der an Dr. Neuß verheirateten Tochter, welcher ein Kind gestorben war.

Witterung im Garten zum Samen stehen bleiben. Wenn ich denke, ich sei erst heute auf die Welt gekommen, wie denn das mit Gottes Hilfe Überstandene wie nichts ist, so bin ich auch bald vorüber. Wir lieben und segnen euch. — Ich verharre gel. H. Sohnes getreuer Vater J. A. B. und auch getreue Mutter J. K. B.“

13. Juni 1744. — „Länge und Kürze ist in unsern Briefen ein Zeichen der Liebe.“

An Williardts. 27 Jan. 1744.

„Mich freut der I. J. K. (Bengels Tochter) Geschmack an Francens Predigten. Aus einem fließenden Vortrag muß man dasjenige besonders bemerken und bewahren, was unversehens auf das Herz fällt und durch das Herz geht.“

5. Mai 1744. „Der I. Frau Mutter wolle der getreue Gott in ihren Schmerzen beistehen und Linderung bis zur Zeit der Hilfe verleihen. — Wenn der Allmächtige uns seine Macht zu fühlen giebt, so gehet das Flehen zu seiner Erbarmung desto kräftiger. Die Nachricht von gel. H. Sohns neuen Amt war uns etwas recht Unvernünftiges, und wir hoffen, es sei eine gute Führung und Fügung. Ein Schiff, das man beschwert, läuft besser und steifer. Gott rüste gel. H. Sohn aus mit der Kraft seines Geistes, welche in allen Ämtern nötig ist, und mit solchen Eigenschaften, die von den Assistenten des Moses und von Joseph von Arimathia gemeldet werden.“

Als Williardts später noch weitere Funktionen übernehmen wollte, schrieb Bengel (3. Aug. 1744):

„Was gel. Herr Sohn jetzt bekleidet, ist meines Erachtens für diesmal genug. Man muß das Schiff nicht zuviel beladen, ob ihm gleich sein bescheiden Teil gehört.“

Bei Erkrankung seiner Tochter (Williardts Frau) 15. März 1745:

„Was man in Liebe, Geduld und Hoffnung miteinander trägt, führt doch allezeit einen Segen und dazu eine verborgene Annehmlichkeit mit sich, und die Treue gegeneinander wird desto mehr bewährt. Liebe Tochter: Gott ist unsere Zuflucht für und für; wir sind seiner Hände Werk, das wird er nicht lassen. Seine Güte ist ewig.“

22. März 1745. „Dir, liebe Tochter, stehe der himmlische Vater bei, von innen und außen, mit seiner Lebenskraft. Wohl der Seele, die ihren Gott kennet! Lerne dies, so brauchst du mich nicht, oder ich wäre endlich eine Zugabe.“

24. Mai 1745. „Wir seien gesund oder krank, so tragen uns die Tage und Nächte selbst dem großen Ziel entgegen. Laßt uns ergreifen das ewige Leben, wie es uns angeboten wird in Christo Jesu, der vom

Vater ausgegangen ist, damit er mit einer großen suite sich bei dem Vater wieder einfinde.“

An Williardts, bei Krankheit eines kleinen Töchterchens desselben. 27. Dez. 1745.

„Jetzt sehnen wir uns desto mehr nach einer Nachricht von dem Zustand unserer lieben S. R. Der Name Jesu komme dieser zarten Seele zu statten und uns allen. Mein Bruder hat in seiner Kindheit die Sichter oft gehabt. Solang noch ein Odem da ist, ist auch ohne augenscheinliches Wunder eine Hoffnung da. Mit Beten und Warten dienen wir Gott. — Wenn gel. Herr Sohn mit gutem Gewissen (in seinem Amt) fernerhin stehen kann, so achte ich, man soll stehen bleiben. Nach der Arbeit wird man der Ruhe desto mehr froh. Einem andern wird oft der Ruhe zuviel. Auch die Mittelstraße ist außer dem Willen Gottes nicht die beste.“

„Liebe Tochter. Ich will auch ein paar Worte mit dir sprechen. Bist du es nun ein wenig gewohnt, deinem kleinen Patienten also zuzusehen? Unter der Vaterhand Gottes läßt sich's wohl brennen. Er machet alles wohl: und wir müssen alles schätzen, nicht, wie es die Natur jetzt fühlt, sondern wie wir es daheim befinden werden. — Gott führe uns sämtlich mit seiner Gnadenhand aus dem alten in das neue Jahr!“

3. Jan. 1746. „Unsere Vota (Wünsche) sind nicht an das neue Jahr gebunden, doch erklärt unsere Liebe sich auch bei solcher Gelegenheit. Zuwörderst wolle der getreue Gott unserer liebwertesten betagten Frau Mutter beistehen und ihrer Seele das Licht seiner Gnade immer heller aufgehen lassen. Gel. Herrn Sohn leite er väterlich in allem Thun und Lassen. Dir, liebe Tochter, gebe er kindliche Freudigkeit in wahrer, inniger Bekanntschaft mit seinem Herzen. Beide liebe Kinder lasse er ihm befohlen sein, wie es in Absicht auf die rechte Heimat am besten ist. Unsere Verbindung ist so genau, und die Proben unserer Liebe so kräftig, daß hiervon nicht weitere Worte nötig sind, wiewohl unsererseits hier der Wille das Werk weit übersteigt.“ — —

7. Febr. 1746. — „Wir haben wegen der kümmerlichen Umstände unserer kleinen Märtyrerin (Williardts Kind Sophia Rosina, welches, geb. den 13. Aug. 1745, am 3. Febr. 1746 starb) lang und oft kondoliert und der Ausgang ist uns nichts Unvermutetes gewesen. So wollen wir denn sowohl der vollendeten Seele, als dem Körperlein die Ruhe gönnen, und auch uns mit unserm Herzen zur Ruhe geben. Hat der barmherzige Gott dem Menschen das Mitleiden mit dem Vieh und den Vögelein geboten, so hat er auch seine Ursachen, warum er bisweilen auch unter den Kleinen eins vor andre mit mehreren Leiden

beleget. Das liebe Kind ist doch wohl hie gewesen, und wir werden zu ihm kommen. Gottes Trost beweise sich innig und kräftig an denselben Eltern."

An Williardts 14. Febr. 1746.

„Von dem Leiden unserer seligen S. R. ist nun auch dieses eine Frucht, daß ihr Andenken uns desto inniger ist.“ — —

Hierauf folgt eine Nachschrift an die Tochter:

„Herzliche Tochter. Jetzt antworte ich auch dir etwas. Zuvor hing dein Kind an dir. Jetzt folgt deine Seele ihm nach. Ist recht: so macht der himmlische getreue Vater auch das, was er als eine Züchtigung auferlegt hat, zu lauter Wohlthat. Er wolle dir nun auch wieder leichtere Tage verleihen. — Wir haben die liebe S. R. mit Gesang und Gesprächen treulich begleitet. Gott bringe uns alle zu sich durch Christum. In seinem Hause findet sich alles zusammen, was dorthin gehört. O was wird das für eine große, frohe Versammlung sein, von vielen Großen und sehr vielen Kleinen.“

14. Nov. 1746. „Es afficiert mich oft, wenn ich solche selige Pilgrime überlebe, über deren Geburt mir zurückdenkt. Jedes in seiner Ordnung! Dir I. J. R., wolle der getreue Gott ein hilfreiches Stündlein verleihen. Wirf dich in seine väterliche Treue ganz hinein.“ —

13. Febr. 1747. — „Unserem lieben M. M. (dem erkrankten Töchterchen der Williardtschen Ehegatten, s. oben S. 40) stehe Gott in väterlicher Gnade bei und helfe ihr nach seinem Willen bald zu völliger Gesundheit. Sie soll eifrig beten, auch wenn es kein Mensch weiß.“

14. Mai 1747. „Liebe Tochter, nimm Gottes Wahrheit geradezu mit Herzenswahrheit an und laß dieses deine Aufgabe sein, bis du es recht kannst in der Darreichung des Geistes Christi. Laß weder den Mut schwer, noch den Sinn leicht werden, so geht es eben recht her.“

28. Mai 1747. „Und was machst du, liebe Tochter? ja, was brauchts Machens? Bitte und nimm. Dringe in die Liebe des Vaters ein, der Anleitung seines Sohnes zufolge. So kann man recht daran sein, in gesunden und andern Tagen.“

2. Aug. 1747. „Die Reise ist gestern, Gottlob! wohl abgelaufen. — Alles, was unser Gott uns von einem Augenblick zum andern und von dem Ausgang bis wieder zum Eingang läßt, ist aufs neue geschenkt.“

Als Bengel eine Reise vor hatte und seine Tochter fragte, wer ihn begleite, antwortete er (1. April 1748):

„Meine Gefährtschaft im Sichtbaren weiß ich noch nicht.“

1. Juli 1748. — „Die gute Reflexion auf meinen Geburts- und Namenstag ist ein Zeichen wackerer Liebe. Gott lasse das Gute, das

er mir nach seiner Barmherzigkeit verleihet, auch denen, die er mir gegeben hat, zu gute kommen.“

27. Jan. 1749. „Gestern predigte ich, wie wir uns nach den zwei Exempeln im Sonntagsevangelium an Christum zu halten haben, erstens in seiner Macht, zweitens in seiner Gnade. Thue desgleichen, liebe Tochter, so hast du von deiner diesmaligen Aufgabe das meiste schon überstanden.“

5. Mai 1749. „Dem I. J. C. *) wolle Gott ferner helfen. Als man die I. Burkin (Bengels an Burk verheiratete Tochter) in ihrer Kindheit hinschäken wollte, und mir solches zu verstehen gab, fiel mir die Antwort bei: ich freue mich eines Gastes, der über etliche Stunden Abschied nehmen will, dennoch während seiner Gegenwart. Die Anwendung giebt sich von selbst, und wenn der Gast länger bleibt, so ist's wie gefunden und gewonnen. Gott kann Tote auferwecken.“

Bei der Übersiedlung nach Stuttgart als Mitglied des Konsistoriums und des engeren landschaftlichen Ausschusses schrieb Bengel an seine Tochter in Eßlingen (8. Sept. 1749):

„Gott lasse uns nun seiner väterlichen Regierung befohlen sein, bis wir uns in die neue Situation bequemen und der erwünschten Nähe bei Eßlingen ruhig genießen können. Wer weiß, ob dieses meine letzte Änderung auf der Welt ist, bis es nicht an der Erde herum, sondern in den Himmel geht.“

An Williardts, da dieser in wichtigen und langwierigen Angelegenheiten einer ihm anvertrauten bedeutenden Vermögensverwaltung sich zu Wien aufhielt, schrieb Bengel:

„Mitten unter den Geschäften, den Mammon betreffend, läffet sich ein gutes Zeugnis von dem Trachten nach dem, was unsichtbar und ewig ist, im Werk selbst ablegen. Bei der Liebesdienstbarkeit gegen Verwandte und andere Menschen bleibt die Freiheit dennoch billig bewahrt. Die Wege des Herrn sind richtig; nur die Übelthäter fallen darin, aber die Gerechten wandeln darin, ungefället und aufrecht. — Gottes Treue ist es, die uns bewahrt, daß die weltlichen, uns umgebenden Dinge das Herz nicht verschlingen, sondern es desto mehr zusammentreiben.“ —

Den 30. Jan. 1750. „Die weltlichsten Umstände müssen einem zum Besten dienen, wenn man die Liebe Gottes das Ruder führen läffet. Von innen und außen.“ —

*) Johann Christian, der einzig überlebende Sohn der Williardtschen Ehegatten, als Kind äußerst schwächlich, erreichte ein Alter von 79 Jahren.

Den 18. Febr. 1750. „Der getreue Gott regiere alles nach seinem gnädigen Willen und lasse solchen jedesmal zu rechter Zeit offenbar werden. Nicht nur überhaupt, sondern auch bei einem jeden passu (Schritt) ist an Gebet und Aufopferung zu gedenken, damit wir niemalsen uns selbst überlassen werden.“

Den 5. Mai 1750. „Mit der geraden Wahrheit und Vorsichtigkeit kommt man überall durch.“

Bengels dritte (überlebende) Tochter, Maria Barbara, (geb. 1727) heiratete (1744) den Pfarrer Philipp David Burk, einen der bedeutendsten württembergischen Theologen, welcher mit seinem Gnomon über die Psalmen und die kleineren Propheten in Bengels Fußstapfen getreten ist. Burk war längere Zeit als Hauslehrer, zu welcher Stelle ihn Detinger vorgeschlagen hatte, in täglichem Verkehr mit Bengel gestanden und die hier begonnene Gemeinschaft äußert sich nach der Heirat und solange Bengel lebte in den Briefen der Eltern. So vom 2. Jan. 1748:

„Liebwertester Herr Sohn und herzliche Tochter. Diesen Morgen haben wir den schriftlichen liebevollen Neujahrswunsch als ein angenehmes Frühstück erhalten, welches wir nun ungesäumt, nachdem wir auch gestern eurer Liebe eingedenk gewesen, beantworten. Gott lasse nach seiner Barmherzigkeit aus der Fülle Jesu Christi uns gedeihen, was ihr Lieben uns in gegenwärtigem Wunsch und, welches noch höher zu schätzen, im täglichen Gebet andächtig zuwendet. Er gebe aber auch gel. Herrn Sohn im Amte und dessen mannigfaltigen Verrichtungen und beiden in ihrem ganzen Stande, samt der anwesenden gel. Frau Mutter, wie auch allen beiderseitigen Angehörigen, was an Seel und Leib und in allen Stücken gut, und das ewige Leben zu ergreifen förderlich ist. Die Versicherung von unserer elterlichen Treue soll sich je mehr und mehr bekräftigen, wie wir uns auch von gel. Herrn Sohn sowohl, als von dir, liebe Tochter, einer allezeit völligen Liebe versehen und ein Zeichen unserer Liebe an der geringfügigen Beilage geben. — Mit herzl. Gruß verharren wir gel. Herrn Sohns und gel. Tochter getreue Eltern J. A. B. und J. K. B.“

Den 1. Jan. 1749. — „Daß gel. Herr Sohn so bald auf unsere gestrige Unterredung und mündlich anticipierten Segenswunsch, und unter so vieler Arbeit an heutigem Tage eine solche ausführliche schriftliche Liebesbezeugung mit deiner, liebe Tochter, beistimmenden Unterschrift thun wollen, erkennen wir als ein Zeichen eines uns unausgesetzt begethanen Herzens. Gott erfülle an uns und an denen, die er uns

gegeben hat, alles Wohlgefallen seiner Güte und Erbarmung, womit er auch eure venas (Adern) gegen uns erfrischt. Er gebe gel. Herrn Sohn reiche Früchte von dessen getreuer Seelenwache, und viele Vergnügung an dem Wohlergehen der wertesten Frau Mutter und Geschwistern; dir aber, gel. Tochter, zu rechter bevorstehender Stunde abermal erwünschte Hilfe; und beiden, was an Seel und Leib gut und vergnüglich ist. Beharrlicher Liebe sind wir versichert, die sich auch in eifriger Fürbitte üben wird, und versichere, daß unsere Liebe und Segen (wovon ein kleines Zeichen hierbei gehet), beständig sein solle; die wir mit herzlichem Gruß verharren zc.“

Den 19. Febr. 1749. „Der l. M. B. wolle der getreue himmlische Vater das Stündlein, wann es kommt, hilfreich machen. — Verwichenen Samstag hatte ich große Schmerzen im Kreuz, daß ich kümmerlich am Stab in der Stube herumgehen konnte, welches sich aber wieder verloren hat. — Herr Steinhöfer hat schon viele Stunden bei mir zugebracht. Er ist mit Zinzendorf und seiner Gemeinde noch vinkuliert, aber mehr von außen, als von innen: welches ich im Vertrauen melde, und nun wird es darauf ankommen, wie seine Retirade einzurichten sein möchte. — Der Herr Jesus umfasse gel. Herrn Sohnes und der l. M. B. Seele, sonderlich um die Zeit, da dieses einläuft.“ —

Den 13. März 1749. „Mein wertgeliebtester Herr Sohn. Gott sei gepriesen für die Hilfe, die er der l. M. B. abermal erzeiget, und für die Heimsuchung, daß er gel. Herrn Sohns Familie abermal mit einem Söhnlein vermehret hat. So oft wir auf dergleichen Weise uns ausgebreitet sehen, so viel mehrere Ursache bekommen wir zugleich, seine Gnade anzuflehen, die er denn der lieben Kindbetterin und dem lieben Kinde zu geist- und leiblichem Gedeihen und Wachstum, samt dessen nun zweijährigem Brüderlein, nach allen Umständen von Tag zu Tag reichlich erzeigen, und dadurch auch die Freude bei der lieben Frau Mutter und ihren Angehörigen vermehren wolle. — Allermeist lasse Gott diesen Täufling als sein Kind seiner ewigen Huld in Christo Jesu empfohlen bleiben.“ —

Den 2. Jan. 1752. „Herzlich geliebter Herr Sohn und herzlich geliebte Tochter. Durch das gestern datierte und heut überlieferte Schreiben ist bereits ein guter Anfang gemacht an der Kommunikation und Ausübung unserer Liebe nach ihren vornehmsten Stücken das ganze Jahr über. Ihr Lieben erkennet und preiset mit uns die Güte Gottes und empfehlet uns wie sonst allezeit, also auch in diesen Tagen in dieselbe. Eben dieses thun auch wir. Gott segne geliebten Herrn Sohn in den Amts- und andern zu seiner Ehre gerichteten Geschäften, und euch beide samt den lieben Kindern, und dich, geliebte Tochter, in deinem gegenwärtigen Zustand. Er lasse euch auch viel Freude an dem

Wohlergehen der Frau Mutter und beiderseitigen Angehörigen sehen. Unserer beiderseitigen Liebe gegeneinander bleiben wir versichert, und hierbei kommt ein Zeichen unseres guten Willens gegen euch lieben beide.“ — —

Die jüngste Tochter, Katharina Margareta (geb. 1730) wurde (1751) die Frau des Pfarrers Eberhard Friedrich Hellwag, nachmaligen Dekans zu Göppingen. — Da sie das Haus ihres Vaters erst ein Jahr vor dessen Tod verlassen, fand mit diesem kein erheblicher Briefwechsel mehr statt.

Auch mit den Anverwandten seiner Frau blieb Bengel in fortgesetztem, auch brieflichem Verkehr. So z. B. schreibt nach Ableben einer verwitweten Schwester seine Frau, welche bei dem Bruder derselben (Seeger) lebte, an diesen (4. Jan. 1745):

— „Was uns in dem letzten Schreiben kund gethan worden, ist in Ansehung der vorhergegangenen sorglichen Nachrichten nicht unvermutet gewesen und unserer seligen Frau Schwester ist die Befreiung von so vielen Beschwerden wohl zu gönnen, jedoch sofern der Abgang ihrer Treue und Aufrichtigkeit uns alle billig betrübet, nehmen wir unseres Orts gebührenden Theil daran, und wünschen, daß Gott sie in seiner ewigen Ruhe trösten und ihren Segen auf ihren Waisen bleiben lassen wolle. Vorgestern abend haben wir der selig Verstorbenen zur vermutlichen Zeit ihrer Bestattung zu Grabe gesungen.“ —

Sechster Abschnitt.

Briefe.

Während seines Aufenthalts bei August Hermann Francke in Halle (oben S. 6) war Bengel Haus- und Tischgenosse eines jungen Theologen, Matthias Marthius, gewesen und hatte mit demselben innige Freundschaft geschlossen. Marthius wurde später Pfarrer in Presburg. Durch seine Vermittlung erlangte Bengel die für seine kritische Arbeit am neuen Testament (S. 18) wesentliche Benutzung der wichtigen byzantinischen Handschrift der vier Evangelien. Als sodann Bengel sich vorzugsweise mit der Offenbarung beschäftigte, war es besonders Marthius, welcher ihm volles Verständnis und rege Teilnahme entgegenbrachte. Und auch die persönlichen Beziehungen waren tiefe und die innersten Saiten umfassende. Die Briefe geben davon lebendiges Zeugnis.

Marthius berichtet (Okt. 1722), wie es ihm ergangen bei der Heimkehr von Halle, wo er sich für das in seinem Vaterland zu versehende Pfarramt hatte prüfen lassen. Er schreibt:

„Nach solcher Erledigung meiner Angelegenheit kehre ich ins Vaterland zurück. Aber siehe, zu Prag, als ich die Urkunden vorzeigte, welche ich von der Universität Halle mir hatte geben lassen, werde ich als Ketzer erkannt und in Gewahrsam genommen und in einen finstern Kerker gelegt. — Ich fiel auf die Knie, hob Hände und Augen zu Gott dem Vater empor, dankte ihm für diese Prüfung und sah gerade in der äußern Finsternis das glänzendste Licht des Trostes im Innern. — Dann bat ich, daß Gott mich zu Ablegung eines Wahrheitszeugnisses, wenn auch mit Vergießung meines Blutes, tüchtig machen möchte. — Aber nach vier Tagen wurde ich frei gelassen.“ —

Bengel antwortet (14. Sept. 1723):

„Jesus und alles! Dem Matthias Marthius, dem bewährtesten und ersehntesten Bruder wünscht beständige Frische an dem Weinstock

des Lebens J. A. Bengel. Diesem Gruß wende ich meine Gedanken zu und bringe ihn zu Papier gerade an dem Morgen, an dem du mir, wie ich gewiß glaube, entgegenkommst. Denn jetzt sind zehn Jahre verflossen — ein großer Teil unserer Pilgerschaft auf Erden, seitdem wir, dem Leibe nach, nicht mehr bei einander sind. Aber die Seele, ich weiß es, war nicht getrennt und wird in Ewigkeit nicht getrennt werden. Wisse auch, daß ich deinen Brief, der mir um so süßer war, je Bittereres er erzählte, seitdem ich ihn erhielt, in Gedanken beantwortet habe. Als aber die Zeit zum Schreiben kam, schob ich, nicht unabsichtlich, diesen Brief auf, bis einige meiner Angelegenheiten, die ich dir mitteilen wollte, reif würden: und den Vorzug der Raschheit habe ich indessen, wie alle andern Vorzüge, dir abermals eingeräumt. Wiewohl, wenn du den Glauben an die Fortdauer unserer Gemeinschaft festgehalten hast, so hast du dich nicht getäuscht; denn beständig haftet dein Andenken in meinem Herzen, und besonders, wenn mir kostbarere Augenblicke zu teil werden, mich an die Brust des Vaters durchzuschmiegen, so pflege ich oft den Marthius dazunehmen. — — Wunderbar fürwahr sind die Wege des Herrn, die du erfahren hast, und sie haben dir reiche Gelegenheit gegeben, dich als auf neue Arten geprüft ihm darzustellen und auf künftige Dinge zu waffnen. Auch wird er selbst nicht ablassen, sein Werk in dir und durch dich zu vollenden, da du dich seinen Zügen so willig überlässest und seine Durchsuchungen so fleißig wahrnimmst. Ihm übergieb dich, daß du ein geheiligtes und auserwähltes Gefäß seiest. In solche Sachen bin ich noch nicht eingeweiht: sondern das, was mich müde macht, sind gelinde Mittel, und zwar entweder sehr äußerliche oder ganz innerliche Dinge. Wer Verfolgung leidet, dem gratuliere ich so, daß ich glaube, ich würde, (wenn ich sie verdiente) Gefahr laufen, ein zu großes Wohlgefallen an mir selber zu haben: aber sein Kreuz kann sich niemand schnitzeln, tragen muß es jeder. — — In der Hauptsache habe ich bisher nichts verloren, und Der, hoff' ich, der mich bisher erhalten hat, wird mich erhalten bis ans Ende, daß ich selig sei ohne Ende. Du machst den Pastor und Zeugen, ich den Präco (Herold) und Schreiber, doch, meines Dafürhaltens, nicht ohne göttlichen Willen. Wenn es dir gefällt, höre etwas auch von mir. Da ich mündlich in diesem Winkel nicht Vielen Nutzen schaffen kann, so geht mein Streben dahin, daß meine Hand die Früchte des Nachdenkens, welchem mein Geist in dieser Muße obliegt, mehreren überliefere. — — Durch die Bearbeitung des Chrysostomus u. s. f. in die rechte Fassung gesetzt, habe ich der Herausgabe des griechischen Neuen Testaments selbst, das ich schon ins zehnte Jahr mit meinen Zöglingen behandle, nicht sowohl mich zugewendet, als ich durch göttliche Leitung mich allmählich darauf hingewiesen

fühle. — — — Der Kontext foll den Kern der besten Ausgaben, der untere Rand den Wert der verschiedenen Lesarten und in diesen die kostbaren Perlen der göttlichen Gedanken bemerklich machen, welcher Wert aus dem unermesslichen Material — — — ermittelt und nach Verhältnis des Ansehens und der Wichtigkeit so geordnet werden soll, daß alles nicht aufs Niederreißen, sondern aufs Bauen hinausläuft. Ich kenne meine Nichtigkeit und die Schwere des Werks, vertraue aber auf den Herrn. Dir schreibe ich dies, fürs erste, damit du mich mit deinem Gebet ernstlich unterstützen, sodann mir, wenn du kannst, einige Hilfe leisten mögest. — — — Glaube ja nicht, daß dieses mein Beginnen einem in Neugierde und wissenschaftlicher Eitelkeit befangenen Gemüt zuzuschreiben sei; ich schätze wahrhaft hoch die himmlischen Worte; auch bis auf die Punkte hinaus: ich glaube, daß mir das Los beschieden ist, eine Stufe zu bauen, um Worte Gottes wieder in einen gewissen Glanz des Buchstabens zu setzen: wenn ich dies erreiche, werde ich weniger vergeblich auf der Welt gewesen zu sein erachten. Und wenn du mir dabei, ohne Opfer von Nachtwachen oder sonst einer Beschwerde behilflich bist, so sei versichert, daß du dich an einem guten Werke beteiligst. — — — Was du mir von deinen Umständen kund thun willst, möchte ich erfahren und unsere freundschaftliche, vertrauliche Verbindung nicht nur erhalten, sondern auch von Zeit zu Zeit befestigen. Wollte Gott, daß dieselbe durch wechselseitiges Gebet so erstarken möge, daß wir einen reichlichen Eingang in das Reich und die Freude unseres Herrn, nicht als aus dem Schiffbruch, sondern als im Triumph, sei es in kurzem oder dereinst, erlangen.“ — —

Als in einem folgenden Briefe Marthius das Bedenken äußerte, ob nicht die kritischen Arbeiten für das eigene innere Leben unfruchtbar seien, — entgegnete Bengel in seiner Antwort (Ostern 1724):

„In Bearbeitung des N. T. bin ich gleichsam ein Zuckerbäcker, der für andere Zucker und Gewürze zurecht macht, sich selbst aber mit gewöhnlichem Brot nährt, und doch nicht ohne Teilnahme an den Wohlgerüchen bleibt.“ —

Weiterhin berichtet Bengel von seinen apokalyptischen Entdeckungen und schließt (April 1725):

— „Kannst du jenen Bemerkungen keinen Beifall schenken, so nehme ich's nicht übel; wenn sie dir aber zusagen, so lobe Gott. Gewiß ist, daß die gegenwärtige Gestalt der Kirche und der Welt, welche schon lange gegen die Erwartung sehr vieler Leute dieselbe war, nicht immer bleiben wird. — — Laß uns wachsen in der Erkenntnis Christi:

ein einziger Strahl von seinem Angesicht ist mehr wert, als wenn man den Antichrist vom Scheitel bis auf die Fußsohle beschaut.“ —

Auf wiederholte Bedenken gegen die apokalyptischen Studien schreibt Bengel (Nov. 1725):

— — „Allerdings achte ich die ganze heilige Schrift, nicht bloß die Offenbarung, hoch, und ich stimme dir bei, daß in der Offenbarung selbst jene Gebote: gedenke, thue Buße, wache u. s. w. unser größtes Herzensanliegen sein sollen. Indes enthält dieselbe auch Zahlen und Merkmale der Zeiten. Man muß also an der Schrift im ganzen festhalten, die Zeitangaben aber nicht unbeachtet lassen. Was des Vaters Macht vorbehalten, ist nicht unsere Sache zu wissen; aber unsere Sache ist, aufzusuchen, was er in den Schriften niedergelegt hat. Es haben schon manche bisher Andeutungen der Zukunft gegeben, welche von dem Erfolg widerlegt wurden. — — Ich bin aber überzeugt, daß der Ursprung des Irrtums allmählich nicht ohne Nutzen offenbar wird, und daß inzwischen die Fehlgriffe der Frommen und Begierigen der Wahrheit Bahn machen und Lob bereiten werden. — — Wenn irgend ein Zweifelsgrund mich beunruhigt, so ist an demselben nicht die Natur der Sache, sondern meine Unwürdigkeit schuld, wiewohl es möglich ist, daß manches vorhin auch heiligen Seelen verborgen blieb, was jetzt, da die rechte Zeit dazu, einem sündigen Menschen geläufig ist. — Ich fordere dich auf, daß du nichts von dem, was der Herr irgend des Aufschreibens wert geachtet hat, des Erkennens für unwert haltest oder gering schätze, daß du vielmehr durch die Aufmerksamkeit auf die Zeiten selbst die gegenwärtige Wachsamkeit deiner Seele schärfest, zumal da es geschehen kann, daß du, besonders nach der Geduld in Prag, auch den Glauben der Heiligen nach Offenb. 13, 10 bewähren mußt. Ich dagegen nehme deine brüderliche und ganz gerechte Ermahnung an, daß ich mich in Dingen, die an Vorwitz grenzen, der Nüchternheit besleißige und mir die Hauptsache des Christenberufs vor allem angelegen sein lasse. Aber die größte Sache hat ihren Zeitpunkt. Indem ich auf diesen meine Aufmerksamkeit richte, muß ich notwendig jene im Auge behalten; bin ich bei jener beteiligt, so treibt es mich, diesen zu suchen, (1. Petri 1, 11.) — — Thun wir, ein jeder auf seinem Posten, öffentlich und insgeheim, was sich gebührt. Ich schätze einen Tag höher, den ein Katechet oder Pfarrer, als einen Monat, den ein heiliger Kritiker wohl hinbringt: aber jedem kommt das Seine zu, und der Tag wird's klar machen.“ —

Nach vielfacher Bemühung war Marthius imstande, eine wertvolle byzantinische Handschrift der Evangelien an Bengel zu senden. Dieser antwortet (März 1726):

— — „Vorerst danke ich, wie sich immer gebührt, dem himmlischen Vater, daß er mich unnützen Knecht beim Erforschen seines Wortes von allen Seiten mit so bedeutenden Hilfsmitteln unterstützt und der Menschen Herzen lenkt, mir, einem Unbekannten, unter die Arme zu greifen, auch mich stets einen passenden und gesegneten Gebrauch von diesen Hilfsmitteln machen läßt. — — Was die Zeitbestimmungen betrifft, so sollen wir in der Forschung uns nicht weiter wagen, als geschrieben steht, aber auch nicht diesseits dieser Grenze sitzen bleiben. Unbegreiflich allerdings sind die Schätze, wie alles Göttlichen, so auch der Ewigkeit: aber im Wort und in der Weissagung, die nicht für Gott, sondern für uns Glende gegeben ist, liegt eine göttliche Herablassung, zu der wir erhoben werden. Auf die Hauptsachen, wie du schreibst, müssen wir unser Augenmerk richten; wer dies thut, kann die Gefahr des Vorwikes beim Merken auf die Erfüllung der Zeiten ebenso gut von sich fern halten, als einst die Gläubigen, welche das Ende der Babylonischen Gefangenschaft berechnet haben; und die, welche auf den Messias warteten, sahen ein Zeitalter über das andere kommen, ohne die Sache aufzugeben, während die Zeit der Erwartung immer näher bestimmt wurde, bis dem Simeon sogar der Augenblick offenbar ward. Ich für meinen Teil möchte meine Vorstellungen von jenen entfernteren großen Ereignissen nicht in der Schwebe lassen. Aber bedenke, warum auch jene beschrieben sind. Doch wohl, damit der Herr dann am meisten verherrlicht werde, wann sie offenbar werden; sie werden aber um so herrlicher offenbar werden, je mehr seine Liebhaber sich vorher geübt haben. — — Das ganze Werk (Erklärte Offenbarung), hat, mit Gottes Hilfe, einen guten Fortgang, doch bestimme ich nicht, wann es an das Licht treten wird. Durch seine Verzögerung wollen wir beide uns im Eingang in die Ruhe des Herrn nicht aufhalten lassen.

Auf die wiederholt von Marthius gegen die Beschäftigung mit der Offenbarung erhobenen Bedenken schreibt Bengel (März 1727):

— „über die Zeiten habe ich schon so oft an dich geschrieben, daß ich jetzt davon schweigen könnte; — auch treibt mich durchaus kein Eigensinn, dir beschwerlich zu fallen, aber gestatte mir doch, etwas zu erwidern. Der Erlöser hat zu seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt gesagt: nicht euch kommt zu, zu erkennen die Zeiten; er hat es aber nicht rundweg gesagt, sondern beigefügt: welche der Vater in seine eigene Macht gestellt hat. Das sind vorbehaltene Zeiten. Dies damals zu eröffnen war nicht an der Zeit; es wurde dreißig Jahre später, nach dem Tode der übrigen, durch Johannes enthüllt, der um deswillen so lang am Leben blieb. Die zu offenbarenden Zeiten sind also keine

vorbehaltenen, keine versiegelten. Du kennst mich als den Unwürdigsten: und es wäre daher zu verwundern, wenn ich dich leicht überzeugen könnte, aber ich glaube gewiß, daß zu dieser Zeit etwas aufgeschlossen zu werden angefangen hat und durch würdigere Forscher mehr aufgeschlossen werden wird, was nicht nur zur Bestimmung der nächsten Zeiten, von der ich, wenn die Berechnung es erlaubte, gern abstehen würde, sondern zum tieferen Verständnis des Buches selbst dient. — — Jede Prophetie hat den Zweck, daß sie nicht nur anerkannt werde, wann sie erfüllt ist, sondern daß auch die Heiligen Belehrung erhalten auf die Zukunft, was geschehen muß. — — Wären wir nur bei einander, wie gern würde ich durch dich weiter kommen in dem, was das Innere des Reichs betrifft, wie bereitwillig würdest du endlich mir zulieb auch diese Grenze des Reichs zu betrachten anfangen. Glaube mir, ich sehe jetzt mit Gleichmut das Böse aufs höchste steigen und sich zum Entscheidungskampf mit dem Guten stärken, denn es reißt zum Untergang.“ — —

Nach einer langen Pause (April 1728) schreibt Bengel an Marthius:

— — „In der Textmusterung und Erklärung des Griechischen Neuen Testaments, welcher Arbeit du zu meiner Freude gewogen bist, bin ich in diesem Jahr bedeutend fortgeschritten, und in kurzer Zeit könnte es unter die Presse kommen, wenn ich einen Verleger hätte. Aber die Leute tragen Bedenken, hauptsächlich wegen der Weitläufigkeit des Werkes. — — — Was zum Glanz der von Gott eingegebenen Bücher beiträgt, geht weiter, als es beim ersten Anblick scheint. — — Ich will sagen, wie ich denke: Sehr wenige von denen, die den Buchstaben fein feilen, suchen den Geist; viele von denen, die den Geist ausbeuten wollen, setzen mit einer nicht immer rein geistlichen Freisinnigkeit den Buchstaben hintan. Ich meinesteils will unter jenen lieber der unterste, als unter diesen der erste sein: aber ich fühle mich so angethan, daß ich unter des Geistes Leitung den Buchstaben richtig stellen solle. Das thue ich also mit einer ins kleinste gehenden Treue, wenn ich an der Arbeit bin und den Lesern Genüge zu thun suche; aber in der eigentlichen Praxis des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung kümmerge ich mich nicht mehr um die Worte, als jeder andere. Da hast du meinen Stand, in dem ich mir weder mißfalle, noch gefalle: ich überlasse mich ganz Gott. — — Wiewohl ich, wenn ich mich kenne, sehr neugierig weder jemals gewesen, noch gegenwärtig bin, und wäre ich's, so würde mir nicht gelungen sein, etwas zu finden. Auf die Lösung der in der Weissagung vorausbestimmten Zeiten bin ich, während ich so etwas niemals gehofft oder gewünscht oder gedacht, auch den Grüblern weder

Ohr noch Auge geliehet hatte, plötzlich gefallen; was mir von da an weiter sich darbietet, empfangen ich dann hauptsächlich, wenn ich alles andere lieber thun möchte. Das nicht wegzwerfen und zu verschmähen ist mir Gewissenssache, und das suche ich in vorsichtiger Ausdrucksweise darzulegen, ob es etwa nach den künftigen Zeitumständen Auserwählten von Nutzen sein möchte.“

Den letzten Brief an Marthius, wenige Monate vor dessen Tod schrieb Bengel im April 1734:

„Frieden von dem König des Kreuzes und des Himmels wünscht seinem Marthius Bengel. — — — Die Hemmnisse des Werkes, das mich ins zwölfte Jahr beschäftigt, (die Ausgabe des Griechischen Neuen Testaments) sind zum guten ausgeschlagen. Bisher hat es immer etwas zum Feilen gegeben. Jetzt geht gleichzeitig meine schriftstellerische und die Arbeit des Buchdruckers (am Gr. N. T.) zu Ende. — — — Es geht die Sage, Professor Bilfinger werde Hofprediger und ich sei zu seinem Nachfolger bestimmt. Ich bin dergleichen bisher nicht gerade ausgewichen, gesucht habe ichs gewiß nicht; und jetzt lege ich meine Umstände denen, in deren Gewalt ich unter Gott bin, aufrichtig dar; erwarte den Erfolg mit einem weder dagegen gestimmten, noch dafür eingenommenen Herzen. — So gar bin ich von der Luft und dem Licht der Welt nicht gefangen, daß ich dieses Leben von dem Tage an, an welchem das Licht geworden, bis zur Vollendung der Weltzeit, in Vergleichung mit der Ewigkeit, für ein Körnlein halte, und bisweilen meine Gedanken zurückhalten muß, um die göttliche Haushaltung in der Zeit nicht zu gering anzuschlagen. Dies ist das Ziel, zu welchem mich, der ich immer wankte, doch aber geradezu gehe, die Macht Gottes hindurchbringen wird, so gut als dich und deinesgleichen, denen ich ihre Rüstigkeit gönne.“

Gleichfalls einer Jugendfreundschaft — schon aus dem Seminar Maulbronn — entstammte die Verbindung mit Pfarrer Hofholz in Zavelstein (bei Teinach im Schwarzwald). An ihn schreibt Bengel (27. Dez. 1718):

„Sollte in meinem vorigen Brief etwas zu spüren gewesen sein, das zu heilsamen Gedanken Anlaß geben möchte, so sei der Herr dafür gepriesen und verleihe aus dem Reichthum seiner Gnadenkräfte immer ein mehreres, nicht allein zur Speise für uns selbst, sondern auch zur Saat in anderer Herzen. Mich bekümmert es billig, daß, da die Gnade mich von so langen Zeiten her so sänftiglich gezogen und es mit meinem zeitlichen Leben schon auf den hohen Mittag und etwa noch weit darüber gekommen, folglich meine Probezeit, darin ich für meinen Teil

dem Willen Gottes dienen solle, wohl mehr als zur Hälfte dahin, ich dennoch so wenig Früchte, und unter den wenigen fast keine recht guten Früchte gebracht. Und würde ich mich hierbei noch mehr bekümmern (weiß auch nicht, was mir deswegen noch für eine wohlverdiente Beschämung bevorstehet;), wo ich mich nicht allgemach übete, mich jedesmal bei meiner Armut an die stets gegenwärtige lautere Gnade zu halten, mit solcher Freiheit, als ob ich nie etwas Böses und mit solcher Bescheidenheit und Niedrigkeit, als ob ich nie etwas Gutes gethan hätte, noch etwas dergleichen an mir selbst wäre. Inmittelst gereicht es mir doch zu einiger Aufrichtung, wenn mir ein mäßiges Zeugnis von unparteiischen und keine Schmeichelei liebenden Freunden zu teil wird, dadurch ich inne werde, daß von der Kraft aus dem, der das Haupt ist, auch etwas durch mich auf andere, vermöge der gesegneten Handreichung komme, oder wenn ich zum wenigsten inne werde, daß, ob ich zwar nur eine stella nubila (Nebelstern) bin, doch der Glanz, bei nicht verspürender Influxion (Einströmung), sich nicht gänzlich verbirgt.“

— — „Wir als Brüder sollen und wollen auch fernerhin beflissen sein, immer mehr auf das, warum wir hier seien, uns selbst zu treiben und einander zu reizen, damit wir uns selbst und viele andere erbauen mögen in der Erkenntnis Gottes und Christi und in alle dem Guten, welches allein daraus hergeleitet werden soll; in welcher Gemeinschaft alles das, was sonst noch wohl bei einer Vertraulichkeit stehen bleiben mag, von selbst hinwegfällt. Ich verspüre, daß christliche Freunde oben und mitten und unten im Lande eine Neigung haben, näher zusammen zu kommen; und es ist solches billig, als eine dem Glauben, der Liebe und Hoffnung ganz gemäße Sache zu wünschen. Insgemein wird das Christentum (ein Gleichnis von dem Gegenteil zu nehmen) wie das Herenwerk geführt, heimlich; aber es stehet gewiß gar nicht fein, wenn zwei Seelen, die in gleichem Sinne das Angesicht Gottes suchen, dennoch in ihrem Verkehr von dem einigen Notwendigen so stille bleiben und Gott also zusehen lassen.“

Den 4. Jan. 17'9. — „Wenn mir mein bisheriges Innehalten mit Briefen in meinem eigenen Gemüt einen Zweifel an meiner Liebe gegen dich erwecken wollte, so könnte ich mich damit zufrieden stellen, daß ich bei Eintritt dieses Jahres unter den allerersten Freunden auch deiner eingedenk gewesen. Meines Herzens Begehren ist, daß der Herr, durch dessen Treue und Hilfe ein jedes von denjenigen, die ihm anhangen, die Plage und Sorge so manchen Tages abermal zurückgeleget, insonderheit auch meinem liebwertesten Bruder ein gnädiges Jahr erscheinen lasse und von dem verwichenen noch viel Gutes zu dessen Bewährung schenke. Ich mache in meinen Wünschen nicht gern eine Aufzählung von demjenigen, was ich ändern gönne, denn Gottes

Güte und Weisheit geht über das, was wir verstehen, und zudem weiß ein jeder selbst wohl besser, als ein anderer, was ihm erwünscht wäre, besonders zur Zeit, da man's bedarf.“ —

Als Hofholz von einer schweren Krankheit genesen war, schreibt ihm Bengel (2. Juni 1723): — —

„Ich zweifle nicht, es werde die neugeschenkte Frist deines Bleibens in dem Lande der Lebendigen dir die Kostbarkeit des gegenwärtigen Lebens in Absicht auf die künftige ewige Freude um so viel klarer machen. Als ich zu Maulbronn anno 1705 und 1706 so sehr krank gewesen, wie du noch wissen wirst, so hat mich der Spruch: Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Wort verkündigen, im verborgenen enthalten. Was hieran bisher unterblieben, ist aus meiner Schuld geschehen; Gott gebe, daß du solches in vollem Maße thun mögest. Indessen müssen wir uns den Feind, den wir im Busen tragen, uns desto mehr zur Wachsamkeit dienen lassen, weil wir doch wissen, daß wir einmal recht in dasjenige Treffen müssen, dem wir schon so nahe gewesen. Wir haben alle den Buzen (bösen Kern) der Sterblichkeit in uns, und ich glaube, daß solcher auch in mir schon zu ziemlicher Maturität (Zeitigung) gekommen; indessen wollen wir die Güte Gottes für besser als unser Leben erkennen und unter seiner guten Hand fortgehen, bis er uns zu sich sammelt; auch unsere schon 24 Jahre miteinander gepflogene Brüder- und Freundschaft, wiewohl wir nicht viel beisammen sein können, dennoch in standhafter Liebe und Fürbitte fortsetzen, welcher letzteren ich insonderheit auch wegen anhaltenden Zustandes meines sechsjährigen Kindes benötigt bin.“ —

Den 12. April 1725. — „Mein stetes Angedenken, dessen Zeugen diejenigen sind, bei denen ich öfters nach deinem Zustand zu fragen pflege, möchte ich durch Übersendung eines Werkchens*) bezeugen, mit freundlichster Bitte, nicht auf die geringe Quantität und Qualität, sondern auf meinen Sinn zu sehen, auch zu gelegener Zeit deine Beurteilung herzlich mitzuteilen, und diesen Versuch, wozu ich durch ungezweifelte göttliche Regierung bei aller meiner Nichtigkeit gebracht worden, ein- und andermal in deinem Gebet zu sekundieren (begleiten); wo ich den himmlischen Vater ansehe, daß, wie er dir bereits über das von dir selbst vermutete Ziel geholfen, also er ferner deine Stärke und Zuversicht sein wolle.“ —

Einer der ausgezeichnetsten Schüler Bengels war Jeremias Friedrich Neuß; schon als Repetent im theologischen Stipendium zu Tübingen war er, wie Detinger berichtet, Bengels

*) Chrysostomus und Prodromus (oben S. 17.)

Korrespondent in akademischen Angelegenheiten. Er wurde Professor der Theologie in Kopenhagen, sodann General-Superintendent für Schleswig und Holstein, zuletzt Kanzler in Tübingen. Sein Bruder hatte Bengels Tochter zur Frau. *)

Keuß schrieb an Bengel (4. Jan. 1743):

— „Wenn einmal der Tag alles klar machen wird, werden Sie sehen, wie Ihr ausgestreuter Same auch im Norden Früchte getragen. Was ich an meinem geringen Theil meinen Zuhörern Gutes sage, das habe ich meistens von Ihnen: es muß also Ihre Freude und Ruhm sein an jenem Tag. Nun ist auß neue der Gnomon mein täglich Handbuch. Es ist mir Saft und Kraft, Geist und Leben.“ —

Darauf antwortet Bengel (29. April):

— „Was in dem Schreiben (v. 4. Jan.) von meiner Nichtigkeit gedacht worden, dessen darf ich mich nicht weiter annehmen, als sofern es ein Zeichen Ihrer Liebe ist, und etwa einige nützliche Aufmerksamkeit auf meine Arbeit erwecket.“ **)

In bleibender Verbindung stand Bengel mit Steinhofer; dieser hatte als Hofprediger in Ebersdorf sich der Herrnhuter Gemeinde angeschlossen. Nachgehends und wohl wesentlich durch Bengels Beleuchtung der dort eingerissenen Mißbräuche veranlaßt, sucht er nach Württemberg zurück und in den vaterländischen Pfarrdienst einzutreten. Allein das Konsistorium trug Bedenken, den so tief in die Zinzendorf'sche Sache verwickelt gewesenen Mann wieder anzustellen. Hier nun trat Bengel als Vermittler ein. Steinhofer gab mündlich und brieflich dem väterlichen Freunde Beweise unbedingten Vertrauens und Bengel nahm sich derselben mit aller Treue an. Steinhofer bezeugt dies, indem er z. B. (14. Febr. 1751) an Bengel schreibt:

— „Es mangelt mir nicht an einem zuversichtlichen Vertrauen meines Herzens gegen Ihre Liebe, und aus diesem Grunde auch nicht an einer wahren Offenherzigkeit. Denn wen habe ich sonst indessen gehabt und habe noch, mit dem ich hätte offenherzig von den vormaligen kritischen Umständen reden können, oder der mir sein Herz dazu gegeben hätte, als Sie allein?“ —

*) Daher nennt ihn Bengel in den Briefen seinen Schwager, eine Benennung, welche in Württemberg auch für die entfernteren durch Schwägerschaft entstandenen Beziehungen üblich war.

**) Weitere Briefe von Bengel an Keuß siehe im Anhang.

Die Briefe, welche Bengel an ihn geschrieben, sind nicht aufbehalten.

Mit gleichem Vertrauen hielt Detinger sich an Bengel, mit welchem er von Jugend auf in regem persönlichen Verkehr gestanden. Und Bengel übte den gewichtigsten Einfluß auf die Krystallisation dieses jüngeren Feuergeistes, welchem er mit wenigen Worten die rechte Direktive gab. Bengel schreibt z. B. an Detinger (16. März 1735):

„O, wie ist es so was Edles, Freies, Leichtes um die richtige Herzensfolge gegen den Zug, den des Vaters Wille in Christo Jesu, dem Sohn seines Wohlgefallens, an uns leget, und der allezeit einer jeden Seele so eben, recht und angemessen ist, daß sie alle andern sonst guten und wohlgeratenen Muster beiseite legen kann. Wie ist seine Augenleitung denen, die alles vor und unter dieselbe fein tief und völlig hinlegen, so sicher! wie zielet und weist sie so einfältig auf das, was gut und andern vielen nützlich ist.“

In großer Zahl sind Bengels Briefe an seinen Tochtermann Dr. Keuß*) erhalten und es erhellt aus denselben, wie bereitwillig Bengel auf die innersten Angelegenheiten des ihm besonders nahe stehenden Sohnes eingegangen. Er schreibt:

„Liebwertester Herr Sohn. Diesen Abend sind wir unserer Hoffnung gewähret worden, von guter Ankunft (der Neuverheirateten) zu Sulz die Nachricht zu erlangen, und ein gleiches haben wir vorhin von denen (Verwandten) zu Horrheim, Stuttgart und Öflingen vernommen. Sonntags vor der Predigt kam der liebe Detinger zu uns, welcher folgenden Morgens gen Tübingen gereiset ist. Der getreue Gott wolle von uns an allen jetzt bemeldeten Orten seine Treue täglich in reicherm Maße erfahren lassen, und ihm selbst hierzu durch würdige Zubereitung unserer Herzen die Bahn machen. —

Kl. Denkendorf, d. 20. Febr. 1738.

Indem ich den Brief datiere, geht mir des lieben Herrn Vaters Geburtstag bei, da er sein fünfzigstes Jahr antritt. Gott sei die Kraft seines und unserer aller Lebens, vornehmlich in dem inneren Grund. — — Hiemit habe ich ein model einer freien und unbesorgten Form zu schreiben gegeben. Lebet wohl.“

Den 17. März 1738. „Allein das holde Vaterherz Ist, das uns hilft aus allem Schmerz. Mein herzlichster Herr Sohn. Gottes Güte zeigt sich uns in einer solchen Erfahrung, die wir billig preisen und noch fröhlicher preisen werden. Die lieben Briefe sind vorgestern richtig

*) Vgl. oben S. 36.

eingelaufen. — — Es liegt mir schon lang im Gemüt, daß meine Zeit und Kräfte nicht zureichen, mein zweifaches Amt (Lehramt und Predigtamt), die Information der Kinder, sonderlich des Viktor, und meine nicht eben unnötige und doch weiltläufige Privatarbeit genugsam zu versehen und daß mir deswegen ein wackerer, gottesfürchtiger Mitarbeiter wohl anstünde. Einen solchen nun hat der liebe Detinger mir neulich in seinem Hiersein an dem lieben Burk*) vorgeschlagen und also gleich an ihn geschrieben zc. — — Burken habe ich citiert, vor dem Tübinger Jahrmart einzutreffen, damit ich, wenn Herr Better alsdann nach Tübingen reiset,**) desto freier sein möge, wie mich denn sehr verlanget, euch zu sehen und zu besuchen. — Gott lasse es, wie ich hoffe, in Friede und Freude geschehen. Suche nur, liebe S. L. (Bengels an Keuß verheiratete Tochter) sein Angesicht getroßt; er wird sich ganz gewiß und zu guter Zeit finden lassen. Wo der Trost an der Kreatur ausgehet, da ist Gottes Licht nahe. Mit herzlicher Empfehlung in seine unwandelbare Treue und mit herzlichem Gruß an beide Häuser***) verharre zc.“

Als Graf Castell in Franken †) beabsichtigte, den Dr. Keuß als Leibarzt zu berufen und als dieser die Sache seinem Schwiegervater vorlegte, antwortete Bengel (den 26. März 1738):

— „Die Castellischen Briefe habe Samstag abends wohl erhalten, und indessen die Sache in der Furcht Gottes überlegt, welcher denn selbst hierbei den besten Rat schaffen wolle. Die (beigeschlossene) Antwort an Herrn Grafen wollte ich ungesäumt auf die Post geben; hernach aber haben doch andere Gedanken vorgedrungen, zumal meines Bedünkens ein kleiner Verzug nicht nur ohne Gefahr, sondern auch dem Wohlstand gemäß ist. Das Ansinnen des Grafen zielel erstens auf eine Reise zu ihm, und zweitens auf das, was er weiter vorschlagen möchte. Diesmal wird genug sein, wenn geliebter Herr Sohn auf den ersten Punkt antwortet — — —; in betreff des weiteren seie man zwar im Gehorsam gefaßt, dem göttlichen Wink auch anderswohin mit Verleugnung alles dessen, was eigen ist, zu folgen; aber es müßten

*) Vergleiche oben S. 48.

***) Vermutlich ein Kaufmann, in dessen Wagen Bengel bis Tübingen mit kommen konnte.

***) Auch Bengels Bruder wohnte als Vogt (Oberamtmann) in Sulz.

†) Graf Ludwig Friedrich von Castell zu Rehweiler in Franken, verschwägert mit dem Grafen Keuß zu Ebersdorf und mit Zinzendorf, stand mit Detinger in naher Verbindung. Sie mögen ihn auf Dr. Keuß aufmerksam gemacht haben.

sich doch klare Merkmale eines Göttlichen unsere sonst regelmäßigen Überlegungen übermögenden Willens äußern. — Und, von diesem Punkt unter uns vorläufig zu reden, so ist es in allwegen ein köstlich Ding, einem göttlichen Beruf fein augenblicklich, ohne Anfrage bei Fleisch und Blut, Folge zu leisten. Ich lasse es auch gelten, daß Herr Graf aus herzlich guter Meinung auf gel. Herrn Sohn reflektiere. Doch folget nicht daraus, daß man es für eine göttliche Berufung annehmen müsse, oder auch nur könne. Zum Gehorsam muß auch Weisheit kommen (Röm. 16, 19.), sonst kann man unter sehr gutem Schein und Vorhaben umgetrieben werden, daß man nicht weiß, wie einem geschieht. — — Ich habe Gott gebeten, daß er meiner natürlichen Eigenheit bei diesem meinem Botum keinen ihm nicht gefälligen Einfluß gestatten möchte, und wenn es etwas werden sollte, wobei ich wahrhaftig einen göttlichen Willen erkennete, so wollte ich gewiß nicht der letzte sein, euch beide (Neuß und dessen Frau) aufzuopfern, so lieb ihr mir auch seid. Aber schade ist's, wenn man meint, Gott zu folgen, und es doch was anders ist. Geliebter Herr Sohn hat sich nun mit seinem Gehorsam bewiesen. Abraham war auch froh, zu folgen, als er Gegenbefehl erhielt und nahm den Isaak gerne wieder mit heim. Wenn Gott uns einen rauhen Weg führet, so müssen wir daran: läffet er aber die Wahl zwischen zwei Wegen, davon der eine rauh und der andere eben ist, so nehmen wir diesen lieber, und versuchen also Gott nicht." — —

Da Neuß sich viel mit einer nach Art der Brüdergemeinde eingerichteten Privaterbauungsstunde zu thun machte, schrieb Bengel (24. Jan. 1740) unter anderem:

— — „Ich bin dessen versichert, daß es in der Herrnhutischen Gemeinschaft köstliche Seelen giebt; doch muß man, das Reich Gottes betreffend, ein noch viel weiter ausgebreitetes Herz haben. Man kann Gelegenheit und Anstalten machen und haben, einander zu erbauen, und auch bei Veranlassung des täglichen Umgangs mit dem Nächsten, denselben bessern, überzeugen, beschämen, ermuntern u. s. f. Doch muß ein jeder merken, wozu er berufen sei, und vergleichungsweise zu reden, ist es noch sicherer, etwas unterlassen, als ungeschickt wirken.“ —

Übrigens war Bengel durchaus nicht gemeint, das Gute solcher Erbauungsstunden zu verkennen. Er schreibt (8. Febr. 1740):

„Herzlich wertgeliebter Herr Sohn. Es ist ein köstlich Ding, die Tugenden Gottes in Christo Jesu erfahren, und sodann auch andere zu deren Erfahrung bringen und sich mit ihnen immer tiefer in dieselben einsenken. Ich meinesteils bin von Jugend auf des öffentlichen (kirch-

lichen) Vortrages gewohnt gewesen und kann mich also außer solchen Gelegenheiten, die sich unversehens finden, ohne den Schein, oder doch ohne die Furcht einer Affektation nicht darein schicken, daß ich auf besondere Weise andere zur Erbauung anleitete; wenn ich aber andern, die sich solcher Sache annehmen, das Wort reden, eine Bahn machen und Steine aus dem Weg räumen kann, so thue ich es treulich. Ich vergleiche mich einem Blümlein, das einzeln an einer Mauer herausgewachsen ist: andere sind aufgegangen wie die Blumen in einem Garten, und unter solche zähle ich auch gel. Herrn Sohn, die sich deswegen auch in die Gemeinschaft viel ungezwungener schicken können.“ —

In betreff der Herrnhuter Sache schreibt Bengel (14. März 1740):

— „Wir wollen an allem Guten teilnehmen und dasselbe fördern, und eben hierzu ist es dienlich, wenn wir uns von keinem Menschen und von keiner Sache gefangen nehmen lassen.“ —

Den 29. Aug. 1740. — — „Jesus Christus ist und bleibt unser einiger Grund; auf diesen wollen wir uns je länger je fester bauen und steifen. Jeglicher sehe zu, wie er darauf baue. — — Wer sich von partikulären (besonderen) Bänden freihält, der ist imstand, gutes und böses auf allen Seiten desto lauterer zu unterscheiden, von diesen unverkehrt zu bleiben, und an jenem überall desto mehr teilzunehmen. Da legt man denn alles vor des Erlösers Füße und Augen hin und hält sich nach seinem Wink.“

Als die Rede davon war, daß ihm ein neues Amt übertragen werden sollte, schrieb Bengel (1740):

— „Auf die übrigen Tage meiner Wallfahrt habe ich keine große Wahl, ob es hoch oder nieder, rauh oder eben zum Ziel gehet; nur wünsche ich das Ziel selbst aufs beste zu erreichen, und indessen dem Willen meines Gottes auf das völligste zu dienen. Der himmlische Vater ist der beste patronus (Beförderer zu einem Amt) und hat die Herzen der Menschen in seiner Hand. Ich bin, ohne Anmaßung zu reden, versichert, daß er in mich als in ein zerbrechliches Gefäß eine Gabe gelegt hat: so wird er denn über dieselbe und auch über mich wachen. Deswegen stehet es mir noch weniger, als etwa einem andern an, mich weiter zu bewerben. Bei Christo zu sein, das wäre ein schöner saltus (Sprung).“ —

Da Reuß auf Bengels Bemerkungen in betreff der Herrnhuter Gemeinde längere Zeit schwieg, schreibt Bengel (9. April 1742):

— „Warum ist gel. Herr Sohn auf die Punkte, wovon ich vor einiger Zeit offenherzig geschrieben, indessen so stille? Ich erkenne von Herzen

die Wirkung der Gnade aller Orten, wo der Geist wehet: nur muß man sich nicht da und dorthin zuviel attachieren. Bei der Liebe und Freiheit kann man sich alles desto lauterer zu nütze machen, bis die liebe Zeit eine rechte Entscheidung bringet.“ —

Als die Irrungen in der Herrnhuter Gemeinde immer mehr hervortraten, schreibt Bengel (4. März 1742):

— — „Es erget an gel. Herrn Sohn meine recht herzliche Erinnerung, mit dieser Gemeine sich ja nicht weiter einzulassen, es sei auch unter was für einem guten Scheine es sein möchte.“ —

Während einer schweren Krankheit seiner an Keuß verheirateten Tochter schreibt Bengel (an Keuß, 20. Mai 1743):

„Diese Krankheit ist mannigfaltig und gefährlich: aber Gott kann auch Tote lebendig machen. Ich, die Mutter und die vier Kinder allhier haben nach Empfang der Botschaft eifrig zu Gott gebeten, nicht eben um ihr zeitliches Leben, sondern um das, was in Absicht auf das ewige große Wohl für sie am besten sein möchte. Wirf dich, liebe Tochter, in die Liebe des himmlischen Vaters, des getreuen Schöpfers hinein, laß ihn deine Zuflucht sein durch die innige, kindliche Ansprache, die dir sein eingeborner Sohn geschenkt hat. Vergiß, was dahinten ist und wende dein Verlangen zu der Lebensquelle. Ist es Gottes Wille, dich wieder aufzurichten, so kann das, was reisefertig war, auch recht wallen. Unserer Liebe, Segens und Fürbitte kannst bestermassen versichert sein. Nur verlangt uns zu wissen, wie es stehet.“ —

Auf die Klage dieser Tochter, daß ihr Mann sich übermäßige Arbeit zumute, schrieb an denselben Bengel (1. Juni. 1744):

„Die liebe S. G. schreibt aus einer, wie ich erachte, rechtmäßigen Sorgfalt, von gel. Herrn Sohnes allzuvieler Bemühung. Nun begehre ich gar nicht, gel. Herrn Sohn von demjenigen abzuhalten, was dem Willen Gottes und der Pflicht gegen den Nächsten gemäß ist, aber eben diese Gründe erfordern auch eine Mäßigung in unserm Thun, weil wir nicht unser eigen sind, und zwar nicht auf den andern Morgen zu sorgen, aber von den kraftvollen Jahren, bei denen man einer nachteiligen Aktivität oft zu spät inne wird, auf das etwa bevorstehende Alter, da man auch noch nützlich sein könnte, ein Augenmaß nehmen soll.“ —

Wie sehr Bengel stets bereit war, mit eingehendem Zuspruch Solchen Beistand zu leisten, bei denen er ein aufrichtiges Verlangen nach Wahrheit erkannte, das zeigen besonders die folgenden Briefe, welche er an einen auf der Festung Hohentwiel in Garnison liegenden Hauptmann v. Francken gerichtet hat.

Den 24. Febr. 1744. — „Daß Euer Gnaden (welcher Titel bei den Menschen viel trefflicher ist, wenn ein begnadigter, als wenn ein Gnaden erzeigender bedeutet wird) sich in ihrem Inwendigen lebhaft und wacker befinden, vermerke ich mit großer Vergnügung meiner Seele und mit demütiger Dankfagung zu Gott, aus dessen Barmherzigkeits-Reichtum in Christo Jesu alles fließet, was nur Neues und Grünes an uns ist. Wir können versichert sein, daß, wie zu Moses Zeiten Eldad und Medad durch ihre Abwesenheit um nichts verkürzt worden sind, also dero teuren Frau Gemahlin neulich ihren Orts eben dasjenige angediehen, was das Maß ihres heiligen Verlangens auszufüllen nötig gewesen ist. Der getreue Heiland nehme sich denn Ihrer beider ihm einträchtiglich anhangender Seelen jederzeit an, und schenke denselben Licht, Kraft, Sieg und Ruhe, wie sie es zu jeder Angelegenheit zu begehren haben. So übel uns die Unbeständigkeit anstünde, so gewiß und unendlich mehr dürfen und sollen wir seiner Beständigkeit versichert sein. Er wird es thun. Was der Vater ihm gegeben hat, wird er auferwecken am jüngsten Tage, und was mittlerzeit einfällt, wird auch seinen gewiesenen Weg finden, trotz alle dem, was die Welt mit ihrem Prinzipal einstreuet. Wir wollen nur das Pfand, den Geist, ungeirret lassen, und dem Panier, das uns aufgegangen, immer gerade zugewandt bleiben, wir mögen uns mit unserm Gang auf der Ebene oder auf der Höhe oder in der Tiefe befinden. Es wird mich allezeit freuen, wenn ich werde hören oder lesen oder auch sehen können, daß Euer Gnaden auf diesem köstlichen Grund unausgesetzt fortbauen, oder sich vielmehr durch die Hand des himmlischen Vaters darauf erbauen lassen. — Wegen der Kometen (in Antwort auf die Anfrage) giebt es bei den Naturkundigen gar weit verschiedene Meinungen. — Der Glaube setzt die Kinder Gottes über die Kometen und alle Natur, darin der Schöpfer sich sonst so mächtig und prächtig beweiset, hinauf, und wenn wir zur Rekreation unseres Glaubens auf künftige Dinge sehen wollen, so ist an dem Schrift-Himmel, in den Weissagungen, die zuverlässigste Anzeige in die Ferne und Nähe der letzten Weltzeiten zu schauen. Gott bewaise seine Erbarmung an allen, die die jetzt leuchtende ungewöhnliche Fackel am Firmament sehen.“ —

Den 16. März 1744. — — „Mit herzlichem Vergnügen vermerke ich Ihren und der Frau Gemahlin gefaßten Sinn, an dem Herrn und seiner Treue hangen zu bleiben. Was sich von ihm reißen, das läßt er ungern; was sich an ihn hält, das hält er; und was sich ihm mit Gewalt aufdränget, das ist ihm am liebsten. Die gegenwärtige Unpäßlichkeit bedauere ich von Herzen. Oft ist das, was zur Unzeit einzufallen scheint, eben zur rechten Zeit da. So lange wir munter sind, mögen wir wohl etwas wirken, das fein ist; aber wenn wir leiden, so

arbeitet des getreuen Gottes Hand an uns, und dieser giebt es ein besseres Stück, unter dem Nachteil des äußeren Menschen dem innern aufzuhelfen, wobei die Aufopferung an seinen väterlichen Willen, die Betrachtung unseres bevorstehenden Hingangs aus dieser Herberge in die ewige Wohnung, und das emsige Bitten um die Erkenntnis der besondern Absicht Gottes unter allen Heimsuchungen uns viele anhaltende Beschwerden ersparen kann. Gott wolle bald Linderung und Gesundheit schenken und dann auch im übrigen alle Ihre Wege ihm befohlen sein lassen. Nach seinem Willen und unter seiner guten Hand ist oft etwas, das uns nicht gut zu sein scheint, vorträglich, bis er selbst in den Wellen die Bahn machet. Er lasse uns denn sein Angesicht leuchten, daß wir vor ihm leben.“ —

Den 17. April 1744. „Diesen Morgen ging ich in mein Stüblein, das gewöhnliche Stück aus der heiligen Schrift zu betrachten, und sodann Euer Gnaden auf das neuliche hochwerte Schreiben etwas, das in diesem Abschnitt vorgekommen, also frisch mitzuteilen. Paulus und Barnabas ermahnten (Ap. Gesch. 13) diejenigen, die sich zu ihnen hielten, sie sollten bleiben in der Gnade Gottes; es stehet dabei: mit festem Herzen (Kap. 11, 23.) Dies ist, wie ich aus Ew. Gnaden Briefe vermerke, dero festes und unverrücktes Vorhaben unter allen Abwechslungen des äußern Wandels, und wem einmal von der zukünftigen Welt und von der Süßigkeit des Herrn etwas ist kund worden, dem ist der Geschmack an allem, was irdisch ist, schon verderbt, daß er keine Wahl mehr hat, sondern dem Herrn heimgefallen bleiben muß. Da ist denn eine stete Zuehr zu ihm bei allen, auch äußerlich unmerklichen Abwechslungen und eine beständig zunehmende Annäherung, samt der Treue in den nach und nach vorfallenden Proben, eine Förderung in der Bekanntschaft mit demjenigen, der uns angenommen hat und eine Stärkung unseres Muts, daß eher noch etwas von der Welt zu uns, ja zu ihm, als wir zur Welt fallen sollten. Wer auf diese Weise in seiner kurzen Lebenszeit dem Willen Gottes dienet, der hat sodann eine ewige Ruhe und Wonne vor sich.“ — —

Den 27. Jan. 1745. — — „Ihren Segenswunsch erfülle der getreue Gott nach seiner unendlichen Erbarmung an mir und den Meinigen, wozu er auch bei meiner leeren Nichtigkeit Raum genug findet. Bei dem Jahreswechsel kommen mir solide und nicht bloß um der Gewohnheit willen abgestattete Wünsche vor, als wackere Griffe, welche von denen, die Gott und in ihm einander lieben, in seine Schätze füreinander gethan und von ihm genehm gehalten werden.“ —

Den 6. März 1745. — — „Es ist um das menschliche Herz, sofern es nicht von dem Wort Gottes eingeschränkt wird, ein unglaublich

betrüglisches Ding. Wenn es von weltlichen Sorgen und Lüsten abgezogen ist, so sucht es sich in geistlichen Dingen. — — Es erscheint von mir eine lateinische Schrift, unter dem Titel *Cyclus*, darin ich die Übereinstimmung der prophetischen Zeitrechnung mit den Bewegungen der himmlischen Körper darlege. Doch bleibt die Speise meiner Seele die allgemeine Kinderwahrheit: Also hat Gott die Welt geliebet 2c., und ich suche keine Wissenschaft, sondern nach der Ruhe Gottes sehne ich mich.“

Den 21. Okt. 1745. — „Die Hauptsumma ist doch immer einerlei, daß wir in der Erkenntnis unsers Erlösers, welcher Herr über Herren und König über Könige ist, und in seiner Anbetung und Nachfolge bestehen und alles Widrige, es sei süß oder beschwerlich, mannhaft überwinden, weil uns doch alle Stunden dem großen und hochwichtigen Ziel, ob es auch nicht geschwind zuginge, näher entgegen bringen und eine heitere Freude auf solchen Schritt alles übertrifft, was die Welt uns nehmen oder geben kann. O wie wünsche ich, daß, da unser beider Seelen einmal ein solches Band miteinander bekommen haben, wir auch durch anhaltende Fürbitte uns zusammenhalten mögen, bis wir, ein jeder in seiner Ordnung, zu dem kommen, der uns ergriffen hat.“ —

Den 26. Dez. 1745. — — „Hat die Welt mit ihrem Fürsten uns einen Vorteil abgewonnen und die Treue dessen, der den Tod des Sünders nicht will, läßt uns vermerken, was geschehen ist und dagegen hätte geschehen sollen, so ist kein anderer Weg vorhanden, als derjenige, der uns zuvor gezeigt worden ist und noch immer offen steht. Bitten und abbitten, warten und aufwarten, bis es wieder helle wird, kann niemand gereuen.“ —

Den 21. Dez. 1746. — „Es ist mir allezeit erfreulich, von Euer Gnaden etwas zu hören oder zu lesen, und wenn die äußeren Umstände solches verwehren, so währt dennoch die Verbundenheit meines Sinnes unverrückt fort. Derjenige, den wir nicht sehen und allezeit bei uns haben, bleibt doch immer das Ziel unseres Verlangens und der Grund unserer Freude. Jesus Christus ist es mit seiner Gnadenfülle, an dem uns genügen soll; und je mehr uns im äußern diejenige Beihilfe, auf die wir eine Rechnung machen möchten, abgeht, je sehnlicher sollen wir uns an das Haupt und an die Quelle selbst halten. Er ist die himmlische Gabe des Vaters, und der Vater giebt denen auch seinen Geist die in dem Sohn seine Kinder sind; alles andere sind nur Zugaben, die man niemals für nötig halten, sondern nur, wenn man sie zur Hand hat, brauchen soll. In die gegenwärtige Zeit jedesmal, und zum Exempel in diese Tage des Heils, da der Aufgang aus der Höhe uns im Evangelium auf das neue in dieser finstern, frostigen Welt erscheint, und seinen Frieden ins Herz legen und prägen will, haben wir uns jedesmal zu schicken: so wird unser Zukünftiges

sich über unser Begehren und Vermuten fügen, wie es der Treue dessen, der uns berufen, gemäß ist.“ — —

Den 12. Dez. 1747. — — „Das Leiden am äußern Menschen müsse dem innern wohl zu statten kommen und durch das einträchtige Erdulden der Trübsal werde die Liebe zwischen Euer Gnaden und dero (kranken) Frau Gemahlin immer mehr bewähret. Von den lustigsten Welttagen und Stunden giebt es im Herzen ein widriges Angedenken: aber an die Leidenszeiten, wodurch man sich bewegen läßt, dem heiligen seligen Willen Gottes immer völliger und lauterer heimzufallen, kann man hernach immer mit Danksagung und Freude zurückdenken, weil in der Liebe Gottes den seinigen alles zum Besten gereicht. Und in eine Welt, die so voll Elends ist, hat der Sohn Gottes zu kommen sich bequemet, damit er uns in seine himmlische Heimat bringe und alles auf dem Weg uns zustoßende Ungemach förderlich mache. Wie gut ist es denn, sich rechtschaffen in seine Gnade insinuieren und beständig in derselben ruhen. Hievon lasse unser Gott uns sonderlich in den bevorstehenden Tagen, darin seine Leutseligkeit uns im Wort der Wahrheit erscheint, eine gründliche süße Erfahrung angeeiden.“ —

Den 12. Jan. 1751. — — „Nun ist und sei mit dem alten Jahr viel Beschwerliches hinter uns zurückgeworfen. Die immer neue Barmherzigkeit Gottes walte über Euer Gnaden zu allem geist- und leiblichen Wohlsein lebenslang, und bis zu einem frohen Übergang aus diesem elenden in das rechte ewige Leben.“

Viele innerlich bedrängte, namentlich angefochtene Leute*) pflegten sich mit ihrer Not an Bengel zu wenden. Soweit es irgend seine Zeit und Kraft gestattete, suchte er ihnen mit Zuspruch behilflich zu sein, und viele seiner Briefe sind an solche Personen gerichtet.

An einen Bifar, welcher ihm seine inneren Bedrängnisse schriftlich eröffnet hatte, schreibt Bengel (19. Sept. 1746):

— „Das ausführliche Schreiben habe ich etliche Male durchlesen und mit herzlichem Mitleiden überleget. Es befremdet mich kein einziger Punkt darin, weil ich selbst in dergleichen Gedränge vorlängst einige Erfahrung bekommen habe, und Ihnen folglich wohl glauben kann. Diese Not rührt größtentheils her von einer größern Aufmerksamkeit auf sich selbst, als auf das liebevolle Vaterherz Gottes, womit er sich in Christo Jesu zu uns geneigt hat. Nun wird mit allen Überlegungen, mit allem Nachsinnen und Rückdenken, mit allem eigenen Bemühen nichts auszurichten und zu gewinnen sein, sondern das einzige

*) Vergl. oben S. 3.

Mittel wird dieses sein, daß Sie von sich selbst absehen, und als ob Sie nicht unter den Menschen wären, nur überhaupt die Liebe Gottes, seine Erbarmung über alle seine Werke, seine gütige Regierung, seine in Jesu Christo erschienene Leutseligkeit, die Versicherung, die durch Jesum Christum geschehen ist, die Manier, wie dieser unser Seligmacher während seines Wandels auf Erden die Sünder, die zu ihm nahen, aufgenommen hat, die überschwengliche Gnade, welche die Sünder aus dem Abgrund des Verderbens in das himmlische ewige Heil versetzt u., betrachten und rühmen, und die individuelle Applikation (Anwendung, Zueignung) auf die eigene Seele dem Geist der Gnade in stiller Aufmerksamkeit und langmütigem Warten überlassen, und indessen nur bei sich gedenken: dem großen Gott, dem frommen Heiland, der so vieles trägt, werde ich geringe Monas (Stäubchen, kleinstes Ding) keine Überlast sein. Wenn dann so von einer Seite her ein heiterer Strahl aufgeht, ist es Zeit, sich daran zu halten. Es muß doch einmal zum Übergang, von sich selbst in Christum hinein, kommen. Da hört denn das eigene Wirken auf und verwandelt sich in Ruhe. Will es aber nicht so schnell und völlig von statten gehen, so ist Geduld nötig, da Gott selbst Geduld mit uns hat, der wir es zu danken haben, daß nach so langem Sichabarbeiten die Hauptsache gleichwohl nicht verloren ist. Die Gott suchen, denen wird das Herz leben. — — Das Sicherste ist, Gott allein in seiner Zuchtschule ausharren, bis er selbst Frieden schenkt. So weiß man hernach, wem man es zu danken habe. — — Die Gnade allein ist es, die das Herz fest macht und die vielen durcheinander fahrenden Gedanken verjagt; und das Lob Gottes ist die beste Arznei wider alle finstern Einfälle. — — Wir wollen füreinander beten; ein jeder auch für sich selbst. Der Herr wird uns erhören. Er hat nicht vergeblich gesagt, wir sollen ihn suchen. Er ist getreu. Er ist größer, denn unser Herz.“

Bengel schreibt einem Angefochtenen:

„Valde concussam esse animam tuam intelligo, eoque nomine vehementer doleo. Tu vero, obsecro, praeterita omnia, etiam proxima et nuperrima, fac, missa facias et in tergum rejicias, et tota animae vi, non modo non impeditus per adversa, sed etiam multo expeditior, ad aeternam requiem a redemptore partam contendas, teque totum illuc componas. Erit, cum omnia, quae in mundo nobis acciderunt, pro nihilo aestimabuntur. Id jam nunc facere decet in fide.“

Einem andern Angefochtenen:

— — „Trachten Sie nach keinem andern Frieden, als der zu Ihnen kommt. Können Sie nicht beten, so beten Sie doch! Können

Sie es nicht ertragen, so ertragen Sie es doch! Erkennen Sie, daß die Gnade Gottes nicht in unserer Macht stehe; dabei überlassen Sie sich doch seiner Gewalt und Gnade, bis Sie ein Blick aus dem Angesicht Jesu Christi anstrahlt. Indessen hüten Sie sich mit allem Fleiß vor den falschen und flatterhaften Welttröstungen, wodurch das innerliche Leiden nur desto mehr erregt wird.“

— — „Wider Zweifel und ärgerliche Gedanken ist das Lob Gottes ein bewährtes Mittel.“

An einen todfranken Mann schrieb Bengel:

„Mein Lieber. Er dringe ein in die Liebe und das Licht Gottes, nach dem Rechte, welches Jesus Christus, der Geliebte, uns abtrünnig gewordenen erworben hat. Der Geist der Gnade sei kräftig in aller Schwachheit und wirke in ihm solche Seufzer, die in die Ewigkeit hineinreichen, dahin wir selbst gezogen werden und hinziehen, da zu bleiben, wo der große Vorläufer für uns eingegangen ist und schon viele bei sich hat, die eben diesen Weg gegangen sind. Dem getreuen Gott empfohlen. Wir beten füreinander.“

An eine Verwandte beim Tod ihrer Mutter schreibt Bengel:

— „Sie werden nun Ihre Zuflucht desto mehr zu dem Vater der Waisen nehmen und sich der wahren Gottseligkeit, des Gebets, der Liebe zu dem Herrn Jesu, der Einträchtigkeit unter einander, der Dankbarkeit gegen diejenigen, die Ihnen Gutes thun und der Fürbitte für dieselben, wie auch eines eingezogenen, vorsichtigen, dienstfertigen Wandels befleißigen und in der Weltfremdlingenschaft das himmlische Vaterland suchen.“

Siebenter Abschnitt.

Gelegentliche Äußerungen.

Nach Bengels Abscheiden hat sein Tochtermann Williardts*) alle Aufzeichnungen und Briefe, in welchen Aussprüche Bengels niedergelegt waren, mit größter Sorgfalt und Umsicht gesammelt, abgeschrieben und seinen Nachkommen zugeeignet. In dem Vorwort dieser reichhaltigen Sammlung sagt Williardts: „Damit ihr näher wisset, warum ich mich bemühet habe, erst nach seinem Tode von guten Freunden all dasjenige zu sammeln, was sie bei ihm im Umgang gehört oder aus Briefen und sonst zu Gesicht bekommen, so vernehmet: Ihr könnet leicht selbst ermessen, daß die herzliche Liebe, die ich zu ihm gehabt und die ich bis an mein Ende, ja ich glaube ohne Aufhören zu ihm haben werde, mir Ursache genug dazu gewesen sei, und ich versichere euch auch, daß mir die Mühe, so ich deswegen gehabt, reichlich unter dem Abschreiben durch die obwaltende Gnade Gottes verfüzet worden, so daß ich gerne noch viel mehrere Zeit darauf verwendet haben würde; denn dergleichen redliche, kurze, offenerzige, demütige, gläubige, einfältige, gründliche, vorsichtige, verständliche, gottesfürchtige Gedanken, Einsichten, Ausdrücke, Erklärungen, Zurechtweisungen, — hab' ich von niemand andern weder selbst zu Gesicht bekommen, noch von anderen rühmen gehört. —“

Dieser Handschrift entnommen sind die meisten der folgenden Äußerungen Bengels, worin sein Charakter und seine Anschauungsweise sich wohl in der ursprünglichsten Weise ausprägt.

Es ist gut, in dem Thal der Demut und Niedrigkeit geführt werden, daß man so durch die Welt durchsegelt, ohne eine Spur von sich zu hinterlassen, wie ein Schiff, das geradewegs in den Hafen fährt.

*) Vergl. oben S. 38.

Wenn ein Mensch von Herzen demütig ist, so kann er sich leicht von andern Untugenden loswickeln.

Es ist nur eine unedle Seele, die sich etwas auf sich selbst einbilden kann.

Es ist ein großer Mißverstand, wenn man Gaben zu Verdiensten macht, und deshalb glaubt, Ursache zu haben, daß man nach mehrerem trachte; da es vielmehr demütigen sollte, zu denken: es ist dir ohnehin mehr anvertraut, als du verdient hast.

Die Liebe Gottes führt die Menschen deswegen durch Umwege und Vergeblichkeiten, daß sie darunter gedemütigt und vor Hochmut verwahret werden.

Als einst der „Inspirierte“ und Haupt der württembergischen Inspirierten, Rodt, öffentlich Bengel des Hochmuts beschuldigte, bemerkte dieser, er habe denselben Tag über die Worte „Wer sich selbst erhöhet 2c.“ ohne Anklage seines Gewissens gepredigt, und an dem Sprüchlein: „Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig“ eine rechte Süßigkeit gehabt.

Bengel äußerte in späterem Alter: er müsse, in Betracht, wie ihn Gott von Jugend auf geleitet, Gottes Gnade in ganz besonderer Art preisen, und möchte sich vor Gott nicht nur auf das Angesicht und auf den Erdboden hinlegen, sondern auch gar in die Erde vergraben; er habe von innen und außen so viele Ursachen zur Demütigung. . . .

Als man heute sang: „O Welt, sieh hier dein Leben,“ da hab' ich gedacht: das gehet auch mich an. Ich gehöre auch zur Welt. Ich darf auch hierher schauen; und wer hierher schauet, der gehöret denselben Augenblick nicht mehr zur Welt, ist nicht weltlich, irdisch mehr gesinnet.

Geradheit des Herzens bleibt immer die Hauptsache.

Was ist größer als Gott? was ist näher als ein Kind? Ist die Summe unserer Gemeinschaft mit Gott.

Wenn die Seele in einer Tendentia (Richtung) zu Gott und dessen Genuß ist, so hat sie das übrige lediglich der Führung des heiligen Geistes zu überlassen. Der wird sie schon stimmen.

Eine Ente kann nicht untersinken, solange' sie die Füße beisammen hält. So war Davids Herz: es konnte ihm nicht fehlen, was er thun mochte. Sein Herz blieb allezeit richtig.

— Mit vielen Betrachtungen und Überlegungen wird nicht viel erübrigt: Gehorsam von innen und außen ist der beste Weg.

Ein Bleiben an dem Herrn ist sehr nötig.

Es sind wenige zu dieser Zeit, die es von ganzem Herzen mit Jesu Christo halten. Ein desto besseres Lob kann derjenige bekommen, der sichs von ganzem Herzen ernst sein läßet.

Man erkennt nicht besser, wie wichtig die Zeit, die wir auf Erden zubringen, sei, als wenn man bedenkt, daß es eine Saatzeit sei, und gleich nach dem Tod die Erntezeit angehe. Dann wird sie einem erst recht wichtig in Betrachtung dessen, was in der Ewigkeit darauf folgt.

Was einem Gläubigen in diesem Leben geistlicherweise zu genießen gegeben wird, das ist nicht eigentlich der Lohn, sondern nur der Unterhalt, und wird auch nicht anders von Gott angerechnet. Die Schrift setzt alles aufs zukünftige.

Man bezieht seine Wege Gott und läßt sich hernach durch jede kleinen Umstände nicht irren.

Wie gut haben es die, die ihre Sachen dem Herrn anbefehlen.

Bei der beständigen Übergabe in den Willen Gottes haben diejenigen, die er väterlich heimsuchet, nicht nur eine verborgene Zufriedenheit unter der Trübsal, sondern auch hernach ein fröhlich dankbares Rückdenken, und einen Grund getroster Hoffnung auf alles Zukünftige.

Ein jeder Tag hat, auch im Geistlichen, seine eigene Aufgabe. Die Kraft, die mir erst morgen oder übermorgen nötig sein wird, bleibt indessen besser in Gottes Schätzen verwahrt, als in meinem für sich heillosen Herzen. Getreu ist, der uns ruft. Er wird's auch thun.

Wie ist es so eine freie Kreatur um so ein Vögelein, das in den Lüften schwebt, seine Stimme erhebet und nicht auf morgen forget.

— Es kamen Tauben vor's Fenster und holten Speise ab. Da, sagte Bengel, sieht man, daß man einem auch durch Vertrauen einen Gefallen erweisen kann. So dient man Gott. Er giebt das Brot dazu.

Einfalt ist eigentlich, wenn man einen einigen, geraden Gedanken aufs Gute hat, ohne viele Bedenklichkeit.

Welch eine köstliche Sache ist's, so ein gerades, kindliches Vertrauen zu Gott und doch dabei eine heilige Furcht vor ihm haben; nicht zu vertraulich, aber auch nicht zu scheu sein. —

Die ganze Sache im Christentum kommt eben auf eine Übereinstimmung des Willens mit dem Willen Gottes an, und übrigens muß eine heilige Ruhe in der Seele sein.

Das ist auch ein wichtiger Nutzen, den man von dem Anschauen der Ökonomie Gottes, die ins Ganze gehet, hat, daß man sich selbst und seine eigenen kümmerlichen Umstände darob vergißt, und sich

nicht groß um sich selbst bekümmert, weil das Werk und Vorhaben Gottes doch fortgeht.

O wie eine edle Sache ist es um ein freies Herz, das von der Liebe der Kreatur, ich will nicht sagen, nicht gefangen, denn das ist gar zu grob, sondern nicht einmal affiziert wird; denn auch dieses ist schon wider die Reinigkeit. Wie köstlich ist es, so aufräumen und alles eben machen, daß man hernach, wenn die Hütte bricht, fein ohne Anstand in sein Element aufliegen kann.

Das Anhängen an Gott, und Zuehr zu ihm, so daß man alle Augenblicke, wenn es sein sollte, sich abholen ließe, ohne nach etwas anderem sich umzusehen, ist ein Kennzeichen der neuen Kreatur.

Eine meiner Bitten zu Gott ist, er wolle mir das, was mir not ist, zu rechter Zeit begegnen lassen. Und solches wird mir gewährt aus langer Erfahrung.

Wie ein Bettler, der jeden Tages von dem Stücklein Brot lebt, das er selbigen Tags erbettelt, so nehme ich eben und thue heute, was mir not ist. So ist auch mein geistlicher Stand. Ich mache eine gerade Linie zwischen dem Herzen Gottes und meinem Herzen; ist nichts im Weg, das diese gerade Linie unterbricht, so schwimme ich; ist aber etwas von einem Hindernis da, so ist's entweder für jetzt überwindlich oder nicht. Ist es überwindlich, so muß ich meine Kräfte dran strecken und nicht nachlassen, bis es aus dem Weg geräumt ist. Ist es aber nicht überwindlich, so darf ich mir auch keine weitere Sorge derhalben machen; es ist eine Versuchung und Läuterung, die mir nichts schaden, sondern vielmehr zum Besten dienen wird.

Der große Gott zeigt uns Pilgrimen nicht alles, sondern nur das, was uns auf dem Wege fördert. Das übrige taugt noch nicht für uns. Es wird auf die Heimkunft gespart.

Eine jede Führung Gottes führet ihr eigenes Licht mit sich, daß man sie für das erkennen kann, was sie ist.

Es geht im Christentum wie mit einer Fackel, die jezuweilen ganz hell leuchtet, und den ganzen Weg hell macht; und jezuweilen nur glostet (glimmt), bis sie wieder geschwungen und aufgetrieben wird. Das geschieht durch Trübsale und Übungen. Die sind sehr heilsam.

Der Stand der Passivität ist vielen, die sich selbst und andere mit sich gar zu sehr treiben, gar zu unbekannt. Da gehet oft in einem Augenblick mehr in einer Seele vor, als sonst in ganzen Monaten. Da kann man hernach auch das Göttliche von dem eigenen Wirken und Gewirkten eher und merklicher unterscheiden. Hingegen wenn man sich selbst so auftreibt, hat's eben keinen Bestand. — Man thut, was man unerzwungen thun kann: das andere überläßt man dem großen Hirten.

— Wo das Herz ernstlich nach Gott verlangt, da ist nichts zu verfehlen. — Im Eigenwillen eine göttliche Wahrheit verschlingen, wenn sie noch so wahr und köstlich wäre, ist gefährlich. Eine lautere Passivität, ohne vorherige eigenwillige Bestimmung, Gehorsam und einziges Absehen auf Gott, will bei geistlichen Dingen vornehmlich nötig sein. — Was sollte der Mensch anders sein, als daß er einen leeren Raum abgäbe, den die Kraft Christi erfüllen und ganz einnehmen sollte! —

Ich kann in vielen Dingen so gelassen sein, wie ein Kind. — Wenn man sich solch einer Passivität und Langmut befließet, so bekommt man hernach zu rechter Zeit ein viel lautereres Licht, als man sich mit eigener Geschäftigkeit hätte anschaffen mögen. — Man soll im Geistlichen nicht gar zu geschäftig sein, damit man Gott auch Raum lasse. — Die gute Absicht macht's nicht aus. — Unser Thun soll dies sein, zu merken, wo Gottes Gnade vorangehet.

Eine gewisse Austerität (Herbheit) im Geistlichen ist ein gutes Bewahrungsmittel. —

Wie ist es so was Rares um die rechte Nüchternheit des Gemüths; wie vielerlei Ideen laufen einem des Tags durch die Sinnen, derer man aller könnte überhoben sein.

Die Alten hatten in ihrem Seelenzustand eine solche Ökonomie, wodurch sie sich verborgen, und das, was sie bar eingenommen, gleichsam zurückgelegt haben. Eine *Crypsis animae* (Verborgtheit des Innern) ist sehr heilsam. Es ist wie mit einem Gewächs, dessen Kern in Hülsen eingewickelt und dadurch sowohl in seinem Wachstum, als auch wider die ungestüme Witterung verwahrt wird; oder wie mit einem, der etliche Geldstücke in seiner Tasche hat, mit denselben aber nicht immer klingelt, und dadurch vor dem Raub nur desto sicherer bleibt.

Es ist etwas weit um sich Greifendes um die Eigenheit. Oft, wo eine Demut zu sein scheint, verfällt hernach die Eigenheit auf etwas anderes und sucht sich darin zu weiden. Da gehört zu einer rechtschaffnen Seele ein lauterer Sinn. — Es giebt kein rechtes zuverlässiges Zeugnis der Lauterkeit, als was im Gebet vor dem Angesichte Gottes sich aufklärt. — Viele, wenn sie einmal Ruhe in ihrem Gewissen gefunden haben, setzen sich hernach und meinen, sie seien's jetzt schon. Sie kommen von dem Angesicht Gottes hinweg ins eigene Treiben. — Es wird das menschliche Herz — auch was Freude und Angst betrifft — nicht mit sich selbst fertig: es ist nicht *norma sui ipsius* (sein eigener Maßstab), sondern man muß sich nach dem Wort Gottes achten.

Es ist nur ein einziges Stück, worüber sich ein Mensch zu betrüben hat, nämlich die Sünde. Über was man sich sonst betrübt, ist nicht der Mühe wert. Je mehr sich einer in seine eigenen Gedanken vertieft, desto länger entfernt er sich von dem Ebenbilde Gottes, das in

Licht und Heiterkeit besteht. Man muß sich je länger je mehr vor seinem eigenen Herzen und geschäftigem Sinn und Phantasie hüten und sich allein an das Wort halten.

Eine Seele, die von dem Wort Gottes bearbeitet wird, wenn man ihr gleich nicht ansieht, womit sie in dem Herzen umgeht, so wird sie doch auch nichts, das demselben ungleich wäre, an sich merken lassen.

Das Wort Gottes ist eine beständige Warnung vor dem Betrug unseres eigenen Herzens.

Wie wenige gehen mit Gottes Wort um, wie wenige unter den wenigen gehen recht damit um!

Im Leben Ernsts des Frommen kommt von einem Pfarrer vor, dem jener in die Bibel, in die Offenbarung, einen Dukaten hineingelegt, welchen dieser nicht gefunden, bis jener wieder über geraume Zeit danach gesehen.

Die Schrift brauchen viele wie ein Spruchbuch, und sie ist doch ein einiges, zusammenhängendes System.

Es glauben wenige, daß die Bibel wahrhaftig Gottes Wort ist. Sie sehen das Buch an als einige alte Überbleibsel, die so ungefähr zusammengekommen, und wollen hingegen dasjenige, was aus der Vernunft deduziert wird, zu einem System machen. Umgekehrt! Dieses, was so aus dem natürlichen Licht noch rückständig ist, sind Überbleibsel; hingegen jenes ist ein recht zusammenhängendes System. — —

Viele thun, als wenn wir kein geschriebenes Wort hätten. Man sieht es an als Reliquien aus alter Zeit und wandelt so seinem eigenen Belieben nach. — —

Es ist gar was Schönes um das Wort Gottes. So eben recht wie ein Vögelein, das einem auf der Hand sitzt und nach Lust daher singt, wie man's gern haben will.

Das ganze Alte Testament wird im Neuen vorausgesetzt und beides ist unvergänglich.

In der heiligen Schrift, so vielerlei und verschieden auch die Verfasser sind, ist doch nur eine einige Idee aller; und obschon ein jedes Buch ein Ganzes in seiner Art ist, so ist es doch auch ein Teil des Ganzen, und hat etwas, das sich auf das Ganze bezieht, und das es zu dem Ganzen beiträgt.

O wie ist die Einfalt der Schrift so schön und angenehm! Selbst Christus, als er und der Teufel, als so große Kombattanten, miteinander fochten, brauchte einfältige Sprüchlein, diesen so mächtigen Widersacher abzuweisen.

Das Wort Gottes und das Gebet sind die bewährten Mittel,

unsere Seelen zu beruhigen, in Erkenntnis der Liebe, die der himmlische Vater zu uns in seinem Sohn, dem Geliebten, heget. Wir können uns sodann auch aufs künftige alles Guten versehen, es komme dazwischen, was da wolle.

Bei dieser ungewissen Zeit ist nichts sicherer, als sich in aller Einfalt an das Wort halten und im Gebet üben.

Es kommt ein mancher Mensch durch dieses ganze Leben hindurch, ohne daß er sich einmal im Gebet mit Ernst an Gott selbst adressiert. Man befriedigt sich selbst mit einer (Art von) Andacht und findet das Herz Gottes nicht.

Zum Beten gehört auch Aufmerken auf die göttliche Antwort. Man fehlet damit, daß man meistens nur immer seine Not vorträgt, und nicht auch in der Stille aufmerkt. Denn das Beten soll eigentlich eine Unterredung oder Gespräch mit Gott sein. — Gott antwortet realiter, wie etwa unter Menschen zu geschehen pflegt, daß man mit einem Bettler nicht viel diskutiert, sondern ihm eben ein Almosen giebt.

— — Wenn zwei gute Freunde zusammen kommen, und sie haben nun eine gute Zeit miteinander gesprochen, so haben sie wohl auch bei weiterem Zusammenbleiben einander lieb. Doch kann es leicht geschehen, daß ihnen das Reden ausgehet. So kann es auch uns in dem Umgang mit Gott gehen, daß zwar die Herzensneigung an ihm hängen bleibt, aber doch das weitere mündliche Sprechen mit ihm uns nahe zusammen gehet, ungeachtet wir übrigens unsere Weide nicht begehren in Kreaturen zu suchen.

Bei schlaflosen Nächten ist es gut, in der Fürbitte dahin zu denken, wo das Gemüt hingeleitet wird. Es ist selten de nihilo (ohne Grund).

Die Franzosen (bei ihrem Durchzug) ließen sich verlauten, es müsse in Württemberg viel Leute geben, welche Gnade zu beten haben; denn sie (die Franzosen) wären so gar gern darin gewesen, und haben es doch nicht können, da sie doch nichts von außen gehindert habe: Sie wüßten nicht, wie es gegangen.

Was ist der Glaube? ein Leben des Herzens aus dem Wort der Gnade. — Das Wort Gottes muß in unserm Herzen sein, nicht wie das Korn auf dem Kornboden, da bald viel, bald wenig darauf ist, sondern wie der Same im Acker, der frisch hervorgrünt und da alles sich vermehrt.

— Obwohl der Glaube ohne gründliche Änderung des ganzen Sinnes nicht sein kann, so ist's doch der Glaube allein, welcher Christum ergreift, und uns deshalb gerecht und selig macht; und kraß des Gegenseites ist der Unglaube allein die Formal- und Hauptursache der Verdammnis der Menschen (Mark. 16, Joh. 3), weil ein solcher nämlich

wider die Krankheit seiner vorhin verdammlichen Sünden die in Christo bereitete Arznei nicht bei sich wirken lassen will.

— — Unglaube und Herzenshärtigkeit sind beisammen. Sinegegen wo wahrer Glaube, da ist ein weiches, geschmeidiges, beugames Herz. Beim Glauben ist immer ein verborgenes, ja jezuweilen starkes und schmerzliches Heimweh nach dem Vaterland, das droben ist.

Gott schenkt den Menschen seinen Geist, alles zu prüfen, und dann sollen sie mit Freiheit handeln. Was Gott einmal geschenkt, das nimmt er nicht, sondern erhöht es nur und giebt mehr dazu. So hat Gott den Menschen Verstand und Vernunft geschenkt, diese nimmt er einem Befehrten nicht, sondern will, daß er sie beweise. Er hat weiter die Offenbarung gegeben; diese sollen denn die Menschen auch brauchen, und soweit diese zureicht, giebt Gott keine besondere Offenbarung.

Gott läßt uns in vielen Stücken die freie Wahl, zu thun, was wir wollen, wo nichts ausdrücklich wider seine Gebote ist.

Viele irren sehr dadurch, daß sie jedesmal meinen, als sei nur ein Weg der rechte; da es doch vielerlei Wege geben kann, die alle zum Ziel führen. Wo man nun frei ist, da darf man auch seiner Freiheit und Wahl gebrauchen, und nicht immer sorgen, man sündige.

Opfert man seinen Willen Gott ganz auf, so schenkt er einem auch wiederum einen freien Willen. — Da heißt's: Iß dein Brot mit gutem Mut, dein Thun gefällt Gott wohl. Aber der Bissen in dem Mund muß einem nicht so lieb sein, daß man ihn nicht gern wieder herausgäbe, wenn's Gott haben wollte.

Wenn mir recht wohl ist, denke ich immer: es wird bald was geben; und wenn ich in der Klemme bin, denk' ich schon im voraus mit Freuden an das, was hernach kommen wird. Und so wird eins durch das andere temperiert und moderiert.

Bengel äußerte:

Was bei Herrnhutern das Losen, das ist bei mir eine ungewollene Übergabe einer Sache in die Fügung Gottes, wie er die Umstände außer mir ohne meine determinierte Wahl und Willen regieret. —

Man kann es gleichsam für eine Regel halten, daß, was einem ohne seinen Willen und Schuld zukommt, von Gott sei.

Wenn Bengel Gottes Willen in einer vorliegenden Sache wissen wollte, bat er Gott darum, er möchte ihm in den Sinn geben, was er thun solle; was ihm dann zuerst in den Sinn kam, das that er.

Bengel hatte in einer Sache einen Brief geschrieben, ließ

es aber hernach, da er gesagt hatte, man möge ihn abholen, darauf ankommen, ob es würde vergessen werden; da es vergessen wurde, behielt er den Brief zurück und sagte darauf: das sei so seine Art zu losen.

Auf die Frage, was vom Loos in Sachen, die das Gewissen und das Reich Gottes betreffen, zu halten sei? antwortete Bengel: Gott der Herr wird versuchen.

Wenn man ungewiß (zweifelhaft) ist, so soll man nichts thun. Man kann auch aus übel ärger machen.

Ich halte das für einen Hauptvorteil, daß man in einer Sache nicht vielerlei schwache und starke Beweis- und Beweggründe brauche; denn es hindert einer den andern; sondern, daß man hauptsächlich einen einzigen Grund anführe, den man gelten lassen muß.

Es scheint oft ein Rat anfangs hart. Wenn man ihm aber folgt, so ist man hernach froh, wenn man einmal durch den Bach ist. Und überhaupt ist es am besten, wenn man geradezu gehet, aufrichtig und nach Wahrheit.

Ich kenne einen Menschen (Bengel selbst), der in seiner Jugend von einer Magd beschrien worden: Der werde eben auch einmal ein geiziger Pfarrer. Dieser hatte, weil ihn diese Rede gewaltig schmerzte, sein Leben lang desto mehr Abscheu vor dem Geiz: eine harte Rede muß einem oft zum Besten dienen.

Man hüte sich nur vor der Schuld; wegen eines ungegründeten bösen Gerüchts darf man sich keine Sorge machen. Es giebt immer wieder etwas anderes, damit sich die Leute zu thun machen und darüber sie das vorige selbst vergessen. Was man auf gute Art verhüten oder auch verbessern kann, das thut man: aber das weitere läßt man sich nicht anfechten.

Gute Werke sind alle, die ein mit Gott in Christo versöhnter Mensch in der Ordnung Gottes thut. — — Es kommt nicht eben darauf an, ob ich bei jedem Akt wirklich die Intention gegen Gott habe: wenn überhaupt mein Herz gegen Gott gerichtet ist, so wird alles, was ich in der Ordnung Gottes thue, wenn ich schon jetzt nicht daran denke, dennoch als gutes Werk angesehen. Wenn ich nach Stuttgart reite, komme ich fort, ob ich schon nicht bei jedem Schritt daran denke, daß ich nach Stuttgart wolle. —

(Mitteldinge.) Es ist dieses die beständige Weise Gottes: er drückt den Menschen seine Gnade ins Herz; hernach überläßt er sie der Zucht und Wirkung dieser seiner Gnade, in vielen Sachen ohne eine genaue Vorschrift. Dem Knecht (Matth. 18, 23 ff.) war es vorher nicht ausdrücklich einbedungen worden, daß er auch seinem Mitknecht die hundert

Groschen solle erlassen; oder dem andern Knecht (Matth. 25, 27.), daß er seines Herrn Geld den Wucherern geben solle.

Solche Leute, die ihre Freiheit aufs äußerste behaupten wollen, sind denen gleich, die auf den Rand eines Ufers soweit hinausgehen, als es nur immer möglich ist, noch einen Fuß zu setzen.

Ein jeder muß eben darauf sehen, was ihm nützt oder schadet. Andere muß man in solchen Dingen nicht richten. — Solche Sachen (die sog. Mitteldinge) nimmt man freilich nicht mit in den Himmel, doch machen sie einem auch keine besondern Schmerzen in der Buße, wenn der Mensch die Eitelkeit erkennen lernt. — Oft wird durch eine natürliche Fröhlichkeit manch anderes finstere und arge Wesen eine Weile zurückgehalten. —

Ein anderes ist wiederum, wenn einer wirklich in einer heiteren Andacht und in der Empfindung der Gegenwart Gottes stehet, da einen auch ein Stäublein irren kann; ein anderes, wenn einer ebenso in einer habituellen (gewohnten) guten Verfassung stehet, übrigens aber eben thut, was ihm unter die Hand kommt. Da wird manches in der That nicht eben genau genommen. —

Wenn ein Mensch, der schon in seine Ruhe und in das himmlische Wesen eingegangen ist, uns sollte essen und trinken sehen, so würde er schlecht Lust daran haben und viel weniger es mitzuhalten begehren und wir können solches doch mit gutem Gewissen thun. Wir also, die wir hier wiederum höher gesinnet sind, als andere um uns herum, können gleichfalls diese anderen nicht nach uns schäzen, sondern müssen sie Gott und ihrem Gewissen überlassen. — Sonst kann man die Leute übertreiben und das macht nichts Gutes.

O wie weit sind die Menschen verfallen, daß man viele Umschweife und Mühe brauchen muß, sie zu überzeugen, daß sie aus Gnaden selig werden.

Zuerst ist bei den Menschen Furcht, darauf kommt es zum Verlangen, bald zur Zuversicht und Ruhe, endlich zur Freude. Und dies ist schon etwas vom ewigen Leben.

Das ist eine Hauptsache, daß man eine Seele dahin bringe, Gott die Ehre zu geben. Hat es doch der Sohn Gottes selbst so ernsthaft genommen, als er seinen Gang zum Vater vorhatte.

Durch den Glauben halte ich mich an Gott, durch die Liebe beweise ich mich gegen den Nächsten und in der Hoffnung stärke ich mich selbst aufs ewige Leben.

Die allgemeine Führung Gottes geht durch beständiges Warten des Zukünftigen. Gott giebt eine Verheißung, daran muß sich der Glaube halten und durch alle Schwierigkeiten durchschlagen bis zur Erfüllung. Da giebt es immer Proben, auf seiten Gottes: seiner

Allmacht, Wahrheit, Güte, Treue; bei Kindern Gottes: der Demut, Langmut, Geduld, Liebe, des Glaubens, der Hoffnung, des Verlangens, der Bescheidenheit u. s. f. Abraham wurde so geführt; auch das ganze Volk Israel: aus Aegypten muß es sich sehnen nach Kanaan; bald unter den Königen wurde neben der Babylonischen Gefangenschaft die Befreiung nach siebenzig Jahren verheißen. Nach dem Auszug aus Babel wurden die siebenzig Wochen Daniels vorhergesagt. In dem N. T. geht es wieder so; insonderheit ist die herrliche Zukunft Jesu das Ziel.

Viele setzen die ganze Theologie in die Kunst, zu sterben, aber verkehrt. Einem Christen ist das wichtigste, aus der Sünde in die Gnade zu kommen und dann zu erwarten, nicht den Tod, sondern mit Freuden die Erscheinung Jesu; der Tod ist nur eine Nebensache, und wenn er nicht vorhin da wäre, gehörte er in diese Ordnung gar nicht. Glaube, Liebe, Hoffnung ist alles, was die Apostel treiben. Die Mystiker können nichts bringen, was nicht darunter gehört, und wenn sie ihre Sache am allerhöchsten treiben, müssen sie doch endlich in dieser Simplicität zusammenkommen.

Manche haben Freude an Passionsliedern, aber die Osterlieder sind über ihre Fassungskraft hinaus. Die Ursache ist, daß sie in dem ersten Grad der Bekehrung stehen bleiben und nicht zum Leben Christi hindurchbrechen. Die Meisten hängen an der Geburt Christi, da sind sie am andächtigsten.

Man muß es den Leuten sagen, es sei allemal so, daß, wo ein redlicher Pfarrer ist, so werden etliche, die sich retten lassen, gerettet, die übrigen und meisten kommen desto tiefer in die Hölle.

Welt liegt im argen. Mit dem Wort Gottes und Gebet soll man aber doch anhalten, nicht aber alle Waffen hervorsuchen auf einmal; sonst, wenn die Menschen sich dawider verhärten, so rührt sie gar nichts mehr. —

Man muß das Zeugnis wider das Böse immer fortführen, auch wenn man nichts ausrichtet. — So protestiert auch in der Offenbarung ein Engel wider den eingerissenen Verfall. Darauf wird sich Gott einmal berufen, zum Gericht der Bösen. —

Wegen des ernstlichen Zudringens auf die Zuhörer in den Predigten will ich niemand richten. — Es ist in der Lehrart unseres I. Heilandes nicht ebenso zu ersehen. Doch hat es auch seinen Nutzen, wer es von Herzen thun kann. Ich kann's nicht. —

Der stille, heitere Sonnenschein bringt einen Wandersmann dahin, daß er von freien Stücken seinen Mantel, Rock 2c. ablegt; dahingegen er, je heftiger Wind und Wetter stürmen, desto sorgfältiger sich in seine Kleider wickelt. Wahre Vertraulichkeit und Offenherzigkeit kann nicht mit Gewalt erzwungen, sondern mit Liebe zuwege gebracht werden.

Man muß die Wahrheit nicht obtrudieren (aufdrängen), nicht allzu mittheilhaft sein. Man verspielt nichts dabei, wenn man ein wenig an sich hält; vielmehr dient es zur Förderung. Man wird begieriger.

Lügen soll man nicht, aber es ist hingegen nicht nötig, daß man eben allemal die ganze Wahrheit sage. Dazu gehört Weisheit.

Manche hängen allzusehr an den Versammlungen und scheinen fast zu meinen, als ob sie um deswillen besser wären, wenn sie so eine besondere Übung haben.

Wenn sich einige Seelen zusammenthun und im Grund nicht einig sind, wie es bei den heutigen Verbindungen häufig geschiehet, so ist es wie eine Komödie. — Die wahre Lauterkeit von innen ist der Grund der Einträchtigkeit von außen.

Es ist eben nichts besser, als mit Gott in der Stille umgehen. —

Es ist doch besser, wenn Kinder Gottes jezuweilen auch unter die Gesellschaft anderer bei erlaubten Gelegenheiten gehen. Es legt sich immer unvermerkt an, wenn das, was man im Umgang bezeuget, mit dem, was auf der Kanzel gepredigt wird, übereinkommt. Vieles wird verschlungen: endlich aber giebt's doch etwas; wie wenn es schneiet, so wird manche Schneelage von der Nässe des Erdbodens verschlungen, endlich aber kommt es doch zu einer Konsistenz und weißem Überzug.

Ein freundschaftlicher Umgang und Konversation thut oft mehr, als viele Gründe in einer Sache, davon man gern eben den andern überzeugen wollte.

Wenn man einen Menschen nur merken läßt, daß man ihn für seinen Nebenmenschen halte, so kann man ihm schon sein Herz abgewinnen.

Warum haben die Ältväter in ihren Einöden so viel Nachstellungen von bösen Geistern gehabt? Sie hätten's können überhoben sein, wenn sie im Umgang mit andern geblieben wären. So aber mußten sie auch was haben, dadurch sie geübt wurden. Der Glaube kann im Einsiedlerleben schwerlich zu rechtem Gedeihen und Kraft gelangen, weil es ihm an Übung in Werken der Liebe gegen den Nebenmenschen fehlt.

— — Wenn man so für sich ist, vertieft man sich in seine eigenen Gedanken; hingegen wenn Wahrheiten im Umgang, Diskurs mit andern, durch Predigen, Katechisieren 2c. recht abgehobelt werden, alsdann bekommen sie ganz ein anderes Gesicht und sind erst recht brauchbar. Der Wein muß oft durch das Leder, die Schläuche, und die Gedanken durch die Feder, alsdann kann man sie recht genießen.

Man sollte viel vertraulicher miteinander handeln, nach dem Naturgesetz: behandle den andern als einen, der auch ein Mensch ist. Wie man z. B. in Pestzeiten und andern Nöten miteinander handelt und des geringen äußerlichen Vorzugs und Unterschieds vergißt. Wenn man so mit einem Menschen handelt, so kann man ihn gleichsam gefangen führen und nach Belieben mit ihm umgehen. Dem ist das heutige Komplimentieren der Welt sehr zuwider.

Wo man dem heil. Geist nicht das Regiment läßt, so kann man auch im Umgang mit andern nicht ohne Heuchelei durchkommen.

Man muß keinen gar verachten oder hintansetzen. Wenn er irgendwo einen Fehler hat, so soll man suchen, ihn zu dessen Erkenntnis und Verbesserung zu bringen. Im übrigen aber, es gehe dieses von statten oder nicht, doch ihn von der Seite ansehen, wo er noch brauchbar ist. Die heutige Welt will lauter ganz vollkommene Leute: da verbeißet und verhehlt man soviel möglich und hält an sich, so gut man kann. Läßt aber einer hier und da einen Fehler an sich merken, so hält man ihn sogleich für gar unbrauchbar. Das ist ein politisches Papsttum.

Wenn einer es einmal versehen hat, so soll man ihn deswegen nicht gleich gar wegwerfen, sondern ihm Gelegenheit geben, daß er seinen Fehler verbessere und sein Versehen hereinbringen kann.

Als von Geisteskranken die Rede war, bemerkte Bengel: solchen Zuständen liege häufig große Einbildung von sich selbst oder Zorn über andere zu Grund. Ubrigens lasse er sich nicht ungern mit solchen Leuten ein; theils, weil doch jezuweilen etwas haften bleibe, was man ihnen beizubringen sucht, ob sie schon es nicht sogleich anzunehmen scheinen; theils, weil man das Elend der menschlichen Natur an ihnen sehen kann. — „Sie sind im moralischen, was ein Skelett im physischen ist. Da ist wenig oder keine Verstellung.“

Weil er häufig Besuche erhielt, wurde Bengel gefragt, wie er es mit der Unterhaltung seiner Gäste hielte. Er antwortete: „Wie eine Hausmutter einem von ungefähr herbeigekommenen Gast eben das aufstellet, was sie eben jetzt bei dem Feuer hat, so mache ich's auch: ich lege einem zu mir gekommenen guten Freund eben das vor, was mir jederzeit unter Händen ist.“

über das Nötigen bei Mahlzeiten sagte Bengel: „Ich kann es nicht leiden, wenn man mir bei einer Mahlzeit zuspricht.

Ich nehme den Zuspruch als eine Warnung an, und nehme mich hernach desto besser in acht.“

Ich halte viel auf das Sprüchlein: Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zum Reden.

Im Umgang meide man das Allzuviel. Andere sein genug reden lassen und hernach seine Stimme auch geben; am Bösen keinen Anteil nehmen. So kommt man durch. — —

Man soll sich im Umgang mit andern nur nicht fremder Sünden theilhaftig machen: sonst aber alle Freundlichkeit und Liebe beweisen.

Es ist auch dies unter anderem eine Ursache, warum ich äußerlich keine sonderliche Strengigkeit in der Heiligung an mir blicken lasse: damit, wenn ich ungefähr sollte in Worten oder Gebärden etwas versehen, das Ärgernis nicht so gar groß sein möge.

Wegen leiblicher Bequemlichkeit soll man eben zufrieden sein, wie es ist; wenn man etwas verbessern kann, so thut man's, wo nicht, so hält man sich damit nicht auf. Man vergleicht sich nicht mit andern, die es besser, sondern mit solchen, die es noch schlechter haben. Sonst macht man sich nur vergebliche Unruhe.

Es ist eine wichtige Sache, das rechte Maß zu treffen im Genuß der leiblichen Gaben Gottes, daß man bei demselben doch die Verläugnung sein selbst nicht vergesse, und wiederum, demselben entgegen nicht eine solche Austerität (Herbheit) beweise, die dem Wort Gottes zuwider ist. Wer das ewige Leben ergriffen hat, der darf das leibliche (Gute) als eine Zugabe rechnen: aber wer zuerst auf dieses hinfället, der muß es sich hoch anrechnen lassen. Er empfängt sein Gutes in seinem Leben.

Es ist besser, sich in dasjenige Plätzlein, darein man kommt, schicken und schmiegen, als haben wollen, daß die Stelle nach uns solle eingerichtet und zugeschnitten werden. Durch dieses macht man sich das Leben verdrießlich, durch jenes aber profitiert man so viel, daß man das Lob bekommt, man wisse sich in seine Umstände zu schicken, wie wenn sie einem angemessen wären. Es ist ohnehin nur ein kurzer Durchgang durch diese Welt. Man muß nicht prätendieren, es eben aufs bequemste und kommlichste (angenehmste) zu haben.

Diejenigen kommen nicht allein im bürgerlichen, sondern auch im christlichen Leben am besten durch, welche dasjenige Plätzlein, das ihnen anvertraut ist, nach Gewissen auszufüllen suchen, sich hernach aber in weiter nichts einlassen oder mengen. Da giebt es, solange sie leben, wenig zu reden von ihnen; sie schleichen so durch die Welt durch unbeschrien. Aber hernach, wenn sie weg sind, desideriert (vermißt) man sie doch, und erkennt, daß sie ihre Sache prästiert (geleistet) haben.

Wenn sich, z. B. aus Gelegenheit eines Sterbenden, die Ewigkeit

eröffnet, so werden dessen auch andere mit Freude, Trost, Schrecken, Angst 2c. inne.

Wenn eines in den Himmel eingehet, so wehet uns durch die eröffnete Thür auch ein Lebenslüftchen an: das wollen wir uns zu nuße machen auf künftige Fälle, bis wir selbst an die gute Reihe kommen.

Einen Sterbenden, der schon so gar nahe bei der Ewigkeit ist, vergleiche ich der Mündung eines Flusses, der in das Meer fließet, da man fast nicht mehr unterscheiden kann, welches das Wasser des Flusses oder hingegen des Meeres ist.

Es ist auch um deswillen besser, wenn man bei gesunden Tagen sich zu Gott schickt, weil man, wenn man es bis auf das Totenbett anstehen läßt, doch gar schwerlich zum Zeugnis eines freiwilligen Geistes durchkommen kann; man muß sich immer von seinem Herzen beschuldigen lassen: wenn du gesund wärest, so würdest du es nicht so machen.

— Der Moment des Abscheidens aus dieser Welt entscheidet unser Loß in alle Ewigkeit.

Christen, die auf der Welt sich allzusehr vor dem Gericht Gottes gefürchtet, werden sich ein klein wenig schämen, daß sie Gott so wenig Gnade zugetrauet.

Ob wir das, was uns in der Schrift, meistens fast nur wie beiläufig, von der Herrlichkeit des zukünftigen ewigen Lebens gesagt wird, gleich nicht verstehen, so sollen wir dasselbe nur festhalten. Wer einmal einen Schatz von großem Wert, z. B. von Edelsteinen 2c. findet, ob er gleich nicht weiß, ihn nach Würde zu schätzen, so schadet ihm solches nicht, wenn er ihn nur nicht unbesonnenerweise weggiebt oder vertauscht. Zu seiner Zeit freut es ihn nur desto besser.

Dem Loß in der heiligen Stadt nachzudenken, hält mich eine billige Scheu zurück. Was mir ungefucht bei meiner Passivität vorfällt, das fange ich ehrerbietig auf, und bleibe fast nicht länger dabei stehen, als bis ich es andern treulich vorgelegt habe.

Ich wehre meinen Augen das Ausschweifen, und ein jeder für sich läßet es am sichersten auf die Diskretion des guten Herrn ankommen. — Der Herr bringe uns zu sich.

Bengel ging einst an der Richtstätte zu Stuttgart vorüber und sagte mit vieler Bewegung zu seinem Begleiter:

„Von manchem wird es drüben heißen: er ist wohl hier gewesen.“

— Ein besonderer Teil der Qual der Verworfenen wird die Längeweile sein, die sie in der ewigen Finsternis ohne irgend eine Abwechslung haben werden, und die man nicht durch Uhren u. dergl. sich wird kürzen oder nur einigermaßen unterscheiden können.

Wenn mich ein gottloser Bösewicht umbringen will, soll ich mich

von ihm umbringen lassen? Gehört er denn unter die Brüder, für welche ich mein Leben lassen soll? soll ich nicht vielmehr in einer rechtmäßigen Schätzung meiner selbst mich selbst teurer halten, als ein solches Unkraut?

Im Frühjahr 1742 kamen feindliche Truppen in die Gegend von Herbrechtingen. Jedermann, auch Bengel, flüchtete einige Kostbarkeiten in eine für sicherer gehaltene Gegend. Als nun aber die Besorgnis sich unbegründet zeigte, da verbreitete sich das Gerücht, Bengel hätte durch seinen Blick in die Zukunft voraus gewußt, die Feinde würden nicht so weit vorrücken. Er habe auf seinem Tisch einen Zettel gefunden, auf welchem geschrieben gewesen: „Bis hieher sollst du kommen“, nämlich die Kriegsgefahr. Als ihm diese Sage berichtet wurde, antwortete er: „Mit dem Zettel ist es eine pure Fabel. Auf diese Weise hätten wir ja nichts flüchten dürfen; und daß hingegen das letztere geschehen, ist mir erst darum lieb, weil es zu Widerlegung eines so leeren Geschwäzes dient.“

Im Jahre 1744 richtete der Stadtmann zu Donauwörth an Bengel das ernstliche Ersuchen um einigen Aufschluß über die künftigen Schicksale dieser „uralten Reichsstadt.“ Bengel schrieb zurück: er sei nicht in der Lage, von besonderen Begegnissen einzelner Städte etwas vorherzusagen; indessen wolle er, was heilsamer sein könne, anfügen. Es stehe noch eine weitgreifende Verführung in geistlichen Dingen und gegen die Bekenner der Wahrheit eine gewaltsame Verfolgung in Aussicht. „Wider die Verführung wird die Weisheit (des Evangeliums) und wider die Gewalt wird die Geduld und die Treue bis in den Tod die bewährte Rüstung sein.“

Zu einem Bauern, der von ferne gekommen war, um den berühmten Mann, Bengel, zu sehen, und beim Abschied seine Freude bezeugte, daß er ihn nun doch auch einmal gesehen habe, sagte Bengel: „Ihr habt jetzt einen elenden Menschen weiter gesehen, der Gottes Barmherzigkeit nötig hat.“

Da Bengel sah, wie eine Bauersfrau Gras fürs Vieh auf dem Kopfe heimtrug,*) sagte er: Hier dient der Mensch

*) In Württemberg werden noch heute dergleichen Lasten von Frauen auf dem Kopf getragen.

dem Vieh. Das ist ohne Zweifel vor Gott eine große Erniedrigung gegen den Stand der Unschuld.

Als in Bengels Gegenwart von „schlechtem“ Wetter gesprochen wurde, strafte er diesen Ausdruck; der Regen sei ja eine Wohlthat Gottes; man solle sagen „trüb Wetter“.

Bei Herbrechtungen wurde eine sehr große Eiche auf merkwürdige Weise vom Blitz zerschmettert. Bei diesem Anblick sagte Bengel: „Das Wort Jesu, womit er den Feigenbaum verfluchte, ist in seiner Art noch gewaltiger gewesen, als dieser Donnerstreich; denn der Feigenbaum ist sogleich bis auf die Wurzel verdorret. Alle Kraft, welche die Elemente haben, entsteht aus dem Worte Gottes. Das sollte denn eben solche Kraft an den Herzen beweisen. Einen solchen vom Wetter gerührten Baum sollte man nicht zu ökonomischen Zwecken verwenden, sondern als einen Zeigefinger der Größe und Macht Gottes stehen lassen.“

Zu einem Mann, der eine kranke Frau im Haus hatte, sagte Bengel, derselbe habe jetzt ein Heiligtum in seinem Hause. Und das Wörtlein blieb dem Mann im Sinn, verwahrte ihn vor Ungeduld und bewirkte, daß er sich die Gemütsfassung seiner frommen Frau zu nuße machte.

Bengel besuchte in Stuttgart den sterbenden Hofprediger Gramlich und redete von der Herrlichkeit der Stadt Gottes. Darauf drang dem Kranken die Majestät und Heiligkeit Gottes dergestalt ins Gemüt, daß er äußerst über sein Elend gebeugt wurde, welches er denn auch unter Jammern bekannte. Bengel sagte: Der Knecht muß eben abbitten. Das that er denn auch mit vieler Zerknirschung. Darauf sagte Bengel: Gott kleinzünzle alsdann nicht; es gehe königlich zu, er schenke zehntausend Talente. Endlich kam der Kranke zu mehrerer Heiterkeit, welche denn auch drei Tage lang bis an sein Ende anhielt.

Einst*) hatte Bengel als Konsistorialrat Besuch eines nicht eben frommen Defans. Da kam ein frommer Mann von niedrigem Stand. Diesem ging Bengel sofort entgegen, grüßte

*) Die folgenden sechs Anekdoten sind Burks „Leben und Wirken Bengels“ nacherzählt.

und küßte ihn, und sagte, als der Dekan sein Befremden zeigte: „sondern ehret die Gottesfürchtigen“ (Pſ. 15, 4).

Eine vornehme Dame richtete an Bengel die Frage: „Ich höre, Sie seien ein Prophet; so sagen Sie mir doch: giebt es wohl auch im Himmel besondere Sitze für hohe Standespersonen?“ — Er entgegnete: „Ein Prophet bin ich nicht; doch kann ich nicht leugnen, daß mir Gott einiges Licht in sein geoffenbartes Wort verliehen hat, welchem gemäß ich Ihnen sagen kann, daß es allerdings solche besondere Sitze giebt, aber sie sind sehr staubig, wie Sie aus Matth. 19, 24 und 1 Kor. 1, 26 finden werden.“

Zwei junge Mädchen waren vom Lande nach Stuttgart gekommen. Da sie nun hier von dem Theater viel erzählen hörten, kam sie auch die Lust an, dasselbe zu besuchen. Auf dem Wege dahin aber begegnete ihnen ein ehrwürdiger Mann, den sie zwar noch nie gesehen, in dem sie aber sofort den Prälaten Bengel, von dem ihre Eltern ihnen schon manches erzählt hatten, nach der Beschreibung erkannten. Sie sahen ihn verwundert an; da begegnete ihnen sein ernstes Auge, nicht anders, als wollte es sagen: Kinder, seid ihr auch auf dem rechten Wege? Und auf der Stelle wandten sie, der Theaterlust sich schämend, um und kehrten nach Hause zurück.

Bengel fuhr einst in einer Landkutsche (Postwagen), da muntere und dazu vom Wein erhitzte Leute waren und sangen. Er war stille und wurde deswegen von der Gesellschaft angelassen, er solle auch singen und lustig sein. Darauf gab er zur Antwort: er möge nicht singen, es möchte sonst eine Predigt darauf folgen. Er erzählt, die Leute seien dann still geworden, und bemerkt: es giebt in solchen Gesellschaften eine Zeit zu schweigen und eine Zeit zu reden, auch etwa mit Fragen Gelegenheit zu einem Gespräch zu geben, welches schlechte Reden abschneiden kann.

Einst war ein entsetzliches Gewitter ausgebrochen, und schon fiel der Hagel in dichter Menge auf die Felder, da stürzte eine Person in das Zimmer, wo Bengel war, und sagte: „Ach, es ist alles verloren.“ Er aber trat ganz gelassen an das Fenster, öffnete es, hob seine Hände im Gebet empor, — und von diesem Augenblick an ließ das Gewitter nach.

Als Bengel noch in Denkendorf war, verlangte er in einer Krankheit geistlichen Zuspruch, und da kein Geistlicher zu haben war, ließ er einen seiner Klosterschüler rufen und beehrte von ihm Zuspruch. Auf die schüchterne Einwendung: „wie könnte ein Schüler dem Herrn Präzeptor zusprechen,“ entgegnete Bengel: „Das wäre eine Schande, Studiosus sein und keinen Zuspruch geben können.“ Da brachte der Schüler den Spruch heraus: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde,“ und Bengel entließ den Schüler mit dem Bemerkten: so sei es ganz recht gewesen, nun habe er genug.

Achter Abschnitt.

Gemütsart.

Wenn schon aus den vorangegangenen Abschnitten Bengels Charakter nach einzelnen Richtungen erhellt, so mag zusammenfassend hier noch die Zeichnung Raum finden, welche er selbst von seiner Gemütsart in seinem eigenhändigen, ein Jahr vor seinem Tod abgeschlossenen Lebenslauf entworfen hat.

Eine Gleichheit des Gemüths machte, daß ich unter den Fröhlichen für traurig, nicht weniger aber unter den Traurigen für fröhlich geachtet ward. — In mißlichen Fällen stellte ich mir gern das Äußerste vor, und was unterblieb, hielt ich für Gewinn. Ich verglich mich eher mit denen, die es schlimm, als mit denen, die es besser hatten, und also ward mir die Genügsamkeit nicht schwer.

Ich war nie darauf bedacht, daß ich mir gute, bequeme, vergnügte Tage und Stunden machen, viel zeitliche Güter sammeln und erübrigen, und hohe Ehrenstellen erlangen möchte; mein Fleiß ging nur dahin, das, was mir vor die Hand kam, es mochte wichtig oder gering, ansehnlich oder unscheinbar sein, nach dem Vermögen, das von Gott dargereicht ward, treulich zu verrichten: meine Wege ließ ich Gott befohlen sein und sahe nur auf jenes gute Ziel hin, ohne Wahl eines sanftern oder rauhen Weges.

Diejenigen, die in meiner Lebensbeschreibung von meinem Christentum handeln möchten, will ich solcher Mühe überheben, damit mir kein Lob, als dessen ich nicht wert bin, gegeben, und Gott allein desto höher gelobet werde. Ich wünsche hierbei, daß kein Mensch von mir einen einzigen Gedanken fassen möge, der die Wahrheit überschritte, und daß allein die Erbarmung Gottes an mir, als an einem ihrer Gefäße, den Ruhm behalte. — Mein ganzes Christentum bestehet darin, daß ich meines Herrn Jesu Christi Eigentum bin, und daß ich eben dieses allein für meinen einzigen Ruhm und für alle meine Seligkeit halte.

In meiner inneren Übung stellte ich mich gern in die zwei Momente oder Augenblicke: der eine war, da ich in Adam auch von dem

verbotenen Baum gegessen (ein Sünder worden bin) und in den Tod geraten bin; der andere: wie Christus am Kreuz auch mir zu gut gesprochen: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und darin befinde ich mich wohl.

Wer mich nur nach etlichen besonderen Materien, die ich in meinen Schriften abgehandelt habe, schätzen wollte, der möchte mich nicht von allem Fürwitz lossprechen; nun habe ich mir zwar angelegen sein lassen, das, was mir unter die Hände kam, andern auf das getreulichste mitzuteilen; für mich selbst aber suche ich beständig, wie meine Bekannten wissen, meine Seelennahrung in den einfachsten catechetischen Grundwahrheiten mit aller Einfalt und ohne Grübelei. Glaube, Hoffnung, Liebe, Sanftmut, Demut war die Hauptsache. —

Hierbei wird es heißen: hat Gott dich lieb gehabt, so hat es dir an Trübsal nicht fehlen können. Und daran hat es auch nicht gefehlt. Dahin rechne ich nicht eigentlich die Krankheiten; da ich bei meiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit gleichwohl nicht viele schmerzliche und an der Arbeit hinderliche Krankheiten gehabt; auch nicht die Trauerfälle, da z. B. binnen elf Jahren sechs meiner Kinder in ihrer zarten Jugend gestorben sind; denn eben bei solchen Heimsuchungen hat Gott seinen Lebensrost reichlich verliehen; nicht die unverdiente Schmach, womit etliche meiner Gegner mich überschüttet haben; denn solches ist bei der eiteln gelehrten Welt nichts Ungemeines; und wie ich es ihnen jederzeit vergeben habe, also ist es durch den Eingang, den ich sonst gefunden, weit überwogen worden. Mein Leiden war meistens geistlich und verborgen, sachte und anhaltend; und sonderlich gab mir bisweilen einen geschwinden Stich die Ewigkeit, die der Mensch vor sich hat, da ohne peinliche Furcht vor dem Weh, ohne wirkliche Freude auf das Wohl, die Ewigkeit an sich selbst mit ihrer großen Wichtigkeit mein Innerstes durchdrang und schärfer durchläuterte, als keine Widerwärtigkeit zu thun vermag.

Welchen Eindruck Bengels Erscheinung gemacht hat, und welcher Ausdruck auf seinen Zügen lag, erhellt aus der viele Jahre nachher von Pfarrer Härlin in Bulach an Jung Stilling gegebenen und von diesem mitgetheilten Erzählung:

„Im Jahre 1748 hielt Herzog Karl von Württemberg an einem ausnehmend festlichen Tag, den er beging, offene Tafel. Ich war damals ein Knabe von sieben Jahren und wurde unter der Aufsicht meines Vaters neben andern Schülern auch in den Saal gelassen, wo die Tafel gehalten wurde. Die Pracht war unbeschreiblich. Ich gaffte als ein sinnliches Geschöpf alles um

mich herum mit offenem Munde an, bis der Propst und Konsistorialrat Bengel, der als Landstand auch zur Tafel gezogen war, mir unter die Augen kam. Daß es Bengel war, wußte ich nicht, habe damals diesen Namen noch nicht nennen gehört; denn ich war, wie gesagt, ein Knabe von sieben Jahren. Von dem Augenblick an, als dieser Mann mir und ich ihm wechselweise mit den Augen begegnete, verschwand vor meinen Augen alle Herrlichkeit, die ich angaffte, wie ein Nebel, den die Sonne mit ihrer Kraft verscheucht. Ich ward wie von einem kräftigen Magnet durch die Augen, die voll Licht und Leben waren, und durch die Stirn, auf der ich das Wort „Ewigkeit“ zu lesen meinte, in eine andere Sphäre hingezogen. Damals konnte ich freilich meine Empfindungen nicht erklären, aber von dem Augenblick betete ich die verborgene Majestät Gottes in meinem Geist an und Bengel wurde, wo ich ihn von ferne wandeln sah, ein Trost meiner Augen. — Vom 18. Jahr an las ich seine Reden über die Offenbarung und wurde von den Kräften der zukünftigen Welt, die in diesen Reden walten, mächtig angezogen.“

Dieser Pfarrer Härlin hatte eine Enkeltochter Bengels zur Frau, welche ihm — so berichtet er — aus dem Munde ihrer Mutter oft erzählte, wie ungemein leutselig, langmütig, verschonend und gelinde des sel. Bengel Sitten gewesen, und wie er allen Angefochtenen zum Trost geworden, wenn niemand sie mehr trösten konnte.

Den tiefsten Ausdruck seiner Gemütsrichtung hat Bengel in dem folgenden Lied ausgesprochen:

„Du Wort des Vaters! rede du,
 Und stille meine Sinnen.
 Sag' an, ich höre willig zu,
 Ja, lehre frei von innen.
 So schweigt Vernunft mit ihrem Tand,
 Und du bekommst die Oberhand
 Nach deinem Recht und Willen.
 Dir geb' ich all mein Inn'reß ein,
 Das wollest du, ja du allein
 Mit deinem Geist erfüllen.

Um eins, mein Jesu, bitt' ich dich,
 Um das laß dich erbitten,

Dein Herz, dein Herz, das gieb in mich,
 Ein Herz von guten Sitten;
 Ein Herz, das wie ein kleines Kind,
 Einfältig, gütig, rein, gelind,
 Unschuld'ig, niederträchtig (demütig);
 Ein Herz, das heimlich Leide trägt,
 Und sich in Staub und Asche legt,
 Ein Herz, in Liebe mächtig.

Ein Herz, das Gott in Lauterkeit,
 Und Gottes Kinder liebe;
 Ein Herz, das sanfte Folgsamkeit
 Und wahre Demut übe;
 Ein Herz, das mäßig, wachsam, klug,
 Das ohne Murren, ohn' Betrug,
 Mit dem wohl auszukommen.
 Ein Herz, das allenthalben frei,
 Und ganz von nichts gefangen sei,
 Die Liebe ausgenommen.

Nur dies bitt' ich, o Herr, von dir,
 Allein um deinetwegen.
 Ach siehe! Diese Bitt' ist mir
 Vor allen angelegen:
 Du bist mein Schöpfer, steh' mir bei,
 Du bist mein Heiland voller Treu,
 Auf dich bin ich getaufet.
 Du hast mich dir, o höchster Ruhm!
 Zu deinem Erb' und Eigentum
 Mit eignem Blut erkaufet.

Du bist mein Bürg' und Bräutigam.
 Zu deinen Mitgenossen
 Bin ich gezählt. Aus deinem Stamm,
 Aus dir bin ich entsprossen.
 Ich bin zu deinem Bild gemacht,
 Und als ein Kind bei dir geacht't,
 Ein Werk, das ewig bleibet:
 An dem du Wohlgefallen trägst,
 Zu dem du zarte Neigung hegst,
 Das sich vom Himmel schreibet.

Du bist, mein Jesu, mir zu gut
 Vom Vater ausgegangen,
 Und, wie man sonst den Mördern thut,
 Für mich am Holz gehangen.
 Nun denn, so überwind' in mir
 Des Satans Werk, der Welt Begier,
 Und meines Fleisches Pochen.
 Vollführe deine Wunderschlacht
 In mir durch deines Geistes Macht,
 Du hast mir's ja versprochen.

O Leben, Arbeit, Leiden, Not
 Des Heilands meiner Seelen!
 O meines Jesu Angst und Tod,
 Euch will ich mich befehlen.
 Geht in mich ein und laßt mich sehn
 Das Leben aus dem Tod aufgehn
 In allen meinen Kräften.
 Hilf mir, o du erwürgtes Lamm!
 An deines süßen Kreuzes Stamm
 Den Leib des Todes heften.

Ach präge deinen Tod in mich,
 Der all mein böses Wesen
 In mir ertöte kräftiglich,
 So werd' ich recht genesen.
 Gieß aus dir selber in mich ein
 Dein Leben, das so heilig, rein,
 Goldselig, ohne Tadel.
 Mach' mich von aller Heuchelei,
 Ja allen Missethaten frei
 Und schenk' mir deinen Adel.

Alsdann wird deine Majestät
 Mich ganz zum Tempel haben,
 Darin sie ihren Ruhm erhöht
 Durch ihre hohen Gaben.
 Es wird an solchem stillen Ort
 Die Weisheit ihr geheimes Wort
 Nach ihrem Willen führen.
 Und ihren Sitz je mehr und mehr
 Mit ihren Wundern, Pracht und Ehr'
 Und großen Thaten zieren.

Wohlan, so lebe Gott in mir!
Ich leb' und web' in Ihme,
Damit mein Ich ihn für und für
Nach allen Würden rühme;
Und meine Liebe ganz allein
In Lieb' und Leid, in Lust und Pein
An seiner Liebe hange:
Bis ich nach ausgestand'ner Prob'
In vollem Licht, zu Gottes Lob,
Die Gotteschau erlange.

Neunter Abschnitt.

Lebensende.

Ein Jahr vor seinem Tod schrieb Bengel an den Schluß seines eigenhändigen Lebenslaufes: „Als mit den Jahren die Geschäfte zu- und die Kräfte abgenommen, befließ ich mich, daß mich nichts verschlingen, alles aber mein Verlangen nach jener ewigen Ruhe fördern möchte. Und solches ist nun erfüllet. Hinfort ist es ausgesorgt: hinfort ist Friede und Freude vorhanden. Gebt unserm Gott die Ehre. Die Gnade des Herrn Jesu sei mit allen.“

Und schon aus früheren Jahren finden sich folgende Aufzeichnungen, in welchen seine Gemütsfassung sich äußert.

„Ich bitte Gott, er wolle mich und die meinigen, jedes in dem Moment, welcher der beste ist, zu sich nehmen.“ — „Wie wäre es, wenn mich Gott noch heute heimholete? Wie sollte mich so gar nichts aufhalten, weder im Haus, noch von dem, was ich sonst noch zu thun habe.“ —

„Ich bin des Lesens und Schreibens recht satt. Wenn mich mein Gott wollte zu sich nehmen, ich wäre wie ein zeitiges Obst, das sich bald abpflücken läßet.“

„Wie habe ich des Buchstabens so genug! Wie kommt mir alles Thun der Menschen so gering, abgeschmact und elend vor! Es ist einem doch auch besonders angenehm, wenn man so weit draußen ist, daß einem nicht viel äußerliche Veränderungen mehr bevorstehen.“

„Wie ist es so etwas Elendes um der Menschen Thun! wie könnte man die Sache so nahe beisammen haben und sucht so viele Weitläufigkeit.“

„Es zeigt sich ziemliche Lebensfarttheit und eine große Geringschätzung gegen das heillose Thun der Menschen, auch der Gelehrten.“

— „Wenn mir nun mein treuer Gott auch eine tiefe Verleugnung

meiner selbst dazu schenkt, so wird's recht sein. Vielleicht werd' ich bald reif." — „Wie ganz anders wird's sein, wenn mich Gott zum Genuß der Sachen selbst bringt. Da wird mir wenig mehr daran gelegen sein, was die Gelehrten in ihren Zeitschriften von mir urteilen.“

„Ich werde des Schreibens ziemlich satt. Das Wort Gottes ist allemal köstlich und gut, aber insofern es so mit menschlichen Erklärungen bekleidet wird, so ist auch eine gewisse Sättigung dabei.“ —

„Ich habe nicht viel Ursache, längeres Leben zu wünschen. Neues, Sonderliches kann ich nicht mehr erleben, und in der Heiligung achte ich auch nicht, daß ich es noch weit höher bringen werde. Es ist mir vielmehr gut, wenn ich einmal von mir selbst los werde.“ —

„Mein Gemüt erlaubt mir oft nicht, wenn ich in Zeitungen lese, ein französisches oder italienisches Wort im Lexikon aufzuschlagen, weil ich es in meiner Wallfahrt vermutlich nicht mehr brauchen werde.“

„Wer den Zustand unserer Zeit betrachtet, in was für einer schlechten Herberge er ist, und weiß von einer bessern Heimat, wie sollte einen etwas aufhalten?“ —

„Ich kann mich je länger je weniger in die Welt und ihr verkehrtes Wesen finden. Ich will mich recht daran gewöhnen, daß ich michs nicht befremden lasse, wenn ich manches, was so passiert, nicht weiß: wollte, daß ich vieles nicht wüßte, was ich weiß; ars ignorandi (die Kunst des Nichtwissens, Ignorierens). O wie viele Verkehrtheiten kommen einem vor. Wie gut wird's sein, wenn einer wird heim dürfen!“

„Wie muß es einer Seele sein, die in die ewige Heimat kommt, auch nur um deswillen, daß sie dem Getümmel der unruhigen Welt entgangen ist! Es muß ja die Liebe gegen Gott sich augenblicklich in einer solchen Seele also entzünden, daß es mehr ist, als was ein viator (Pilger) sein Lebenlang von Liebe gegen Gott gespüret hat.“ —

„Die Worte mit Thränen heute benezet: „Da ist mein rechtes Vaterland &c.“ —

„Wie wird es so lieblich sein in jener Welt, wenn bald daher, bald dorther eine fromme Seele aufsteiget und ankommt!“

„Das menschliche Leben ist recht wie eine Reise. Einige gehen voran, andere kommen nach; einige begegnen einem ein-, andere mehrmal; einige bleiben aus und zurück, andere kommen zuvor.“

„Gottes Macht bewahret uns zur Seligkeit. Gott lasse mich das beste Moment erreichen, nicht übergehen, ist eine meiner angelegensten Bitten.“

„Die Heimfahrt wäre über alle Berechnungen und Zeitbestimmungen, und wenn ich das Gemüt voll der schönsten und wichtigsten Entdeckungen hätte, so sollte mich das nicht abhalten.“

Die letzte Krankheit nahm ihren Anfang mit dem 24. Juni, Bengels Geburtstag, und äußerte sich vornehmlich in zunehmender Leibesschwäche. Indes konnte er sich immer wieder aufraffen und seinen Amtsgeschäften, sogar den Konsistorialsitzungen nachgehen.

Den 28. Oktober (1752) trat eine Entzündung hinzu mit heftigem Fieber.

„Je mehr aber“ — so wird in der Leichenrede berichtet — „die Kräfte des Leibes abnahmen, desto mehr sammelten sich die Kräfte des Geistes, die bei jeder gegebenen Veranlassung sich offenbarten. Nicht viele Worte: aber desto mehr Kraft. Stille: aber in Gott, sich selbst zu stärken und anderen, wo es nötig war, mitzuteilen. Gepliffene Vermeidung aller Weitläufigkeit: aber ein zu Gott erhobenes und in ihm gefaßtes Herz, welches immer in der Stille fortbetete, wie an den Gebärden wahrzunehmen war.“

„Er bezeugte auch ausdrücklich, daß er sich zwar verbunden achte, von dem Grund seines Herzens diejenigen Erklärungen zu thun, welche denen die ihn sehen, zur Erbauung dienen, aber wohlbedächtlich darin kurz sei, damit desto weniger etwas Verwerfliches damit einschlagen könne, und der sanfte und stille Geist, der köstlich vor Gott ist, desto weniger gestört werde. Doch schien es, er habe gleichsam zusammengespart auf den letzten Abdruck von der Welt, da er mit so vielen Worten und mit so großer Geisteskraft geredet, daß es die, welche ihn gehöret haben, die Tage ihres Lebens nicht vergessen konnten.“

„In der vorletzten Nacht seines Lebens äußerte er den Wunsch, mit den Seinigen das heil. Abendmahl zu empfangen, wenn Gott nochmals seines Leibes Kräfte dazu stärken wollte. Als nun am folgenden Tag, dem letzten seines Lebens, zu diesem Vorhaben seine Frau, seine Kinder, Tochtermänner, Enkel und Schwiegereltern versammelt waren, machte Bengel, dem man Schwachheit halber kaum etliche Worte hätte zutrauen mögen, den unvermuteten Anfang mit einem Glaubensbekenntnis, Beichte und Gebet, so eine halbe Stunde währte, und sowohl nach dem Zusammenhang, als besondern kraftvollen Ausdrücken dergestalt gefaßt war, daß man es für etwas Außerordentliches ansehen mußte.“ — „Wenige Stunden aber nach diesen von Gott sonder-

bar geschenkt so heiteren und kraftvollen Umständen und dem Abschluß der Kommunionhandlung, — fiel den Kranken wiederum eine gewaltige Hitze an, bei welcher die Brust umfangen, die Kräfte niedergeschlagen und sein Geist in die vorige Stille zurückgetrieben ward, bei welcher er, unter Zuspruch aus Gottes Wort und Gebet, geblieben, bis er in der folgenden Nacht zwischen ein und zwei Uhr seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben.“

„Als ihm zuletzt noch zugerufen wurde: „Herr Jesu, dir leb ich u. s. f.“, hat er bei den Worten: Dein bin ich, mit der rechten Hand auf die Brust gegriffen, sein Ja bezeigt und ist in diesem Augenblick entschlafen.“

Anhang.

Bu Abschnitt I.

Bengels Aufzeichnungen und Schriften enthalten viele Bemerkungen von unübertrefflichem Wahrheitsgehalt und sehr häufig in lateinischer Sprache von solcher Feinheit des Ausdrucks, daß eine Übersetzung sie wesentlich abschwächen müßte. Weil nun aber der gegenwärtige Lebensabriß selbst in seinem Kontext sich engere Grenzen ziehen mußte, so mag es gestattet sein, für tiefer eindringende Leser einige jener Bemerkungen*) und eine Anzahl anderer Äußerungen hier als Anhang folgen zu lassen.

Zu S. 2. Über den Einfluß der alten Klassiker auf seinen Charakter bemerkt Bengel:

„Meine ganze Manierlichkeit besteht darin, daß ich alle unnötigen Dinge, Worte, Umstände unterlasse. Es ist mir darin durch das fleißige Lesen der alten auctorum etwas von den moribus antiquis hangen geblieben.“

Zu S. 5. Bengel schrieb (23 Jahre alt) in sein Tagebuch: (12. Oktober 1710): „Deus cor meum tetigit. Ipsi Gloria.“ — (25. Juni 1711): Ein Christ soll im Gebet nicht ablassen, bis der himmlische Vater ihn, so zu reden, selber beurlaubt und ihm zuläßet, etwas anzugreifen. — (26. Juni): Taciturnus et temperans fiet, qui semper cogitabit: an permissum est tacere, abstinere, non an permissum est, loqui, comedere, bibere, dormire. — (30. Juni): In audiendis homiliis attentionem excitabit, vel scribet quaedam audita, vel verba in aurem influentia mox suspirio involvet.

Zu S. 6. Unter Bengels Aufzeichnungen wurde ein Gebet gefunden:

„Gnädiger Gott, Vater meines Herrn Jesu Christi, vor dir schüttele ich mein Herz aus und bringe dir mein inniges Verlangen dar, daß

*) Eine viel umfassendere Sammlung solcher Bemerkungen findet sich in „J. A. Bengels Lebensabriß u.“ Stuttgart (nun Gütersloh), 1865. (558 Seiten.)

du mich als ein Werk deiner Hände mit Erbarmung ansehen wollest. Von Natur bin ich böse und blind, und zu allem Guten ungeschickt, und die Unsauberkeit der Welt will sich bei mir immer anhängen. — — Du erforschest mich und kenne mich, und wie ich vor deinen Augen bin, so gestehe ich es durch herzliches Bekenntnis ganz und gar, und bitte dich, du wollest mich ein Gefäß deiner Güte und Herrlichkeit sein lassen von nun an und mein Leben lang, ja ewiglich. Ich weiß nicht einmal, was ich von dir eigentlich begehren soll: aber was deine väterliche Treue selbst für mich gut findet, dazu übergebe ich mich dir von ganzem Herzen. Gieb mir zu erkennen und zu schmecken deine väterliche, süße Liebe! laß mich in der Gemeinschaft deines Sohnes Jesu Christi allezeit erfunden werden, wie er mir von dir zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung worden ist und dein guter Geist führe mich allezeit auf ebener Bahn. Laß mich beständig fliehen, was böse ist, und hingegen prüfen und ergreifen, was gut, ja was das Beste ist. Gieb mir lautere Ehrerbietigkeit und Liebe zu deinem Wort, laß mich in deiner Erkenntnis wohl gegründet werden, und mich gewöhnen, deinen Willen zu thun in kindlichem Gehorsam. Lehre mich in Heiligkeit, Reinigkeit, Mäßigkeit, Vorsichtigkeit, Munterkeit, Verschwiegenheit, Aufrichtigkeit wandeln. Behüte mich, daß ich niemandem möge ärgerlich sein, auch von niemand geärgert werde. — Segne meine Eltern und alle diejenigen, durch welche du mich und welche du nebst mir zum Guten anleitest. Lehre mich das Zukünftige bedenken, damit ich das Gegenwärtige mir recht zu nuzze mache. Laß mich dein sein und bleiben in Christo Jesu, so will ich dir dienen und deinen Namen verherrlichen. Amen.“

Bu Abschnitt II.

Bengel notierte sich in Denkersdorf folgende Lebensregeln:

Precatio et gratiarum actio. Meditatio, diligentia. — Parsimonia justa. — Sobrietas. — Exercitia charitatis. — Respiratio in mediis laboribus. — Sedulo observare cogitationes tacitas et inclinationes spontaneas ac receptivas. — Bonum odorem esse coram omnibus. — Luctari contra timorem vanum. — Legere scripturam, scribere hymnos. — Curare valetudinem, imprimis oculos. — Attentio in precibus. — Cogitandum ubi metuenda sit fraus aliqua Satanae. — Subitae curiositati cursum abrupturienti resistere. — Non facere tempore meliori, quod alio fieri potest.

Über seine Grundsätze in Erziehung der Klosterschüler sagt Bengel:

„Bei der Jugend mache ich nicht viel aus den so vorkommenden

Bübereien und Jugendleichtsinigkeiten. — Ein anderes ist, wo hernach schädlichere Ausbrüche dazu kommen. Man muß bei der Jugend nicht sogleich das Schärffte versuchen: *alias brevi tempore inermis eris.* — Die Klosterjugend suchte ich insonderheit zu einer Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen, sie vor dem Lügen und vor der Unreinigkeit zu bewahren, und ihnen fein frühe einen Samen von den Sachen beizubringen, die ihnen mit der Zeit bei dem Kirchendienste am brauchbarsten sein möchten.“

Ein Hausgenosse Bengels bemerkt: *In corrigendis alumnis utitur motivis divinis in omnibus rebus et tractat eos paterne.*

Unter dem 21. November 1737 enthält Bengels Tagebuch die Bemerkung:

„Heri, ante chorum, cor apertum mihi dedit Dominus, et sub chorum habui ingressum in animas alumnorum, majorem, si recte puto, quam unquam. Corroboret Ipse, quod ex Ipso est!“

Zu S. 8. Von diesem und dem folgenden Jahr finden sich in Bengels Tagebuch die folgenden kurzen Aufzeichnungen:

d. 1. Jun.: Veni Stuttgartiam. — d. 3.: Dom. 1. p. Trin. Scripsi carmen ad Ps. 116, 1. 2. — d. 5.: Nuptiae meae. — d. 9.: Mit der J. R. gen Dentendorf gekommen. — d. 17.: Graece discere coepit Johanna Regina. — d. 25. Jul. (fer. Jac.): nos reviserunt mei et J. R. parentes. — d. 29.: Investitur in der Kirche. — d. 1. Oct.: Veni Stuttgartiam. — d. 3. Nov.: Legi varia in Bourignonia. — 1715. d. 1. Jan.: Concionatus sum. — d. 2.: Denuo coepit conjux mea graece discere. — d. 7.: Meditatus sum de edit. N. T. . . . — d. 13.: Concionatus sum. — d. 15. Maj.: Conversatio amoena. — d. 19.: Scripsi hymnum. —

Zu S. 11. Äußerungen Bengels über den Ehestand:

„Des Menschen Herz ist so genaturt, daß es sich nicht leicht alles Zugangs und Zuflucht zur Creatur entschütten kann. Hat man in dem Ehestand etwas dergleichen auf eine erlaubte Weise, so ist man vor vielen unerlaubten Ausschweifungen gesichert; dahingegen andere, denen zu Haus nicht wohl ist, den defectum eines liebeichen Umgangs u. auf andere Weise zu supplieren suchen. Das dient nicht, sie selbst zu entschuldigen, aber zur Erklärung.“

„Wenn man bedenkt, wie die Menschenfinder die edle facultatem generandi in und außer der Ehe so unordentlich mißbrauchen, so muß man sich verwundern, wie der Sohn Gottes sich mit uns hat befreunden mögen.“

— „Im Ehestand namentlich: amor Dei, timor Dei, mutua

concordia, amor mutuus. Neuter suo, uterque alterius arbitrato vivat. Im Anfang absonderlich Geduld, bis man sich ineinander schicken lernt.“

„Die meisten Weiber werden erst durch das Hauskreuz herum (zu Gott) gebracht.“

„In matrimonialibus: 1. Festigkeit des Herzens durch lautere Ergebung in den Willen Gottes; 2. Rat der Eltern; 3. Warnung vor ungleicher Heirat in Ansehung des Standes; 4. Nicht zuviel präntieren von der heiratenden Person: das wäre autumnum in vere quaerere; 5. Auf die natürlichen Unarten der Person acht haben, welche oft so beschaffen sind, daß sie, auch wenn die Person sich wahrhaftig befehrt, doch ihr selbst und ihrem Gatten lebenslang zur Last werden; 6. Nichts übereilen, bis etwas kommt, das den endlichen Ausschlag giebt.“ —

„Es ist so etwas Wichtiges um die Ehe, daß, wenn man alle ihre Folgen auf Zeit und Ewigkeit einsehen sollte, es kein Wunder wäre, wenn man nimmermehr zu einem Entschluß in der Sache zu kommen imstande wäre. Doch ist der Ehestand die von Gott eingesetzte ordentliche Lebensweise, darin wir die Mühseligkeiten überstehen und durch manche Erquickung zum seligen Ziel kommen sollen. Wer nicht besonderen Beruf zum Gegenteil hat, der soll eben heiraten.“

„Ehen mißraten gemeiniglich solchen Leuten, die eben sonst auch leichtsinnig und von keiner Überlegung sind und eben dieses beweisen, z. B. daß sie gern scherzen und Pöcklein treiben. Da widerfährt ihnen dieses zur heilsamen Züchtigung. Die meisten, weil sie es nicht ändern können, verhehlen es. Aber das ist eine jämmerliche Plage.“

„Unter einer häuslichen Erfahrung der göttlichen Zuchtübung z. B. durch Krankheiten, Absterben der Kinder u. dgl. lehret Gott uns mehr, als wir oft in lauter geistlich scheinenden sciamachiis (Schattengefechten) lernen. Darum taugt ein maritus ceteris paribus besser zu einem Bischof, als ein lediger. Der Artikel von der Schöpfung, Erlösung und Heiligung spielet immer durcheinander, von dem Anfang bis zum Ende.“ —

— „Daß man diesen Stand so verächtlich und verwerflich zu machen suchet, kommt eben ex superbia her. Und ein mancher spitzfindiger Kopf würde, wenn es bei ihm stände, denjenigen modum redressieren, wodurch er sein esse erlangt hat. Das, was Gott geordnet hat, ist eben besser, als was die Menschen selbst wählen.“ —

— „Die Absicht soll auf ein adjutorium gehen. Um anderer vorteilhafter Umstände willen bleibe man nicht eben weg, gleichwie man nicht deswegen hingehet. Sonst wären solche Personen deterioris

conditionis. Vota prima sind weit wichtiger als *secunda*: diese sind nur so ein *surrogatum quid*.“

Zu S. 14. Als der erstgeborene Sohn nach wenigen Wochen starb, schrieb Bengel:

„Mirabilis vita: Lugemus, scribimus, gemimus, docemus, speramus, oramus, exspectamus, emimus, salutamus. Finis vana finiet, reliqua coronabit. Huc eniti jubetur anima mea, orbati primogenito, aut ejus tantum conspectu, eoque sollicito, carentis.“

Nach der Geburt einer Tochter (7. Mai 1717) bemerkt Bengel:

— „Initium aetatulae filiola mea habet difficile et sollicitudinis orare et sperare docentis plenum. Paucis diebus, si medicus recte existimat, apparebit, an soli aeternitati nata sit. Fiat voluntas Domini.“

Da sein zweijähriger Knabe einen Beinbruch erlitten, schreibt Bengel:

„Ernestus, hora 8 in scamno femur sinistrum fregit. Mihi habenda erat concio: me absente chirurgus ligavit. Ego in concione orabam publice, praefationem de aegro pusillo fortiter peregi: in ipsa oratione cor non nihil fractum est mihi (sed fremitu me collegi), et auditoribus, quibusdam certe, qui scirent, pro quo oraretur.“

Auf die Erziehung und Unterweisung seiner Kinder wandte Bengel alle Sorgfalt. Dabei war er fern von Bedanterie und unzeitiger Strenge, duldet aber auch nicht, daß die Kinder vorlaut waren oder sich selbst zur Hauptsache machten:

„Kinder sollen sein, daß es ist, als wenn sie nicht da wären.“

Wenn man die Kinder allzusuorgsam hütet, so pflegen sie hernach, wenn sie nur ein wenig Luft bekommen, desto mehr auszuscheiden.

Man muß die Kinder nicht nach alten, erwachsenen Leuten beurteilen.

Mit Kindern muß man bei Exempeln anfangen, zuerst Geschichten erzählen, danach erst Sprüche anbringen: Beispiele machen Lust, Befehle nicht.

Eltern, Erzieher und Lehrer sollen sich besonders vor *Zorn* hüten; noch weniger die Kinder selbst zum *Zorn* reizen, vielmehr suchen, ihnen wieder zurecht zu helfen. Alsdann, wenn das Kind wieder heiter worden, ist es erst imstande, eine liebevolle Erinnerung anzunehmen.

Man soll nicht alles an ihnen tadeln, indifferente Sachen hin-

gehen lassen, allerdings aber den Eigensinn brechen, auch mit gelinden Schlägen.

Man vermeide alle Künstelei. — Immer an dergleichen jungen Bäumlein schnipfeln (schneiden) wollen, verkehrt nur.

Vornehmlich verschaffe man Kindern eine reiche Gelegenheit zum Wort Gottes, ob etwas davon sich eindrücken möchte. Man halte sie morgens und abends zum Gebet an. Übrigens hat Hiob mehr für seine Kinder gebetet, als sie selbst.

Sie sollen vornehmlich auf eine wahre Redlichkeit des Herzens geleitet werden.

Gegen wirklichen Ungehorsam braucht es christlicher Festigkeit, ihn zu durchbrechen.

Der Glaube, der auch die Mängel bei Kindern trägt, und ihnen mit Sanftmut zurecht hilft, erhält das Vertrauen und die Liebe unglaublich. Namentlich, wenn sie sehen, daß man nicht begehrt, sie zu beschimpfen, sondern ihre Mängel vielmehr zu tragen und in der Stille zu bessern.

Kinder dürfen nicht mit Ermahnungen und vielen Erklärungen überladen werden, sonst werden sie leicht gegen alles verschlossen und widrig gesinnt. Ein Brunnenmacher räumt nur die Hindernisse aus dem Weg, so läuft das Wasser von selbst. Wenn die Jugend überladen wird, so wird leicht die Seelenkraft abgestumpft und für das reifere Alter, wo sie in die Schrift eindringen könnten, Gleichgiltigkeit, geistliche Appetitlosigkeit, Satttheit erzeugt. Die Kinder sollen aber den Eindruck gewinnen, daß ihre Eltern und Lehrer vor Gott wandeln und mit dem Licht Gemeinschaft haben.

Mägdlein verwahrt man vor Fürwitz und Löffelei (Blauderhaftigkeit), bringt ihnen einen Abscheu vor Schwägerei, Märkenstragen (Klatschen) in das Haus und aus dem Haus bei; beschneidet überhaupt das Böse, das andere giebt sich von selbst. — Sie bleiben am besten in der ersten, einfachen, ungekünstelten Form, ungemodelt, nicht über einen Leisten geschlagen. Ehemänner bekommen an solchen die besten Gattinnen, die unterthan bleiben und nicht viel neben hinausschauen. Diese Einfachheit ist sehr zu empfehlen.

Ich habe meine Töchter im Leiblichen und Geistlichen nicht begehrt raffiniert zu machen. Sie sind so in der Einfalt nach der Patriarchen Weise aufgezogen, und eben damit vor Galanterien, Romanen und anderem Fürwitz bewahrt worden. Was noch fehlt, kann ein Ehemann selbst erstatten, und sie gewöhnen, wie er sie haben will.

— Der Umgang lediger Personen beiderlei Geschlechts miteinander ist auch unter dem besten Schein immer gefährlich. Eine gewisse Austerität (Strenge, Härte) darin ist gut und dienlich.

Gegen die Sorge wegen des Durchkommens der Kinder sagte Bengel:

„Wieviel Kinder hat Gott in der Welt, für die er zu sorgen hat und sie hinausführt!“

Als ein Kind, zum Gebet gerufen, unter dem Hinlaufen zu beten anfing und ehe es die letzten Worte ausgesprochen, schon anfing, wegzulaufen, sagte Bengel: Es heißt: „wenn ihr stehet und betet zc.“, nicht: „wenn ihr betet und stehet.“ Das Stehen muß also vor dem Beten hergehen und auch nach dem Beten noch währen.

Zu S. 16. Am Schluß der Bearbeitung dieser Briefe Ciceros (S. 1048) giebt Bengel folgende Ermahnung:

„Ne quid nimis. Nullus labor corporis, nulla animi occupatio tam innocens est, quae nos occulta, tranquilla, perpetua cum Deo consuetudine non aut excludere possit aut ejicere. Atque ipsis sacris literis homines, praesertim literati, si non rite utuntur, plus defatigationis ex studio, quam virtutis referunt. Praeterea scientia omnis inflat animos; et omnes res humanae homines in suam potestatem redigere, verborumque divinorum semina impedire atque suffocare solent: idque maxime habent literae. — — Quocirca unius Sapientiae divinae desiderio, admiratione et cultu, cujus caput est timor Domini, imbuta adferri pectora et custodiri debent. Quod qui fecerit, hic omnibus, quae sub manu erunt, fideliter, sobrie, feliciter defungetur: ex malis nil damni, ex bonis multa commoda, ipsis etiam auctoribus incognita, trahet: attentionem, accurationem, patientiam, in studio leviori lucrifactam, ad graviora transferet: aptam sibi orationem nactus, Latinitatis facultulam ab ineptis in coelum sublatam in aliis neque requireret neque admirabitur: et, quod maximum est, ad res aeternas, simplici earum gustu nunquam dimisso, in dies avidior expeditiorque contendet.“

Zu S. 17. In diesem Prodomus Novi Testamenti graeci recte cauteque adornandi (auch abgedruckt im Anhang der zweiten Ausgabe des Apparatus criticus) schreibt Bengel:

„Non quaero famam. In oculis meis parvus est mundus hic incendio proximus: magnus Dominus, qui adventat. Si diabolo celebriorem me facerem, nihilo forem beatior: si apud omnes creaturas deleta sit mei memoria, modo agnitus sim Domino, acquiescam. — Confido fore, ut uni certe alterique ex filiis here-

dibusque Testamenti probetur haec causa, qui si sanctificationem nominis, si adventum regni, si successum voluntatis Dei optant; si sentiunt, huc conducere studium scripturae sacrae quam florentissimum; si agnoscunt, hoc pacto quiddam ei studio conducibile navatum iri; precum ardore hoc inceptum prosequuntur. Ego vicissim oro Dominum, ut tuum, Lector, omniumque animos verbi sui gustu ac fructu impleat; vobisque qui sanctam hanc suscepitis causam, praemia quam lautissima ex Matth. X, 42 et II. Joh. v. 8. aestimanda persolvat.“

Bengel begann die eigentliche kritisch-vergleichende Arbeit im Jahr 1722 und ließ nach neun Jahren eine vorläufige Nachricht über sein Werk und Darlegung seines Planes erscheinen unter dem Titel: *Notitia Novi Testamenti graeci, recte cauteque adornandi* (Tubingae 1731).

Zu S. 18. In dem *Apparatus criticus* zu dem griechischen Neuen Testament (S. 372. *Introductio*) sagt Bengel:

„Angustius quidem et copiosius est Dei testimonium de Filio suo Jesu Christo, firmior inde etiam generosiorque sanctorum fides, quam ut summa doctrinae coelestis a quolibet elemento et vocabulo debeat esse suspensa; sed tamen quemadmodum etiam minima auri particula aurum est: sic minima sermonis ab ore divino profecti portio, divina est.“

Und ebendas. im *Epilogus* (S. 879):

„Tam firma quum sit integritas monumentorum N. T. universorum: tamen ad singula magis magisque vindicanda conniti debemus.“

Und weiterhin (S. 881):

„Omnis vocula a Spiritu Dei profecta spirituales vim habet: eo minus dubium est, quin omnes literae N. T. sint numeratae, ut de capillis suorum loquitur Dominus. Magnas ergo rationes subesse oportet, quod tanta sit nata lectionis varietas.“

Die Vorrede der Oktavausgabe des griechischen Neuen Testaments*) sagt:

*) *Novum Testamentum Graecum ita adornatum, ut in textu medulla editionum probatarum retineatur, atque in margine ad discernendas lectiones genuinas, ancipites, sequiores, ansa detur.* 8°. Stuttgartiae 1734.

„Te totum applica ad textum: rem totam applica ad te. — —
— Ipsa Scripturae N. T. veritas et virtus se omnibus optime et
commendat et communicat. Beati, qui experiuntur.“

Zu S. 19. Er schreibt (1748):

„Uno tantum oculo utor, inde ab annis pueritiae meae altero
ne literas quidem distinguere valeo. Miraculi instar apud labores
meos criticos. Hoc, me quidem vivente, nemini dicendum. Ipsa
uxor mea nescit.“

Zu S. 19. Aus Bengels Krankheiten liegen Aufzeich-
nungen seines Vikars und Hauslehrers vor.

„Bengel erkrankte den 4. Nov. 1734 abends und ließ mich den 5.
früh kommen und redete verschiedenes. Sein status interior gehe
immer per celeras puncturas. Es geschehe manchmal, daß ihm alle
Freude abgeschnitten sei. Er habe manchmal keinen tiefen sensum,
absque sensu gaudii et doloris, von der aeternitate in se, ohne
an beatitudinem oder damnationem zu gedenken, welcher so tief gehe,
daß er ein rechtes vulnus in animo bekomme. Manchmal fände sich
ein schöner radius lucis ein, sei aber auch wieder geschwind vorbei:
übrigens behelfe er sich eben in Frieden und Ruhe mit seinen minutiis
und wisse, daß er eben auch hierin Treue beweisen müsse.“ — „Den 6.
Nov. predigte er, wurde unter der Predigt von großer Schwäche über-
nommen, machte aber doch fort, und hatte Freudigkeit, auf der Kanzel
zu sterben. Gleich nach der Predigt wurde er noch kränker. Er redete
beständig von dem Tod. Sein Seufzen war: „Wie der Hirsch schreiet 2c.“
(Ps. 42). Er habe nichts, das ihn aufhalte. Gott wolle ihm die
Augen öffnen, alles entdecken, ihn recht beugen.“ — Den 10. Nov.
„Er betete, Gott wolle ihn nicht zur Unzeit auf der Welt sein lassen;
wenn ihm noch ein besseres Stündlein bevorstünde, möchte ihn Gott
dahin versparen; wenn aber dies sein bestes Stündlein sei, möchte ihn
Gott dasselbe ja nicht übergehen lassen.“ — „Er sagte: er befehle sich
seinem getreuen Schöpfer, seinem sehr wohlbekanntem Erlöser und seinem
bewährten Tröster. Er wisse nichts aufzuweisen, als seinen Jesum.
Man solle nichts von ihm machen, auch post obitum nichts; er wünsche
so in obscuro auch nach dem Tod bei den Menschen zu bleiben, wie
er im Leben gewesen, nämlich qua pius. Das Urteil der Menschen
nütze und schade ihm nichts; es werde an jenem Tage ganz anders
aussehen. Man solle nicht vor der Zeit richten. Es sei besser, wenn
es einmal heiße: Bist du auch da! als wenn es heiße: Wo ist der und
der Heilige? Es gehe so viel Unlauterkeit vor, auch von und bei denen,
die in der Gnade stehen. Man solle nichts vor seinen ultimis machen;
man habe an Jesu, seinen Aposteln und Märtyrern lumina; er sei

feines; heutige Exempel seien etwa um der Familien willen, nicht in publicum. Man mache gar zu viel aus Menschen, und lobe auch Dinge, die wegfallen werden.“ — — „Seine Arbeit über die Schrift freue ihn vor dem Herrn, so sehr er darüber von Bösen und Guten sei beurteilt worden. Die aurora des Nutzens freue ihn; das weitere Licht werden Nachkommen davon nützen und sehen.“

Zu S. 19. Bengel schreibt (wahrscheinlich) nach der zweiten Krankheit (1736):

„Optabile fuerat animae meae, relicto mundo immundo, migrare ad Dominum, quem in fide colo celebrique: sed tamen sub media infirmitate mens mea sentiebat, nondum patere mihi januam coeli, diutiusque esse peregrinandum.“

Ein andermal äußerte Bengel:

„Krankheiten wecken einen wieder auf und sind nötig, wenn man eine Zeitlang quasi in flore interno dahingegangen.“ — — „Wenn das Lichtlein schon ein wenig brennt, so bekommt es eben doch nach und nach einen Buken (verfohlenen Knoten), welcher abgenommen werden muß, und das Instrument dazu ist das Leiden des äußern Menschen, bis er seinen wohlverdienten Rest vollends gar bekommt.“ — „Die sterbliche Hütte zerstreuet unsere Sinne und beschwert unsern Geist, muß es aber im Gegenteil wieder entgelten, wenn sie unter allerlei Unruhe des Gemüths leiden muß; und es geschieht ihr solches billig.“ — „Wenn einer krank ist und keine sonderlichen Schmerzen noch sonst etwas hat, das einen exercitiert, so gewöhnt man sich an Weichlichkeit und bekommt leicht einen torporem; assiduitas laboris vertreibt denselben.“ — „Das sind eben die empfindlichsten Leiden, welche in Anfechtung des Gemüths oder in heftigen Schmerzen des Leibes bestehen. Alles andere, was einem von außen begegnet, läßt sich eher ertragen und verschmerzen, aber jenen kann man so gar nicht entfliehen.“ —

„Deus suos in deliciis non habet, sed exercet. Ich will die dulcedines borgen, bis in die Heimat. Es ist eben, wie wenn ein Kind seine Zuckerstücklein den Eltern aufzuheben gäbe. Es ist ja wohl dort verwahrt. — „Freude ist bei den Gottlosen eine passio; bei den Frommen eine heilige Übung, ein nicht geringer Teil des innern Herzens-Gottesdienstes.“ —

Zu S. 21. Bei den mancherlei Anfeindungen seiner gelehrten Arbeit bemerkt Bengel:

„Ich habe schon viel Schimpf über meine scriptis in N. T. ausgestanden, auch viele injurias von Kindern Gottes; und meine, ich werde von gelehrten Weltleuten, und auch von Frommen, noch mehrere Verachtung leiden müssen, bis endlich die veritas durchbreche.“ —

„Man sieht aus den wenig speciminibus, wie die Arbeit über das N. T. recensiert ist, was es für eine Eitelkeit ist in der gelehrten Welt, wie man so lügenhaft miteinander umgeht. Daher begehre ich nicht, einheimisch bei ihnen zu sein, sondern thue lieber bei Gelegenheit ein Zeugniß dagegen.“ — „Wenn man wüßte, durch was für Hindernisse die editio N. T. sich durchgeschlagen, man würde es für ein Wunder erkennen.“

„Es ist bei den Gelehrten, sonderlich in der Kritik, eine große Eitelkeit. Dem Geist entziehen sie sich meistens und gehen deswegen nicht einmal mit dem Buchstaben der h. Schrift recht um. Verleihet die göttliche Barmherzigkeit einem eine Gabe, so muß er leiden.“ — „Alle Wahrheit gehet bei ihren Dienern selbst erstlich von innen durch Versuchungen, und hernach von außen durch Widersprüche: sie erhält aber doch, bei etlichen früh, und spät bei vielen, den Sieg.“ — „Non qui se ipsum commendat, ille probatus est, sed quem dominus commendat.“

„Es ist, als wenn eine rechte Antipathie wäre zwischen dem spiritu mundi und mir. Es muß aber also sein.“

„Ich hab' ein gutes Mittel, das auch ganz allein imstande ist, einem alle Schmach, die einem widerfahren mag, erträglich zu machen: wenn man nämlich an das denkt, was der Sohn Gottes, der Herr der Herrlichkeit, nun schon gegen zweitausend Jahre von den Juden täglich für Schmach und Lästerung erduldet, und sie bei dem allen doch mit so viel Geduld trägt. Darüber vergeht einem die Lust, über das bißchen Schmach empfindlich zu sein, die unsereiner über sich etwa ergehen lassen muß.“

„Συνείδησις Θεοῦ (Gewissen zu Gott) ist was Köstliches. Das machet, daß man so vor sich hinwandelt und arbeitet und wider der Menschen Beifall und dissensum verwahret ist. Es ist mir dieses einmal mit ganz besonderer Süßigkeit ans Herz gedrungen.“

„Ich habe es nicht auf menschlichen Beifall ausgearbeitet. Der sensus aeternitatis benimmt mir das Gefühl von dem, was menschlicher Weise wohl oder wehe thun kann. Was wird mir olim, imo brevi, an solchen Umständen gelegen sein?“

Zu S. 21. Die Harmonie der Evangelisten*), mit welcher Bengel auf diesem Gebiet ganz neue Bahn gebrochen

*) Richtige Harmonie der vier Evangelisten, da die Geschichte, Werke und Reden Jesu Christi unsers Herrn in ihrer geziemenden natürlichen Ordnung zur Befestigung der Wahrheit, wie auch zur Übung und Erbauung in der Gottseligkeit vorgestellt werden. Tüb. 1736. 8°. Zweite Aufl. 1747.

hatte, erschien 1747 in zweiter Auflage. Die Vorrede derselben sagt: „Wo ein Punkt keines (die Harmonie berührenden) Beweises bedurfte, da habe ich andere gute Lehren angeregt, und also keinen Punkt ganz leer vorbeigehen lassen. — Mancher Leser mag wünschen, daß weit mehrere ausdrückliche Nutzenwendungen beigelegt wären; solchen Mangel aber wird er sich selbst erstatten können. Liestest du etwas Gutes von Gott, von dem Heilande, von dem Geiste Gottes, von den heiligen Engeln, von den Nachfolgern Christi: laß es dich zur Bewunderung, zur Dankbarkeit, zur Buße, zum Glauben, zum Wachstum in der Erkenntnis, zum Thun des göttlichen Willens bewegen: Liestest du etwas Mangelhaftes oder Böses an allerlei Menschen: nimm es zur Warnung an. Liestest du die mannigfaltigen in ihre Umstände eingekleideten Geschichten: hülle dich in eben solche Umstände ein; und wenn es z. B. heißt: Er rufet dir (Mark. 10, 49), so gedenke: Jesus rufe dir. Oder thu die besonderen Umstände in deinen Gedanken beiseit, so hast du alsobald eine allgemeine Lehre. Steiget in deinem Herzen etwas von guten, heitern Gedanken, von süßen, zarten Regungen auf: wende dich damit zu deinem Heiland, nicht anders, als ob du einer von denen wärest, die ehedessen mit ihm umgingen: so hast du Seufzer und Gebete dazu, und das besser, als man dir im Vorrat vorschreiben kann. Es wird sich alles mit seiner Frucht an denen beweisen, die alles dahin lenken, wo es hin zielt.“

Zu S. 23. *Ordo temporum*.*) In Bengels Idee war die Kritik (des Textes), die Harmonie der Evangelisten, die exegetische Bearbeitung des Neuen Testaments, die apokalyptische Auslegung, die ganze heilige Chronologie, wie er selbst schreibt, „eine einige zusammenhängende und in ihrem Zusammenhang sich selbst haltende, in sich selbst evidente

*) J. A. Bengelii *Ordo temporum a principio per periodos oeconomiae divinae historicas atque propheticas ad finem usque ita deductus ut tota series et quarumvis partium analogia sempiternae virtutis ac sapientiae cultoribus ex scriptura V. et N. T. tanquam una revera documento proponatur.* Stuttg. 1741. — Zweite, vermehrte Ausgabe (curante E. F. Hellwagio) Stuttg. 1770.

Erörterung.“ Je weiter er in der kritischen und exegetischen Betrachtung der heil. Schrift kam, je mehr Licht ging ihm auf. Er wollte anfangs nur etliche chronologische Sätze aufstellen; aber die Zeitrechnung des alten Testaments, die Geschichte des Wandels Jesu auf Erden und die apokalyptischen Zeitordnungen trafen zusammen und gaben ihm eine wichtige Zeitlinie von der Schöpfung der Welt bis an ihr Ende. In seinen Feststellungen wollte er kein Neuerer sein, sondern ein Erneuerer der ältesten Wahrheit.“

Zu S. 23. Über den inneren Zusammenhang seiner Arbeiten hat ein vertrauter Schüler Bengels nach dessen eigenen Äußerungen folgende Darstellung gegeben: „Sein Amt an der Klosterschule zu Denkendorf verband ihn, Ciceros Briefe zu behandeln. Er nahm wahr, daß die vorhandenen Ausgaben zur Erreichung seiner Absicht und des soliden Nutzens bei der studierenden Jugend nicht hinlänglich wären. Er bequeme sich demnach, das Buch sich selbst also zuzurichten, daß ihm sein lateinisches pensum und den alumnis das studium styli erleichtert würde. Unvermutet zeigte sich in dem Text selbst vieles, das er in die Untersuchung nehmen mußte. Wie er nun das Probestück der Kritik an einem Profanautor gemacht, so hat es Gott, unerachtet manche gute Seelen ihn übel darüber beurteilt und als einen bloßen literatorem gehalten, dahin gedeihen lassen, daß er über dem griechischen Neuen Testament, welches gleichfalls sein pensum war, mit desto sichereren Handgriffen arbeiten können. Eben dazu ist auch die von ihm besorgte Ausgabe des Gregorii thaumaturgi und Chrysostomi de sacerdotio sehr dienlich gewesen. Demnach hatte er in diesem studio besonders geübte Sinne zur Beurteilung des Wahren und des Untergeschobenen im heiligen Texte. Gott ließ diese Mühe, die so vielen leicht und unfruchtbar zu sein scheint, nicht unvergolten. Indem er die echten Lesarten des griechischen Neuen Testamentes herausfand, so ward ihm damit der Schlüssel zur göttlichen Harmonie der Evangelisten überliefert. Hier erblickte er, wie Christus das Licht der Welt sei, ebenso leuchte sein Lebenswandel auf Erden als eine Sonne der Zeiten, sol temporum. Darauf war ihm leicht, in die Zeiten des Alten Testaments einen durchdringenden Blick zu thun, und aus den

Gründen der evangelischen Harmonie die Danielitischen Zeitläufe zu erörtern. Aber alles dieses war nur eine Zubereitung auf die teure Gnade, die ihm zur Erklärung der heil. Offenbarung überschwenglich mitgeteilt worden ist. — Hier ward nun die goldene Zeitenlinie vor- und rückwärts ergänzt, der Grundstein zu einer statthaften Erklärung der heil. Schrift gelegt, der Charakter der gegenwärtigen Zeitläufe bemerkt und sogar auch, vermittelt eines daher entstehenden unwiderleglichen *Cycli* (*Cyclus, sive de anno magno solis, lunae, stellarum consideratione, ad incrementum doctrinae propheticae atque astronomicae accommodata*, erschien 1745) — die göttliche Haushaltung in der Natur und Schöpfung aufgeschlossen.“

Zu S. 24. Über seine apokalyptischen Studien bemerkt Bengel:

„Ich habe keine Bestrafung darüber, daß ich meine Zeit denjenigen meditationibus gewidmet, die nun vor Augen liegen; werde auch auf dem Totenbett keine haben. — Ich werde mich weder in der Zeit noch in der Ewigkeit meine apokalyptische und chronologische Arbeit dürfen reuen lassen. — Meiner Kunst oder Geschicklichkeit rühme ich mich nicht, aber die Gabe Gottes, die an mir ist, will ich auch nicht leugnen. — Des ingenii, judicii und anderer Gaben wegen kommt dem Menschen kein Lob zu. Ist irgend etwas am Menschen zu preisen, so ist es der gute Wille, wiewohl auch dieser eine Gnadengabe ist. — Wegen der Aufschlüsse in chronologicis und dergleichen ist mein größtes dubium dieses: wie es doch an mich elenden Krüppel komme. — Ich habe oft bei Untersuchung der Wahrheit ein gewisses praesagium in meinem Gemüt: auf dies oder auf das werde es wohl hinauslaufen, ohne noch Grund davon zu wissen. Und siehe! wenn ich mich wirklich in das Forschen einlasse, so ergiebt es sich also.“ —

„*Oeconomia Dei et Christi universalis* wird bekannter werden. Jetzt hört man fast nichts davon. Man hält es für eine Nebensache und die Leute für curios, so sich darin bemühen.“ —

„Der Vater hat manche Anzeige in das prophetische Wort gelegt, die man noch nicht genug wahrnimmt.“

„Mir darf kein Kind, geschweige ein Mann, anhangen: aber der Wahrheit und Gott dem Wahrhaftigen sind wir anzuhängen und die Lüge zu fliehen verpflichtet. Es müssen noch Leute geboren werden, wenn sie auch heutzutage sich noch so rar zu sein besleißigen, die Augen und Ohren haben zu der Schrift, welche von Anbeginn bis auf die Apostel als ein einiges göttliches Instrument und Entwurf der großen

Haushaltung erwachsen ist. Ja, da ist die einzige Thür und das Haus der Weisheit.“

— — „Es ist (auch) gut, daß das *testimonium veritatis apocalypticae contra Papatum* renoviert werde. Es will fast alles indifferent werden.“

„Die Erkenntnis der Wahrheit Gottes ist ein beständiges Lob Gottes, wie es ein Maler gern hat, wenn man sein Gemälde, ein Dichter, wenn man seine Verse, ein jeder Künstler, wenn man sein Werk emsig betrachtet. Das ist eine fortwährende *confessio*.“ — „Eine jede Wahrheit ist ein Licht, und ein jeder error, so gering er auch sein mag, ist doch Finsternis; in *veritate etsi simplicissima est imago Dei*; jeder error ist *gloria Dei indignus*. *Veritas divina tenerrimum quiddam*. — Es ist, wenn bei einer Seele einmal die *rebellio voluntatis adversus Deum* weggeschafft ist, hernach ein großer Teil des *cultus divini in intellectu*.“

Von sich selbst aber bemerkt er einmal:

„Wenn andere über eines auctoris Schriften sind und ihre guten Gedanken und Betrachtungen dabei haben, so ist es erst billig, daß um selbige Zeit der auctor selbst wenigstens nicht in einer schlechtern Verfassung stehe, als seine Leser.“

Zu S. 25. Gewisse Angriffe gegen seine apokalyptischen Anschauungen nötigten Bengel zu einer Verteidigungsschrift unter dem Titel „Befräftigtes Zeugnis der Wahrheit“ (Stuttg. 1748). Er sagt am Schluß:

„Wem so widersprochen wird, wie mir, der bekommt an denen, die ihm also begegnen, eine solche Erkenntnis von der menschlichen Natur, die ich meinen Lesern mit geringern Kosten wünsche. Diejenigen, die sich meine Arbeit am Wort Gottes zu nuß machen, bitte ich, als wenn ich persönlich vor ihnen stände, sie wollen mich doch nicht dafür ansehen, als ob es mir um Streiten zu thun wäre. Gemeiniglich sind es andere, die angegriffen haben; allemal aber betrifft es eine Sache, daran wegen der Ehre Gottes gelegen ist; und über dergleichen Streitigkeiten wird meine Lebensfathheit und Begierde nach jener Ruhe desto völliger.“

Bu Abschnitt III.

Zu S. 26. Als Bengel von seinen Freunden aufgefordert wurde sich um die Propstei Herbrechtingen zu bewerben, antwortete er:

„Eben darum, weil der *ambitus* in unserer Zeit so groß ist, will ich, da ich sonst wenig Gelegenheit habe, wenigstens hierin ein gut Exempel geben, und mich nicht movieren.“ —

— — „Wenn einer gute Gaben und Fleiß hat, und Kühnheit dabei, so kann er heutzutage erlangen, was er sich auch vornimmt, ein Regierungsrat, Professor u. zu werden. Allein es kann alsdann kein Segen dabei sein, wenn einer auch schon gute principia hat und dieselben anbringen will. — Warum sind die Menschen so eigenmächtig?“ —

„Deus promotor meus est: qui si super me μαροθυμεί, Eum laudo: quicquid fecerit Eundem laudabo. Paucos dies residuos peregrinationis meae, quid olim referet, utrum per vallem, an per colliculos traducerim? Temporis bene collocandi facultas non deest, si ego ei non desum; et quibus plura quam mihi commissa sunt, ab iis plura repetentur.“

Übrigens war Bengel willig, sich in ein neues Amt stellen zu lassen:

„Da Gott gefragt: wer will mein Bote sein? war Jesaias bereit und offerierte sich: Herr, ich will; doch sprach er zugleich: Sende mich! — — Freiwilligkeit gefällt Gott viel besser, als wenn er einen zu was zwingen muß, wie Mosen zu seinem officio. So darf und soll man sich also Gott offerieren zu seinem Dienst, doch warten, bis und wohin er uns sendet.“

Von Denkendorf, wo er in achtundzwanzig Jahren etwa dreihundert junge Theologen für ihre Laufbahn vorbereitet hatte, schied nun Bengel. In einer Rede (24. April 1741) über den heilsamen Einfluß der Gottseligkeit auf die Studien legte er noch den Zöglingen den Weg des Lebens nahe: Die Herzensgesinnung lasse sich nicht wie ein Kleid bald an-, bald ablegen, je nachdem man es gerade für gut finde. Nur wer der Gottseligkeit das Herz öffne, bekomme einen Geschmack an der heil. Schrift, der Quelle aller wahren Weisheit. Die gelehrte Welt bringe verschiedene Waren auf den Markt; aber was heute am höchsten geschätzt werde, gelte schon morgen nichts mehr, und je lauter der Beifall sei, den man irgend einer Erfindung des menschlichen Scharffinns zolle, um so schneller rausche er dahin. Die heil. Schrift sei es allein, die nie veralte; man scheine sie zwar zu jeder Zeit gering zu schätzen, und doch trage sie stets die Krone des Sieges davon. Wer statt des Wortes Gottes die Eingebungen seines eigenen verkehrten Herzens zur Richtschnur seines Wandels erwähle und sich einbilde, Sittenlosigkeit mit wissenschaftlichem Streben verbinden zu können, der sei wider sich selbst; denn mit Recht sage Tertullian: Furcht sei jeder Sünde

Lohn. — So möchten sie denn seiner letzten Ermahnung Gehör geben und die Gottseligkeit ihr wichtigstes Anliegen sein lassen; so und nur so allein werden sie ihr eigenes Heil und das Heil des Staates und der Kirche fördern; so allein ihm und allen denen, die sie lieben, Freude bereiten.

Zu S. 26. Als Bengel in Herbrechtingen eine ihm vorher nicht zu teil gewordene Muße und Stille fand, schrieb er in einem Brief:

„Meine jetzige Einsamkeit giebt mir große Occasion, diese (die Offenbarung und die Arbeit am Gnomon betreffenden) und andere Dinge in einer tiefen abstractione a judiciis hominum zu erwägen, und die viele Muße, die ich nach vieljähriger unausgesetzter Beschäftigung habe, ist mir fast ungewohnt, bis ich mir dieselbe recht zu nütze zu machen lerne. Solang wir wallen, gehen uns die Übungen nicht aus.“

Zu S. 27. Bengel über seinen *Gnomon novi testamenti*:

Den 8. Sept. 1741. *Hodie conclusio operis. Ipsa veritas per se obligat ad assensum sui: est lux. Amici manum agnosco sine indicio ejus, qui epistolam fert.* —

„Ich hoffe, es solle der Geschmack an der heil. Schrift unter der guten Hand Gottes durch den Gnomon erfrischt werden. Die notae sind abrupt und es laufen viele allegata dictorum dazwischen; somit läßt sich auf einmal nicht viel nacheinander weglesen. Wer sich aber einmal die Vorrede, das Register und die tabulas synopticas singulorum librorum N. T. bekant gemacht und eingedrückt hat, und hernach jezuweilen von den notis einen Mund voll hie und da nimmt, wie etwa die Gelegenheiten einen zu gewissen Stellen führen, der wird mich besser fassen.“ —

Mit Überreichung des Gnomon schreibt Bengel an Weiffensee (2. April 1742):

„Was vor geraumer Zeit, wie Euer Hochwürden vor andern sich zu erinnern wissen werden, bei meiner Arbeit am N. T. primum in intentione gewesen, das ist nach verschiedenen excursionibus nunmehr, ut ultimum in executione, durch Gottes Beistand, den Sie mit mir preisen werden, auch noch vor meinem Abscheiden fertig worden. Euer Hochwürden haben mir dero Wohlwollen nicht nur affectu, ore, calamo, sondern auch durch viele Realität kund werden lassen, und daß ich solches beständig erkannt habe und erkenne, davon soll dieses Schreiben samt der Beilage ein Zeugnis geben. Jetzt bin ich müßiger, als ich jemalen gewesen, seitdem Euer Hochwürden mich weiland ad Ciceronem recognoscendum beweget haben. Mein weiteres Vorhaben habe ich

in praef. §. 26 nicht als einer, der das Ego gern im Munde führt, sondern andern literatis, die nicht aufhören können, zum Nachdenken eröffnet. Mein Thun, mein Lassen, meine Zeiten, meine Wege sind in Gottes Händen.“

Den 28. März 1742 bekam Bengel das erste in Tübingen fertig gedruckte Exemplar des Gnomon. Da stimmte er am Abend das Lied an:

„Höchster Formierer der löblichsten Dinge,
 Der Du mich Armen so weite gebracht,
 Rühr' mir die Zunge, damit ich Dir singe,
 Eines beginne mit äußerster Macht:
 Dich zu erheben und Dir zu leben,
 Weil Du mich mit so viel Gnaden bedacht.

Dank Dir, Du Geber so herrlicher Gaben,
 Weil Du mir giebest mehr, als ich begehrt.
 Laß mich die Augen stets inner mir haben,
 Daß ich nichts mein ach't, als was Du beschert.
 Mach mich geringe, Schöpfer der Dinge,
 Bis sich mein Etwas in Nichtes verkehrt.“

und wiederum:

„Mach mich geringe, Schöpfer der Dinge,
 Bis sich mein Nichtes in Etwas verkehrt.“

Als er die letzte Hand an den Gnomon gelegt hatte, äußerte Bengel:

„Es gehet dieser Tage etwas ganz Neues in meinem Gemüt auf. Es giebt ein vacuum, weil die Arbeit zu Ende läuft, an welcher ich schon etliche und zwanzig Jahre arbeite, und dessen bin ich gar nicht gewohnt. Es ist mir aber heilsam. O wie gar nichts ist unser Thun! Es ist mir, wie wenn ich gar nichts geschrieben hätte, ungeachtet ich keine Anklage deswegen habe, und mich nichts reuet, was ich geschrieben habe.“ —

„Ich weiß nicht, wie ich diese Tage über so besonders in meinem Gemüt konstituiert bin. Es ist keine Trägheit, keine Furcht noch Hoffnung, keine Freude noch Leid, es ist mir nicht wohl und nicht weh. O was ist es um einen Menschen! je härter er angespannt wird, je bald er wieder schlaff, und hernach geht es nur desto mehr auf die andere Seite hinüber. Wenn einer so hoch anfähet, so schlägt es desto geschwinder wieder um.“ — „Wenn mich Gott heimholen wollte, ich wüßte nicht, was mich aufhalten sollte. Und doch hab' ich dieser

Tage eine gewisse Spur bekommen, daß ich wohl merke, ich habe noch nicht Feierabend.“ —

Infolge des Gnomon wurde Bengel aufgefordert, ein theologisches Lehrbuch zu schreiben. Er lehnte es ab:

„Non omnia possumus omnes. Es wäre eine Präsumtion von mir, wenn ich annuierte. Eben damit haben sich viele verlaufen, wenn's ihnen an einem Ort oder Stück gelungen ist, daß sie sich allzuweit hinausgewagt, *ultra modulum suum*.“

Zu S. 28. Bengels gelegentliche Äußerungen über die Herrnhuter Sache. *)

„Wir müssen die Schriftwahrheiten nicht nach unserm Herzens- oder Menschenmaß beurteilen. Wenn man die Sonnenstrahlen in sein Auge faßt, so sind es deswegen nicht alle Strahlen, die wir darein bekommen. In dem ganzen Horizont sind sie noch, wie ins Unendliche verbreitet. Wenn man freilich sieben Lichter brennen hat und man löscht alle aus, bis auf eins, so werden die Augen nur auf das einige sehen und glauben, als ob dieses allen Glanz und Licht gäbe. Aber wenn sie alle beisammen brennen, so giebt's eine ganz völligere Klarheit. Binzendorf hätte nicht alle biblische Wahrheit bis auf den Leidenspunkt reduzieren sollen.“ —

„Das menschliche Herz braucht allerlei Lehren, womit ihm aufgeholfen und es zurechtgewiesen wird: es gehört mehreres, als nur die einzige Lehre vom Blut und Tod Jesu dazu. Man gehet seinen eigenen Gedanken hierin zu viel nach, wenn man dies allein treibt.“

„Es ist gar bequem, wenn man so ein einziges Pünktlein nimmt. Da ist man bald fertig und begnügt sich übrigens mit einer gewissen thummen Andacht, über welche man sich was einbildet, und doch nicht weiter kommt. O wie sehr gering geachtet ist das Wort Gottes nicht nur bei Weltleuten, sondern auch bei sogenannten Frommen.“

„Wir haben heutigestags eine Art von *exercitiis pietatis*, die gar nicht schriftmäßig ist.“ —

„Gottes Wort ist unser Licht: ohne dasselbe ist und bleibt das menschliche Herz betrüglich; man mag sich auf das Herz berufen, wie man immer wolle, und solcher Betrug steckt sich gern unter wohlklingende Redensarten und Regeln, die einer dem andern ohne rechten Unterschied nachspricht. — „Wer das höher achtet, was der Geist spricht und was geschrieben stehet, als das, was die Gemeine meint, der gehet sicher.“ —

*) Weiteres hierüber s. bes. in den Briefen an seinen Tochtermann Dr. Reuß (Abschn. VI.)

„Es stehet keinem Menschen, auch keiner menschlichen Gesellschaft zu, in Sachen, welche Gott selbst frei läßt, jemandem einen Strick anzuwerfen, ob es auch unter einem noch so guten Schein geschähe.“

„Ich lasse jedem seinen Geschmack; aber mir kommen die Herrnhutischen Lieder allzu gereimt vor. Mir sind die alten Lieder viel anständiger, die einem auch Raum lassen, sich zu besinnen, bis wieder ein Reim kommt. Sonst, wo so viele Verse aufeinander kommen, und sie reimen sich wohl, so ist es einem allzusüße; und hingegen, wenn es erzwungen ist, so choquiert es einen. Bei dem vielen Reimemachen giebt's viel ungereimte Sachen.“

„Ich habe einen großen Teil meiner Lebenszeit mit Erwägung der heil. Worte der Schrift zugebracht. — Da hat sich denn bei mir ein gewisser gustus gesammelt, — und ich hätte Stoffs genug zu einer Betrachtung *de vi normativa scripturae etiam in verbis*; da die ein zartes decorum mit sich führende, bei allen Propheten und Aposteln durchgängige, sonst aber alle Menge und Lehrer und Dichter, die doch jene vor sich hat, übertreffende Redensart der h. Schrift, als ein character ihres göttlichen Ursprungs deduziert würde. Es gäbe zugleich, massiv zu reden, einen *indicem expurgatorium* nicht nur für die Gebete und Lieder, sowie auch bisweilen für die *locos theologicos*. Dahin gehören nun die Diminutiva Englein, Jesulein, desgleichen, daß man den Herrn in manchem Lied so indiscrete einen Bruder nennt, da es doch *fraternitas usque adeo inaequalis* ist, daß auch Johannes, da er am vertraulichsten dran war, nicht sagt: Bruder, sondern Herr, wer ist's, der dich verrät? — Das ist die beste Vertraulichkeit, die auf den Grund der *Demut* sich gründet.“

„In viele Dinge, die man so in *spiritualibus* vorgiebt, menget sich die Natur so schrecklich ein, daß man zuletzt nicht mehr wissen wird, was geistlich ist. — Man sucht heutzutage alles für Gnade auszugeben, was doch nur Natur ist. Auf der andern Seite sieht man alle Spuren *de gratia* und *in contrarium de ira* zu unterdrücken.“

„Auf seiten der Welt verlacht und verspottet man alles miteinander. Auf seiten derer, die *timorati* sind, ist eine allzublöde Scheue vor alle dem, was sich unter geistlichem Namen präsentiert.“

„Es ist ein Jammer anzusehen, daß heutzutage viele gutwilligen Seelen so gar blöde und unbefestigt sind und sich einen jeden Schein einnehmen lassen. — Wie wird einmal der falsche Prophet so ein leichtes Spiel haben!“ —

„Wer sich von *particular-vinculis* frei behält, der ist imstande, desto lauterer vom Guten und Bösen auf allen Seiten zu urteilen, und an diesem teilzunehmen, von jenem aber frei zu bleiben.“

(An Dr. Reuß, 11. Dez. 1741.) — „Das rechte Gericht von allen, auch heutigen Dingen in der Kirche, beides qualitatem et quantitatem betreffend, wird der Tag des Herrn mit sich bringen, und die Nachkommenschaft wird auch manches besser als wir beurteilen können. Indessen lassen wir alles, was stehen kann, gern stehen; was eine Gültigkeit hat, dem gönnen wir solche, und was uns nützlich sein kann, machen wir uns zu nütze, weil doch sonst des unnützen und bösen Zeuges so eine große Menge ist. Christus Jesus, wie er allein uns von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung worden ist, bleibt unser Ruhm ganz und gar, und die einander in ihm begegnen, sind Eins. Aber die Herrnhutischen Gemeinen sind es nicht, von denen dieses Wort ausgekommen, oder zu denen es allein gekommen wäre, und ich gestehe es, daß es mir bei den lautersten intervallis meiner Seele wehe thut, wenn man dieses universale zu einem particulare machet, und diese analysin christianismi, welche bei allen Heiligen gewesen und zu Gottes Lobe ihnen gehört, so abfasset, als ob die Herrnhuter sich hierdurch, als durch eine Konfession, von andern coetibus distinguierten. Diese Einbildung kann ihren sonst guten Teig versäuern: denn es steckt eine Verleugnung der Gnade Gottes an vielen andern darunter. — — Christus selbst breitet sich viel weiter aus. In Summa, zu dieser Zeit ist es am sichersten, gut Freund sein mit allen, die Jesum Christum lieb haben und sich im übrigen von allem Attachment frei bewahren. Es muß alles vorher in den Tiegel geworfen werden: da werden viele Schlacken verzehret, und der gesäuberte Zeug giebt sich erst in einem neuen Model.“

Zu Abschnitt IV.

Zu S. 30. Anlässlich seiner Ernennung zum Prälaten und Berufung in die Landschaft schreibt Bengel einem Freund:

„Nunc eo magis misericordiae supernae indigeo in negotiis mihi novis et desiderium aeternae quietis acuentibus.“

Und an einen andern Freund:

„Ego intra terminos divinae voluntatis constanter fideliterque, me continere studeo. Reliquias peregrinationis meae ita cupio collocare, uti ad honorem redemptoris mei et ad introitum in gaudium ejus quam maxime conducit. In hanc sententiam serio pro me et mecum fac ores. Scis, me hoc non dicis causa, sed rarius, a commilitonibus spei coelestis petere.“

„Novo muneri, quod non ambivi, misericordia divina fretus, me committo. Quod boni piique vocationi subscribunt, id me partim consolatur et exhilarat; partim in pudorem et timorem

conjicit, quum sciam, talem me esse, talem esse mundum, ut difficile sit, vel mediocri exspectatione respondere. Inde ad me certe fructus redundabit, ut quam minimus fiam in oculis meis et sempiternam requiem appetam.“ —

An einen auswärtigen Freund, dem er für seine Gratulation dankt:

„Wegen dieser neuen Funktion gratuliere ich weder meinem lieben Vaterland, noch mir selbst, weil ich mir meiner Nichtigkeit bewußt bin, und bei meinen noch nicht gar hoch gestiegenen Jahren doch erachten kann, was die h. Schrift Lebensfättigkeit nennt, auch die Begierde nach der Heimat, die ich in meiner frühen Jugend mit gutem Grunde gehabt, alles, was in der Welt aufstößet, für Öl ins Feuer annimmt.“ —

Zu S. 31. An Pfarrer S. in Memmingen:

„Me quidem, fateor, literati mundi satietas capit, ut etiam ea, quae quodammodo necessaria sunt, sed vana tamen, prope modum invitatus tractem. Quo propius ad aeternitatis portam me ingravescens aetas defert, hoc magis a peripheria ad centrum, a subsidiis et ornamentis ad res ipsas earumque gustum progrediar. Quo longius me celebritati inter mortales sine morositate subduco eo dulcius est, conscientia frui solius Dei, qui toto orbe, etiam erudito, major est. Et tamen inter graves contumelias aliquid laudis humanae, tanquam umbra, dum sequentes alios fugit, me non callide fugientem sequitur.“

Zu S. 31. Es finden sich noch folgende Äußerungen Bengels bei seinem Besuch im Stift zu Tübingen aufgezeichnet.

„An dem nosce te ipsum ist viel gelegen, aber wenn das nosce Deum et Christum hinzukommt, so giebt's erst etwas. Durch dieses wird jenes erst recht lauter und helle. Jenes wird als eine Zugabe noch gegeben. Wenn man immer nur auf sich sieht, so hat Gott keine Ehre davon.“ —

„Das Wasser ist fähig, eine ziemliche Hitze anzunehmen, thut man aber das Feuer wieder hinweg, so wird es von sich selbst lau und kalt. Das ist seiner Natur gemäß. So ist das menschliche Herz. — Das Herz ist erstaunlich agil. Es ist Tag und Nacht keine Minute, da nicht im Menschen schlafend und wachend etliche Veränderungen vorgehen. Man behalte praesentiam vor Gott.“

„Auf ein einziges tempo kommt oft sehr viel an, wenn Gott bei Tag oder Nacht einem besonders nahe ist.“

„Ein jeder merke insonderheit auf denjenigen Strahl der Gnade, der für seine Seele im Anfang der eindringlichste gewesen ist, und

beurteile nach demselben alles, was ihm weiter vorkommt, so wird man leicht wahrnehmen, was förderlich und hinderlich sei. Ein geheimer Umgang mit der ewigen Liebe Gottes in Jesu Christo, und ein stetes Eindringen in eine innige Bekanntschaft mit derselben giebt den besten Grund. Das Forschen des Wortes Gottes, nicht eben zur Vermehrung der Erkenntnis, sondern zum Genuß seines heiligen seligen Willens, giebt die eigentliche Nahrung für den innern Menschen, und bis es da zu einer Festigkeit kommt, ist es gut, daß man andere Studien, die sonst ihren Wert und Nutzen haben mögen, eine Weile ruhen lasse, bis das Wort sich durch den Glauben mit der Seele vermengt hat. Der Einfluß der göttlichen Kraft durch die einfachsten Wahrheiten, welcher ohne eigenes Bemühen in das Herz eingelassen wird, breitet sich dennoch selbst mannigfaltig aus.“ —

„Vita hominis est militia super terram. Gott wollte uns anfangs den kürzesten und leichtesten Weg führen; weil wir uns aber nicht konnten drein schicken, so ist's uns gegangen wie den Israeliten in der Wüste, die ihre Reise geradenwegs in drei Tagen hätten absolvieren können; aber aus ihrer Schuld und doch zu ihrem Nutzen mußten sie so lange damit zubringen. Darum müssen wir es uns jetzt auch so gefallen lassen. Es ist einem oft, als wenn er nun gleich hinüberspringen wollte, aber das ist erst die rechte Eingebung seines Willens in Gottes Willen, wenn man gern auch noch in der Welt bleiben will, solange es Gott gefällt, sollten es auch hundert Jahre sein.“

In der (damals zu Tübingen gehaltenen) Predigt (22. Trin., Matth. 18, 23 f.) habe Bengel vorgestellt 1) wie Gott auf einmal so eine große Schuld nachlassen könne; 2) wie er doch kleine Sachen rigidissime nehme.

Bu Abschnitt V.

Als eine Schwester seiner Frau krank war, schrieb Bengel an deren Mann (Kamsler in Stuttgart) den 22. Juni 1744:

„Der neuliche Zufall hatte uns nicht wenig affiziert und deswegen preisen wir desto fröhlicher die göttliche Hilfe, die sich so bald verspüren, und dabei auch dem innern Menschen eine gute Ermunterung hat zu teil werden lassen. Wir wünschen nur, daß es Bestand haben möge: es sind aber alle unsere Sachen in der Hand des Herrn, dessen Treue alles zum guten Ziele führet bei denen, die sich ihm recht ergeben.“

Ebenso später (8. Februar 1745):

„Die neuliche Nachricht war wichtig, und durch die Liebe gegen die Frau Patientin und gegen uns ist solche auch ausführlich gemacht

worden. Es hat aber indessen bei derselben von innen und außen sehr vieles vorgehen können, daß wir vielmehr unser Verlangen, solches zu wissen, bezeugen, als unsere Gemütsbewegungen ausdrücken können. Die ewige Treue unseres Gottes beweise sich an Ihnen, wie es nach den Umständen dieses Moments am besten ist. — In einem solchen Falle bedauern wir es, daß wir so weit entlegen und nicht imstande sind, mit unserer Gegenwart zu dienen, sind aber versichert, daß unser Mangel durch die Gegenwart anderer mit dem Erlöser wohlbekannten Seelen erstattet werde. — Gott lasse uns hiernächst etwas vernehmen, das uns auf den einen oder andern Weg tröstlich und erfreulich sei. Suchet sein Antlitz allewege. Mit herzl. Gruß und Versicherung unserer Liebe und Fürbitte, welche hoffentlich der lieben Fr. Schwester noch vermeldet werden kann, verharre zc.“

An diese Schwägerin, als sie sich erholte, den 15. Febr. 1745:

„Die Nachrichten, welche uns eine Zeitlang nach einander erteilt worden, haben bei uns diejenigen Gemütsbewegungen erregt, die unserer vielfachen und genauen Verbindung gemäß sind. Beiderlei Heimsuchung, mit der Züchtigung und mit der Hilfe, haben wir mit kindlichem Dank von Gottes Hand anzunehmen und ihn zu bitten, daß er uns wolle seine getreue Absicht darunter sein bald vermerken lassen, damit wir ihm nach seinem unser Heil suchenden Willen begegnen mögen. Die Wichtigkeit und Kostbarkeit der Zeit, die Gott uns giebt, wird niemalsen besser erkannt, als wenn dieselbe scheinete auf der Reize zu sein; und wenn uns doch weitere Frist geschenkt wird, so findet sich in dem Lichte Gottes bald, wozu und wie wir sie anwenden sollen. Wir wissen doch, daß wir in einer gebrechlichen Hütte wohnen, und daß unseres Bleibens nicht hier, sondern an dem guten Ort ist, wo unser treuer Erlöser vor uns hingegangen ist, und schon viele auf dem Weg des Glaubens und der Geduld angelangt sind. Wie wir des Zustandes der lieben Frau Schwester, da es sorglich für das zeitliche Leben lautete, uns in unserm Gebet aufrichtig angenommen haben, so bezeugen wir nun unsere Freude über die Besserung derselben, und wünschen eine recht gute Nachwirkung für den inwendigen Menschen, die durch anhaltendes Gebet und stete Aufmerksamkeit auf den Willen des himmlischen Vaters an unsere Seele erlangt wird. Eine von meinen Bitten an meinen Gott ist diese, daß er mich das Moment, das für mich das beste ist, wolle erreichen und nicht übergehen lassen. Und solches wolle er auch geliebter Frau Schwester verleihen, und seine Güte uns zeigen, wir wallen oder gehen heim.“ — —

Als die Krankheit sich wiederholte, schrieb Bengel an den Schwager (1. März 1745):

„Wir haben desto länger an der bessern Nachricht gehabt, da die beiden liebevollen Schreiben von den zwei vorigen Wochen erst gestern abend miteinander eingelaufen sind. Es ist keine Zeit kostbarer, als die Leidenszeit: denn da arbeitet die Hand Gottes an uns, dem es ein größeres Stück giebt, als uns selbst bei all unserem Thun, namentlich wenn solche Seelen, die mit seinem väterlichen Herzen in Christo Jesu bekannt worden sind, so guten Vorteil thun, welches man denn auch dankbarlich zu rühmen hat an der unendlichen Treue Gottes, der uns aus Liebe und Treue zu sich zieht. Es ist wohl zu glauben, daß eines, dessen Schifflein schon so weit hinübergekommen ist, nun nicht mehr zurück an dieses Ufer begehret, und doch führet eine jede Stunde, die einer wallenden und dem Ziele nahe gekommenen Seele noch hier verliehen wird, eine edle Frist mit sich, dem freiwilligen Geist desto folgsamer zu werden.“ — —

An denselben. 2. Jan. 1746.

„Da gel. Herr Bruder nach seiner Liebe zu uns die Güte Gottes über uns preiset, so haben wir selbst desto höhere Ursache, solches zu thun, indem er sich an mir und den Meinigen auf so vielerlei Weise mit seiner Treue vermerken läßt. Er wolle denn auch Ihnen ferner an Seel und Leib dasjenige darreichen, was gut und vergnügt ist, vornehmlich in Absicht auf das gute Ziel, das sein himmlischer Beruf uns vorgestecket hat, und Herrn Bruders mannigfaltige Arbeit, wie auch der lieben Patientin fortwährende Übung in der Geduld und Hoffnung mit fröhlichen und friedsamem Früchten krönen. — — Dem Krieg wolle der Herr Zebaoth steuern und auf solchen Jammer nicht Ärgeres kommen lassen. Wie hat unsere liebe Patientin bei ihren Beschwerden es so gut. Sie darf nur unter der Hand Gottes, die an ihr so sachte arbeitet, in ihrem Zelt liegen bleiben und mit Beten, Flehen, Tragen und Warten anhalten. Das sind erst Plagen, welche die Menschen einander zufügen. In Gottes Hände ist gut fallen. — Der Jungfer Friederika (Ramslers Tochter) wolle der getreue Gott väterlich raten (in betreff der Heirat). Sie solle eifrig beten und dann getreuer Freunde Gutachten folgen.“ —

Den 22. Aug. 1746. „Nachdem ich vermerken können, daß ich wegen des Viktors (Bengels jüngsten Sohns) nichts versäumt habe, so ist der Verlauf mit ihm mir lieb und gefällig, weil ich sehe, daß es nach der Ordnung gehet, auf die ich in allen Dingen wahrhaftig viel halte. Wir glauben, daß Gott unsere Bitten erhöere, nicht nur, wenn es nach unserem Wunsche gehet, sondern auch, wenn die Sache einen andern Weg nimmt.“ —

Den 21. Nov. 1746. — — „Man hört doch selten was Gutes, außer friedsamem Sterbfällen.“ —

Bengels Bruder, Vogt (Oberamtman) in Sulz am Neckar, starb wenige Monate vor Bengel selbst. Dieser, selbst schon erkrankt, schrieb an die Witwe (26. Juli 1752):

„Liebwerteste Frau Schwester. Der lebendige unsterbliche Gott erquide die von so schwerem und langwierigem Leiden nun befreite Seele unseres bisherigen lieben Patienten in jener ewigen Ruhe, zu deren Antritt er ihm eine gute Bereitschaft verliehen hat. Diese Änderung haben wir uns schon geraume Zeit her können vorstellen; und was in dergleichen Fällen, wenn sie geschwinde kommen, zum Trauern und Trösten angezogen wird, daran sind wir bisher von einem Tag zum andern gewöhnt worden. Es muß doch einmal in diesem vergänglichem Leben geschieden sein, und die Hinterbliebenen, die eine gegründete Hoffnung von dem Wohlsein des Entschlafenen haben, und bald nachzufolgen hoffen, können sich desto eher darein schicken. Liebwertester Frau Schwester sage ich in meinem und meines herzlichsten Bruders Namen allen ersinnlichen Dank für die unermüdete langwierige Liebe und Treue, die dieselbe ihm in so vieljähriger Ehe und in seinen Krankheiten, sonderlich aber in seinem letzten Jammerstand erzeiget hat. — Es seie damit ein großer Teil des ihr beschiedenen Kreuz-Maßes überstanden, und die freundliche Gegenwart Gottes erleichtere den Stand, worein liebwerteste Frau Schwester sich nun gesetzt siehet. Können wir beide samt allen den Unsrigen derselben auf irgend eine Weise an Hand gehen, so wollen wir unsern aufrichtigen beständigen Sinn lieber im Werk selbst, als vorher mit vielen Worten darthun.“ —

Bengel hatte seine Mutter, welche zum zweitenmal Witwe geworden war, zu sich genommen und behielt sie in treuer Pflege, bis zu ihrem in hohem Alter (1733) erfolgten Tode.

Auch unter den Bengelschen Kindern selbst herrschte ein liebevoller Ton und die wenigen aufbehaltenen Briefe, welche sie gewechselt haben, tragen die Spuren der guten Eindrücke, welche sie im elterlichen Hause gewonnen, und des frohen Familienlebens. So schreibt die jüngste Tochter, neunzehn Jahre alt, an den zwei Jahre jüngeren studierenden Bruder Ernst (Den 23. Juli 1749):

Herzgeliebter Bruder! Es verlangt uns zu wissen, wie es mit deinem Knie steht, wir haben uns erinnert, daß du ungefähr vor einem Jahr auch dergleichen daran geklagt hast; wenn es noch nicht gut sei, sollest bei dem Herrn Doktor um Rat fragen, lasse dir auch dieses eine Annahnung sein von der Hinfälligkeit des Menschen. Ich schicke dir

diesen Spruch (welchem wir uns besleißigen wollen, nachzukommen): Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Der Herr lehre uns thun nach seinem Wohlgefallen. Sein guter Geist führe uns (von allem, was sündlich ist, ab) auf ebener Bahn; anbei kommen auch Johannisträublein; Kirschen haben wir am Dienstag die ersten zu Heidenheim gekauft. Anbei kommt auch ein Brief von dem I. Viktor. — Richte auch von mir einen herzlichen Gruß aus an den Herrn Better Mezger, machet nur eine recht gute Kameradschaft miteinander, daß ihr euch in der Ewigkeit darüber zu freuen habt: ermahne einer den andern zur Furcht Gottes, so werdet ihr viel einen größeren Nutzen davon haben, als wenn ihr einen leichtsinnigen Zeitvertreib habt; ich schreibe es eben so hin, wie mir's uns Herz ist, weil ich euch nichts als lauter Gutes wünsche. Wir haben heuer 4 Bienenstöcke bekommen, die lieben Eltern von zwei alten zwei junge und ich von zwei alten auch zwei junge, wir alle grüßen dich herzlich, ich befehle dich der Gnade Gottes und verbleibe deine getreue Schwester ꝛc.“

In Abschnitt VI.

An Jer. Fr. Neuß. (Vgl. oben S. 59.) — Als dieser in seinen Briefen allzu ehrerbietige Anreden wählte, schrieb Bengel (2. Febr. 1721):

„Aut nunquam ad me scribes, aut *συγκατηχορήματα* illa in me appellando vitabis. Dissimularem sane, et amori tuo hasce hyperbolas condonarem, nisi vererer, ne gravi me culpa obstringam. Libenter, quum inter preces publicas lector recitat illud: „necnon reverendos praeceptores nostros,“ ego substituo tacitus „miseros.“ Herodes, nisi accepisset illud: „vox dei, non hominis,“ non tam cita et miserabili morte extinctus esset. Scito, honorem Dei tenerissimum esse quiddam; quod violari potest, etiam ubi minime putares.“

„Tuum animum video ad metam niti: urge igitur, non tuis conatibus, sed virtute Dei. Qui semel aliquid de Dei voce audivit et de illius fructu sensit, multo jam minus, quam ante, etsi nunquam fuit, sui juris est, neque eum unquam ex vanitate fructum percipiet, quem ceteri videntur percipere. Ipsa literarum, sanctorum praecipue, studia, non voluptatis, sed obedientiae divinique honoris causa, tractari debent.“

„De lectionib. variant. longa foret disputatio. Ede tu panem, nec labora, quamvis granulum unum alterumve ex mola farinae admistum sit. Christus et ecclesia in oculis mundi tectus est infirmitate: sic etiam verbum ejus, et tamen et hoc et Ipse sine labe sunt: sed mundus se ipsum scandalicat, et hic ipse est

character Christi et scripturae, pulcre conveniens. Si libri sacri, toties descripti, in hac manus humanae labilitate mendis carerent: miraculum esset tantum, ut fides iis praestita jam non esset fides. Mirum potius est, non plures esse varietates, quam has esse uatas, et tamen, quae sunt, ejus modi sunt, ut fidem non laudant. Sed noli te committere huic dubitationi, quae me misere exercuit pridem.“

14. Juni. 1721. „Utinam in dies magis excolatur Scriptura, cetera senescent, in dies celerius.“ —

9. Jan. 1722. „Tu de Deo Verbum sequere; de natura philosophiam cole; quicquid ex theoria ad praxin, internam certe, adorationis, admirationis, venerationis traducere potes: id amplectere; cetera, quae cassa vides, aut sperne aut tracta, non ut pabulum animae, sed ut calcem, ligna, lapides, faber aliquis. Age, quod agis, quasi non agas.“

14. Febr. 1727. „Sane intelligo, plures me radices in invisibilibus, quam in aevo mortali per animulas meas agere.“

Bu Abschnitt VII.

„Affectus modici thun bei der menschlichen Natur das, was die Winde in der äußern Natur.“

„Ich spare die geistlichen Motive gern so lang, als ich mich mit natürlichen und vernünftigen Gründen behelfe und die Sache bestreiten kann; und das nicht aus einem Pelagianismus, sondern aus Respekt vor den geistlichen Motiven, weil sie mir so köstlich und venerabel sind.“

„So gern ich ad spiritualia aufsteige, so hab' ich doch Respekt davor, was ich im Vorhof ausmachen kann, nicht ins Heiligtum zu bringen; was man mit dem articulo de creatione bestreiten kann, nicht anderswoher zu nehmen. Ich denke z. B., wenn ich eine schmerzhafteste Operation sehen muß: es ist eben Fleisch und Blut.“

„Man muß diese Regel wohl merken, daß die Gnade da anfängt, wo die natürlichen Hilfsmittel nicht zureichen. Und solange man media ordinaria haben kann, soll man keine extraordinaria begehren.“

Unter Bengels nachgelassenen Papieren fand sich ein von ihm — ohne Zweifel für seinen eigenen Gebrauch (gegen Ende seines Denkendorfer Aufenthalts) niedergeschriebenes Gebet, bei dessen Mitteilung an dieser Stelle eine gelegentliche Ansetzung Bengels zutrifft:

„Mich gelüstet, wenn ich einen Menschen gern kennen lernen möchte, nur danach zu sehen, wie er in seinem Kämmerlein mit Gott im verborgenen umgehe.“

„Großer Gott, himmlischer Vater, ich lobe dich und preise deinen Namen. Du hast dich in deinem Wort und in deinen Werken geoffenbart

als den lebendigen Gott. Du hast uns in deinem eingebornen Sohn zu deinen Kindern angenommen, und deinen Geist als das Pfand des ewigen Erbes gegeben. Ich bitte dich, erbarme dich mein, und laß mich in der Vergebung der Sünden und deren Versicherung getrost einhergehen auf dem Wege, da ich wandeln soll. Vergieb mir die Versäumnis so vieles Guten an mir selbst und an andern, in den so hoch gestiegenen Tagen meiner Wallfahrt und erstatte es durch deine Gnade. Vergieb mir, daß ich soviel Untugend, theils gröblich genug, theils allermeist durch innerliche Abweichung von deiner Zucht begangen, und sorglich oft auch andere geärgert habe.

Erinnere mich zu jeder Zeit, daß das Ziel meiner Wallfahrt nicht ferne sei, und erhalte mich in der nötigen Wachsamkeit, daß du mich wachend findest, wenn du kommst. Laß mich den besten Augenblick, ob derselbe auch eben jetzt wäre, nicht übergehen.

Handle mit mir nach deinem väterlichen Rat, nach der Treue, deren du dir selbst bewußt bist; nach der Macht, durch die ich allein zur Seligkeit bewahrt werden muß; sonst ist's um mich geschehen.

Ach heile mich, reinige mich, stärke mich, regiere mich durch deine Gnade, und laß mich ein Gefäß deiner Barmherzigkeit sein für mich selbst, und ein Werkzeug deiner Kraft an andern.

Gieb mir, daß ich andächtig, ernsthaft, liebeich, sanftmütig, demütig mäßig, keusch, vorsichtig, wachsam, unverdrossen, genügsam, nicht leichtsinnig, argwöhnisch, unartig und träg sei. Mache mein Herz in allen Dingen feste, und laß mir deine Wahrheit begegnen zu rechter Zeit.

Segne mich, mein Weib, Kinder, Enkel, Tochtermänner, Bruder, Schwägerin, Paten, Gevatter, Verwandte, Bekannte, Hausgenossen, Vorgesetzte, Kollegen, Nachbarn, Wohlthäter und diejenigen, die sich meiner dürftigen Fürbitte anbefohlen haben; und wem unter ihnen sein Stündlein am nächsten ist, dem gieb die wahre Bereitschaft, in der Gerechtigkeit deines Sohnes Jesu Christi, vor dir zu bestehen. Siehe auf die Klosterjugend und hiesige Gemeinde; auf diejenigen, die mich jemals gehört haben, und unter mir gestanden sind.

So oft mir etwas vorfällt, da ich mich zuerst bei dir Rats erholen soll, so bewahre mich, daß ich nicht in eigenem Willen zufahre. Laß deine Wahrheit und Weisheit mir begegnen in aller meiner Arbeit, und laß dieselbe zur Erbauung gedeihen; regiere auch alle äußeren Umstände so, daß ich von aller ängstlichen Überlegung frei bleibe.

Beschütze deine evangelische Kirche, auch bei uns, wie auch die ganze Christenheit; und breite die Erkenntnis des Heils in aller Welt aus zu deinem Lobe. Beweise deine Gnade an dem Regenten, sonderlich in der Christenheit und an der Regierung dieses Landes und an allen Obrigkeiten.

„Stehe denjenigen bei, die zur Ehre deines Namens irgend etwas vornehmen. Kann ich es ertragen, und werde ich es nicht mißbrauchen, so lasse mir den Trost deines Heils mächtig aufgehen, ehe ich hinfahre; doch dem sei, wie du willst, nimm mich nur in deinem Frieden an bei dir in deiner Ewigkeit.“

„Ob die Unarten der Gottlosen oder der Frommen für größer zu halten? Jene thun Werke der Finsterniß, und diese sündigen wider das Licht, was noch mehr ist. — Praesidium gratiae et status filiationis excessus vel defectus aggravant. — Es ist eine Frage, ob nicht einst an jenem Tage die Summe der von Gott vergebenen Sündenschulden der Gerechten größer sein wird, als die Summe derjenigen Schulden, welche die Ungerechten selbst werden zu büßen haben. Denn ohne Zweifel haben jene viel subtiler gesündigt, als diese. Jetzt schämt man sich am meisten der Sünden contra sextum, wenn sie sollten offenbar werden; aber ich glaube, am jüngsten Tag werden die peccata spiritalia für viel schändlicher geachtet werden, als jene carnalia.“

„Ich habe mich schon manchmal in der Demütigung vor Gott so dahingegeben, daß ich bereit wäre, es zu dulden, wenn er auch meine minutissima vor den Augen und Ohren aller Kreaturen wollte kund werden lassen.“

„Wie reimt man die Rechtfertigung und Heiligung zusammen? Eine Gerechtigkeit, die im Herzen wohnt, äußert sich unfehlbar in gute Werken: wer Christum kennt, begehrt nicht außer ihm erfunden zu werden; eben daher wird er der Sünde nimmer dienen. — Es ist eine unvergleichliche Vertragbarkeit Gottes gegen die Seinigen. Wer sie einmal erkannt hat, kann sie unmöglich zur Sünde mißbrauchen. — Es muß sich nach und nach alles im Herzen so applanieren (ebnen), daß es, ohne Erhebung und Niederdrückung, ist, wie ein gegossener Spiegel, wie ein zerschmolzenes Wachs. Solange noch eine Ungleichheit vorhanden ist, so giebt es immer wieder mit der Gleichmachung etwas zu thun.“ — — „Gegen die Anklage des Satans darf man nicht mehr streiten; aber gegen die Anläufe desto mehr. — Auch ist wegen des Fleisches immer noch so viel Unlauterkeit und Unart vorhanden, daß auch diejenigen, welche im Stand der Gnade stehen, immer wieder etwas abzubitten haben. Daher an manchen Gläubigen sich noch solche unerkannte Fehler finden, die ihnen erst auf dem Totenbett aus großer Gnade vollends aufgedeckt werden. Sie haben Vergebung der Sünden, aber, wo nicht mit der Ausnahme, doch mit der Bedingung, daß sie jene erst erkennen lernen. Dahin gehört das: „Ich habe wider dich zc.“ in der Offenbarung bei solchen, die doch der Herr sonst lieb hatte.“

„Bei rechtschaffenen Seelen ist es also: wenn sie auch nicht alles selbst merken, so lassen sie sich doch willig und gern weisen; und sobald man ihnen auf etwas deutet, das dem Willen Gottes gemäß und ihnen wohlanständig sei, so müssen sie doch sogleich Ja dazu sagen.“

„Es sind dreierlei Rechnungen (Abrechnungen), die Gott mit dem Menschen anstellt. Die wichtigste ist am jüngsten Tag, da die Bücher aufgethan werden, darin manches stehen wird, das die Menschen auf der Erde ganz anders angesehen hatten. — Eine Rechnung geschieht auch, nicht zwar bei allen, doch bei den meisten, in dem Tode, da ihnen angezeigt wird, wie sie gelebt. Die dritte Rechnung geschieht noch in diesem Leben, durch welche alle diejenigen durch müssen, bei welchen die zwei andern glücklich ablaufen sollen. Diese geschieht in der Buße, wenn ein Mensch entweder durch die Kraft des göttlichen Wortes oder in der Stille, wenn er über seinen Zustand sich besinnt, oder durch viele Trübsale, oder aus Anlaß der vielen Wohlthaten Gottes in seinem Herzen ergriffen wird und seine vielen und schweren Sünden erkennt. Der Charakter (das Kennzeichen) der Vergebung ist Liebe zu Gott, wie auch natürliche Menschen gegen diejenigen, von denen sie Liebe genießen, Liebesneigung bekommen. So sagt Christus: wem viel vergeben ist, der liebt viel.“

— — „Sobald einer sich Jesu ganz ergeben, ist er sein. — Und wie sollte bei Gott dem Vater und Jesu Christo nicht auch ein besonders gnädiges Wohlgefallen an einem bußfertigen Sünder vorhanden sein? er weiß ja um diesen nunmehrigen Zustand, und dieses kann nicht anders als mit innigem Wohlgefallen und Gnadenzuneigung verbunden sein.“

„Vera et tranquilla simplicitas est fundus, in quo dominus radio lucis suae depingit mirabilia sua.“

„Es wäre gut, wenn man weniger predigte und die h. Schrift dem Volk mehr vorläse. — — Man sollte in den Predigten mehreres aus der Schrift bringen und ganze Stücke ablesen. Ich bringe halbe Kapitel manchmal vor. — Man präsupponiert immer cognitionem sacrae scripturae bei dem Volk, da es doch nicht ist. — Ungeachtet unsere Predigten nicht sind, wie sie sein sollten, ist es doch etwas Vortreffliches um das gemeinschaftliche Gebet und Gesang.“

„Zur Predigtmeditation wird erfordert, daß man in völliger Abstraktion von seinem eigenen Guten und Bösen auf Gottes Ehre und Willen eine feste Absicht habe, und unter herzlichem Gebet sich in eine Gemütsruhe und Ledigkeit versetzen lasse: den Erfolg davon überläßt man dem göttlichen Wohlgefallen.“

(— Zur Kirchengeschichte.) — „Das lumen apostolicum ist gar

bald vergangen, nachdem die Apostel weg waren. — Die rechte Tiefe der göttlichen Worte und Geheimnisse, die süße, sanfte, holde Art ist nicht da.“

(Über Kirchenzucht). „Leges ecclesiasticas, qua tales, horum temporum principes non magnopere timent: nec ex his valde pugnandum puto. Si quis dignus sit afflictione, malim eum de alia re, quam de ista adversitatis quidpiam pati: urge poenitentiam, ostende mansuetudinem, non dissimula suspiria tua. Manifestus esto conscientiiis eorum quibuscum negotium habes. Ab ecclesia nostra si notorios velis exclusos, ceteri se facilius justificabunt. Tantum cavendum ne participes simus abominationum.“

„Bei einem Pastor gilt Seufzen und Flehen; aber Verlegenheit so wenig, als Vermessenheit. — Man muß es den Leuten sagen, es sei allemal so, daß, wo ein redlicher Pfarrer ist, so werden etliche, die sich retten lassen, gerettet; die übrigen und meisten kommen desto tiefer in die Hölle.“

„Morbus praesupponit vitam; sic et morbus spiritualis praesupponit vitam spiritualem; impii plane mortui sunt. Warum wollen denn Prediger die Kinder Gottes, an welchen sie was gewahr werden, das eben nicht recht ist, wegwerfen und über sie herfahren? sollte man nicht vielmehr suchen, ihnen beizukommen, um das zu heilen, was krank ist?“

„Manche Leute bleiben oft aus einer natürlichen *στοργή* (Zärtlichkeit) hängen an ihren Kindern und der Sorge für deren Wohlfahrt und vergessen das Schaffen ihrer eigenen Seligkeit darüber. — Die Leute, wenn sie in ihrer Natur so auf eine Sorge kommen, so bleiben sie dran kleben: *amant talem spinam.*“

In Abschnitt VIII.

Äußerungen Bengels über sich selbst.

„Ich habe die Einsamkeit zu einem Schirm, da man von der *turba vitae humanae* befreit ist und *conscientiam Dei* zu bauen Muße hat; sonst käme einer um mehr als ein Mannesalter, ohne zu wissen; wie und wohin.“

„Man kann, wenn man mit dem Umgang mit andern guten Seelen so wohl gefüttert ist, nicht leicht inne werden, wie es einem in der bloßen *relatione ad Deum ipsum et solum* zu Mut sein möchte. Es heißt immer nur: *vela facienda sunt*; und treibt immer einß das andere auf.“

„Man soll sich nicht zu genau verbinden, sonst wird hernach der Riß desto ärger. Man kann dennoch mit jedermann gut Freund sein, auch in Gott.“

„Ich bin wie ein Ort-Saiblein,*) das nirgend angeschossen ist; eine ecclesia monadica, dringe mich niemand zum Muster auf, und nehme niemand zum Muster an. — Ich bin wie ein Reichstädtlein immer für mich gewesen.“

In Abschnitt IX.

Zu S. 98. Bengel beginnt den Brief an einen vertrauten Freund mit dem alten Vers:

Jesus ad Patrem rediit,
Coeleste regnum adiit,
Cor meum a me transiit,
Post Jesum simul abiit.**)

Und an denselben schreibt er später (27. Jan. 1751):

„Indessen gebe der Herr Jesus immer mehr heitere Freudigkeit auf das so nahe Heil. Er wolle auch mich durch die Weitläufigkeit, darein ich in meinem Alter ohne mein Gesuch gesteckt worden, nicht verschlungen, sondern desto geschwinder und begieriger in den portum getrieben werden lassen.“

So kam sein Todesjahr (1752) herbei. Im Februar erkrankte Bengel an einem Katarrhfieber. Sein Tochtermann Burk hat folgende Äußerungen aufgezeichnet: „Er (Bengel) bezeuge, daß er alle das, was ihm jemalen aus dem Wort Gottes von der Liebe Gottes in Christo aufgegangen sei, für wahr halte; daß er nicht nur jetzt, sondern auch in seinem letzten Stündlein gern sich wolle danach achten lassen; daß an ihm selbst nichts sei, worauf er sich verlassen könnte; das sei sein Ruhm: Jesus sei sein, er sei des Herrn Jesu eigen. — Es sei jetzt noch nicht Abscheidens Zeit; doch könnte er vielleicht, wenn es Gott gefiele, seine Sachen bald vollends beisammen haben und heimgehen.“ — „Er sei nie ein Liebhaber von vielen Worten gewesen und spare gern das Heiligtum, bis es not sei. — Als ich (Burk) ihm sagte: der Herr werde das, was er andern von der Gnade

*) Den Gegensatz bilden die im Backofen in einer Reihe aneinander hängenden Brote.

***) Jesus zu seinem Vater ging,
Des Himmels Herrschaft er empfing;
Ihm nach entwich mein liebend Herz,
Nach Jesus eilt es himmelwärts.

Gottes in Christo bezeuget, ihn selbst auch in dem letzten Stündlein als Wahrheit erfahren lassen: so sagte er mit Nachdruck: „Ja, es ist Wahrheit.“

Zwei Tage darauf (12. Febr.) schrieb Bengel an seine Tochter (Williardts):

„Herzliche Tochter. In vielen Stücken läßt es sich bei mir durch Gottes Güte zur Besserung an. — — Jedoch, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, so sehen meine Augen auf den Herrn, meinen Gott, bis er mir gnädig ist und mich zu sich läßt. Indessen wird er durch bloßes Aufwarten auch bedient, und er bedarf ja unserer Dienste nicht. O ewige Treue, ich darf dir doch heimfallen! Herr Jesu, du wirst mich doch nicht meiner, sondern deiner froh sein lassen. Sei mit uns allen, bis Du uns vollends heimbringest.“

Den 4. Mai (1752) schrieb Bengel:

„Gott hat mich wieder aufgerichtet, mir indessen eine gute Anmahnung an meinen Hingang und einiges Augenmaß auf das rechte zu rechter Zeit vielleicht desto hurtigere Stündlein gegeben. Läßt er mich nun eine Weile länger wallen, so richte er es zu seiner Ehre, und zur Verherrlichung seines Sohnes Jesu Christi unseres Herrn, dem wir leben und sterben und zugehören.“

Den 26. Oktober setzte Bengel auf einen Brief seiner Frau an die Tochter Johanna Rosina noch die Worte (die letzten, welche er geschrieben hat):

„Ich danke herzlich für die Liebe und Sorgfalt. Gott wird alles wohl machen. — — Der Gnade befohlen! — Wir wünschen viel Segen in den Herbst. So habe ich auch vor alters geschrieben.“

Aus seinen letzten Tagen hat sein Tochtermann Burk einige Äußerungen aufgezeichnet:

„Die Gnade ist nicht gepachtet. Gott kann die Seelen, die dies meinen, oft sehr auspumpen; und das thut er nicht zu ihrem Schaden.“

„Es ist gut, daß man weiß: Es ist nicht aus eigenem Willen angefangen, noch auf suppetias humanas (menschliche Stützen). Es ist Gottes Führung. Ich bin getrost und ruhig.“

„Ich hätte können mehr Geld ersparen. Aber man lebt ja nicht davon. Es ist oft für eine Familie ehrlicher, wenn auch etwas anderes vorhanden ist. — O wie gut ist's, wenn man diese Sachen kann als vor bei ansehen.“

„Ich pflege die Bibel selbst aufzuschlagen und die Kolumnentitel durchzusehen, damit mir viele heilige Materien zumal unter die Augen kommen, und mein Gemüt sich damit beschäftigen möge. Darf mir's

aber niemand nachmachen.“ — „Eine demütige Seele hat in ihrer Trockenheit das A B C unserm Herrn Gott vorgesprochen, und hinten-nach gesagt, Gott solle jetzt selbst aus den Buchstaben ein Gebet formieren, das seinem Willen gemäß sein möge.“ —

„Es gehet durch allerlei Abwechslungen. Man kann aber nicht daran hängen bleiben.“

Seine Sterbensgedanken hat Bengel in dem folgenden Lied ausgedrückt.

Mittler, alle Kraft der Worte,
 Die du in der hohen Pein
 Vor der off'nen Todespforte
 Lassen deine Losung sein,
 Bleibt, indem auch ich abscheide,
 Meiner Seele Füll' und Weide.
 Nun ich so gerüstet bin,
 Sehnt mich's dir nach, zu dir hin.

Wenig Wort' in langen Stunden
 Red'test du vom Kreuze dar,
 Bis du alles überwunden,
 Was dir in dem Wege war,
 Zu dem Vater durchzudringen
 Und auch uns zu ihm zu bringen,
 Weil du die Versöhnungsmacht
 Meist in stillem Kampf vollbracht.

Doch, was deine Lippen sagen,
 Macht zu Gott gewisse Bahn:
 Aller, die dich lieben, Plagen,
 Flehen, nahmest du dich an.
 Dies geschieheth, mich zu lehren,
 Wo ich auch mich hin soll kehren.
 Wenn der heimgeruf'ne Geist
 Alles richtig machen heißt.

„Vater!“ sagtest du, „laß diesen
 Thren blinden Frevel nach:“
 Edle Langmut, sei gepriesen!
 Nun, wie sollt' ich eig'ne Rach'
 Wider meinen Nächsten hegen
 Und mir selbst den Weg verlegen?
 Jesu, deine Fürbitts-Huld
 Tilge mein' und seine Schuld.

Deine Mutter, deinen Jünger,
 Welchen Du, er dich geliebt,
 Hast du, Eintracht-Wiederbringer,
 Gleich versorgt und gleich geübt.
 Gib, daß die, so ich verlasse,
 Rechter Sinn zusammenfasse,
 Und in deiner Lieb' und Treu'
 Eins des andern Zuflucht sei.

„Heute — (unvergleichlich's „Heute“!)
 Heute sollest du gewiß
 (Glaube, rede, bete, streite)
 Sein mit mir im Paradies.“
 Dieses lasse, wie dem Schächer,
 So auch mir, o Todesrächer,
 Wann der Augen matter Schein
 Bricht, den besten Leitstern sein.

„Ach, warum bin ich verlassen,
 O mein Gott, mein Gott, von dir?“
 Jesu, wie ist dies zu fassen?
 Klagst du so, wie geht's dann mir?
 Ja durch dieses scharfe Ringen
 Wirst du deinen Flüchtling bringen
 (Trotz der Sünden Scheidewand)
 Zum geheimen Priesterstand.

Aber, was bedenklich Dürsten
 Klagt der ausgedörrte Mund
 Dein, des reichen Lebensfürsten
 In der Schrift-Erfüllungstund'
 Für die lechzens-volle Kehle,
 Für die ächzens-matte Seele,
 Bleibt, wenn nichts den Stand mehr hält,
 Mir zur Labfal dies bestellt.

Nun, nun ist das Heil erworben,
 Denn du sagst: „Es ist vollbracht!“
 Jesu, eh' du noch gestorben,
 Blicket schon die Siegers-Macht!
 Laß nun immerhin ergehen,
 Was den Gliedern auszustehen:
 Mein Vollender, du in mir,
 Und ich, jetzt vollen'dt, in dir!

„Vater! dir will ich befehlen
 Meinen dir geweihten Geist!“
 Schreiest du mit ganzer Seelen.
 So vertritt mich allermeist,
 Wann der letzte Zug vorhanden;
 Lös' mich aus des Todes Banden,
 Nehme deines Pilgrims wahr,
 Stelle mich dem Vater dar!

Diese sieben festen Siegel
 Drück', o Lamm, auf meine Brust,
 Daß ich zu dem Zions-Hügel,
 Dessen Spur mir nun bewußt,
 Unverweilt-gezogen steige,
 Und sonst alles andre schweige,
 Außer deiner Worte Chor:
 Dieser hebet mich empor.

Wahrheit, prüfe! Licht, durchscheine
 Noch einmal was in mir ist,
 Ob ich alles lauter meine,
 Daß dein Sinn, o Jesu Christ,
 Mich enthält im Tod und Leben.
 Laß den Geist das Zeugnis geben,
 Daß ich Gnad' und Glaubens-Gab',
 Und sofort das Leben hab'.

Nun, so darf ich mit dir rufen;
 Nun, so werd' ich auch erhört.
 Nun, so folg' ich durch die Stufen,
 Wo der Eingang unverwehrt
 Zu dir führet und zu allen,
 Die dir Halleluja schallen;
 Du, du hast den Feind gedämpft:
 Ewig ist es ausgekämpft.



II.

Friedrich Christoph Beringer.



Einleitung.

Detinger gleicht einem Krystall, welcher nach vielen Seiten hin das Sonnenlicht wiederstrahlt. Seine Tiefe und Vielseitigkeit hat wohl kein Theologe und Philosoph erreicht. Der Wahrheitsgehalt seiner Schriften ist ein fortquellender Gesundbrunnen, an welchem in allen Zeiten viele schöpfen, viele vorübergehen werden.

Von ihm sagt Auberlen:*)

„Es ist wohl nie in der Geschichte ein Mann da gewesen, der so viele verschiedenartige Elemente so in sich vereinigt hätte, wie er. Diese Mischung der vielseitigsten, mühseligsten Gelehrsamkeit mit einer so lebensvollen Hingabe an die Natur einerseits und mit einem so kühnen Schwung der Phantasie andererseits, einer so kindlich frommen Schrifttreue mit diesem freien, umfassenden Geistesblicke, solcher Wahrheit und Tiefe der reichsten inneren Anschauung, mit alchemistisch-kabbalistischen Lehren, des ausgebreitetsten und ins einzelinste gehenden Naturstudiums mit einer so bedeutenden philosophisch-theologischen Eigentümlichkeit steht in ihrer Art gewiß einzig da.“

„Was er erbauen wollte, wonach sein gewaltiger Geist Tag und Nacht unermüdlich rang, war nichts Geringeres, als ein allumfassendes, Natur und Schrift in ihrer göttlichen Einheit ergreifendes System, eine sowohl irdische als himmlische Philosophie.“

„In seinem Wesen wohnte ein tiefer Zug zu dem stillen, verborgenen Leben und Schaffen der Natur, ein frischer, zarter Sinn für das Erfassen, Erlauschen, Herausfühlen ihrer innersten Geheimnisse.“

„Er ist zu den tiefsten und geheimsten Urquellen alles

*) E. A. Auberlen, Die Theosophie Detingers u. Tübingen 1847.

Seins hinabgestiegen und hat daselbst in heiligen Ahnungen und Intuitionen eben das erschaut, woran die spätere Zeit lange zu lernen gehabt hat und noch lange zu lernen haben wird. — In dem lebensvollen Zusammenschauen der Natur und des Geistes liegt der eigentliche Mittelpunkt seines Strebens.“

— „Er gehört seinem ganzen Wesen nach zu denjenigen Denkern, welche Theologie und Philosophie vereinigen, zu den Theosophen. — Sein Ziel ist die absolute Allgemeinheit (auf alle Beziehungen der Welt sich erstreckende Geltung) der christlichen Principien, wobei erkannt wird, daß der Grund des Christentums gelegt ist, ehe der Welt Grund gelegt war, daß Christus in diesem Sinn der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte ist, — — daß Christus der Baumeister, Herr, Zurechtsteller der Natur ist, wie ihn Detinger gar gerne nennt.“

„Detinger war ein Prophet. Er hat sein Antlitz von allem Eiteln abgekehrt und lauscht mit himmlisch begeisterter Seele den Offenbarungen Gottes und seines Wortes; er ist, wie Jesajas, geweiht, ins obere Heiligtum, wie in die geheimen Tiefen des kreatürlichen Lebens die Blicke dringen zu lassen und von dem verborgenen Sinn und Zusammenhang der irdischen und himmlischen Dinge ein, wenn auch oft nur halb verstandenes und in sinnliche Bilder gekleidetes Wort zu vernehmen. Ein Prophet ist er aber auch darum, weil er, einsam dastehend in seiner Zeit, in der ahnungsreichen Tiefe seines Geistes das vorausgeschaut und vorausgenommen hat, was erst ein späteres Jahrhundert über die göttlichen und menschlichen Dinge denken und lehren sollte.“

— „Ebendeshwegen konnte Detinger von seiner Zeit nicht gewürdigt werden, da vielleicht niemand so völlig, wie er, gegen ihren Strom schwamm. — Dazu kommt, daß seine alchemistischen und kabbalistischen Anschauungen oft eine harte und bittere Schale seiner Schriften bilden; durch sie auf den herrlichen Kern durchzudringen, war nur wenigen, stillen und demütigen Geistern unter seinen Zeitgenossen gegeben.“

„Er steht da wie ein hoher und kraftvoller, aber einsamer Baum auf einer Heide: die reichste Fülle von Lebensäften durchströmt ihn, königlich hebt er seine Äste zum Himmel, fest und tief senkt er seine Wurzeln in den Schoß der mütterlichen

Erde; allein er muß seine Existenz einem kümmerlichen Boden abringen, und darum können seine Früchte nicht zu reiner und voller Reife gelangen.“

„Seine höchst bedeutenden Gesichtszüge, die hohe Stirn zumal und die blitzenden Augen, deren durchdringenden Blick man auf dem Bilde kaum erträgt, zeigen, welch erhabener, fühner Geist, welcher Feuergeist unter dem einfachen Gewande des schwäbischen Pfarrers wohnte.“

„Wenn Detinger bei den Gelehrten seiner Zeit wenig Eingang fand und noch viel weniger natürlich im allgemeinen bei demjenigen Teil der Gesellschaft, welchen man den gebildeten zu nennen pflegt, so stand er dagegen dem nicht gebildeten, aber auch nicht verbildeten Volke um so näher; der einfache, gesunde Sinn der Landleute fühlte seinen Schriften die Naturwahrheit ab und fand Geschmack daran. — — Zu den häufigsten Erbauungsbüchern unseres schwäbischen Landvolkes gehören die Schriften Detingers: nicht nur seine vier Predigtsammlungen finden sich bei unserem Volk in aller Händen, sondern auch seine gelehrteren Schriften trifft man sehr häufig unter den Landleuten, ja sie sind fast nur noch bei ihnen zu finden.“

So weit Professor Auberlen. Wenn derselbe aber (a. a. O. S. 16) meint, man dürfe es wohl „zu den Sünden der Württemberger rechnen, daß sie damals ihre Bengel und Detinger nicht zu akademischen Lehrämtern beriefen,“ — so dürfte sich fragen, ob nicht eben aus dieser Fügung, dem Verbleiben dieser Gottesgelehrten in den Volkskreisen die eigentümliche Kraft des altwürttembergischen Glaubenslebens erwachsen ist.

So hoch auch Detingers Bedeutung für die theologisch-philosophische Wissenschaft gestellt werden mag, noch höher steht der unmittelbare Einfluß seiner Persönlichkeit. Diese übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf alle Kreise des Volkes und noch heute lebt Detinger als der volkstümlichste und mit dem Schimmer der Tradition umgebene hohe Geist, dessen Schriften, so tief sie sind, dem gemeinen, gläubigen Volk teuer bleiben.

Der Mystiker, Theosoph, Kabbalist, — der tiefe Kenner der verborgensten Naturkräfte, der in seinen Predigten schlichte Pfarrer, der auf lauterem Schriftgrund feststehende Theolog, der im steten Umgang mit Gott und im Gesicht der unsichtbaren Welt

wandelnde schlichte und von aller Fülle der Wahrheit getragene Geistliche — er verkehrt im Bauernhause wie am Schreibtisch des Gelehrten.

Namentlich sind es seine Predigten, deren unvergleichliche Tiefe, Einfachheit, Gedankenfülle und Kürze mit den durchdringendsten Geistesstrahlen noch heute jedes empfängliche Gemüt anregen, wie aus verborgenen Lichtsgründen anstrahlen, in Erkenntnis und Wandel fördern, auf einzigartige Weise befriedigen werden.*)

Detinger hat dies mit Bengel gemein, daß seine gotterfüllte Persönlichkeit gleichsam in unmittelbarem Anhauch die unerschöpfliche Fülle und den Wahrheitsgehalt seines Denkens, Wissens und Glaubens noch heute den Empfänglichen übermittelt.

Die Absicht der folgenden Darstellung ist, Detingers Persönlichkeit, Lebensgang und Grundanschauungen für weitere Kreise, mit Bezugnahme auf seine Schriften und möglichst mit seinen eigenen Worten, wiederzugeben, sohin nicht ein Buch über Detinger zu schreiben, sondern ihn sich selbst zeichnen zu lassen.

Detingers Selbstbiographie**) bildete die Grundlage, das überaus gründliche Werk von E h m a n n***) gewährte die Materialien für den weiteren Aufbau.

Möchte es gelungen sein, aus der reichen Fülle des hierher bezüglichen Stoffes das Wesentliche in richtiger Fassung zusammengestellt zu haben und möge daraus für manchen Leser die Anregung erwachsen, in Detingers Schriften selbst sich zu vertiefen.

*) Diese Predigten bilden in E h m a n n s Ausgabe der Detingerschen Schriften die erste Abteilung (Stuttgart 1858) und zwar Bd. 1: Epistelpredigten, Bd. 2: Herrenberger Predigtbuch, Bd. 3: Murrhardter Predigtbuch, Bd. 4: Weinsberger Predigtbuch.

**) Des württembergischen Prälaten Friedrich Christoph Detingers Selbstbiographie, herausgegeben von Dr. Julius Hamburger. Mit einem Vorwort von G. H. v. Schubert. Stuttgart 1845. 122 S.

***) Karl Chr. Eberh. E h m a n n, Friedrich Christoph Detingers Leben und Briefe, als urkundlicher Kommentar zu dessen Schriften. Stuttgart 1859. 847 S.

Erster Abschnitt.

Jugend.

Friedrich Christoph Detinger ist den 6. Mai 1702 in der württembergischen Oberamtsstadt Göppingen, am Fuß des Hohenstaufen, geboren. Sein Vater war hier Amts- und Stadtschreiber, nach damaliger Einrichtung der einflußreichste Beamte des Städtchens; dessen Urgroßvater, ein bedeutender Architekt, hatte in Mecklenburg gelebt.

Fast alle großen Männer verdanken in Begabung und Gemüthsart ihrer Mutter das meiste. Detinger zeichnet seine Mutter als „ein edles, kluges Gemüt“. Sie war 1676 zu Möckmühl geboren, 1696 in die Ehe getreten und Mutter von elf Kindern; von diesen starb das erste in früher Jugend; das zweite war eine Tochter; das dritte Kind war Friedrich Christoph.

In seinem ersten Lebensjahre fiel auf, daß er oft lange in eine und dieselbe Ecke (nach einer Richtung) unverrückt hinzuschauen pflegte und sein Gesicht bei aller Lebhaftigkeit einen sehr „uniformen“, gleichmäßig beharrenden Ausdruck zeigte.

Als Knabe von sechs Jahren erhielt Friedrich zum Hauslehrer einen Magister, welcher in geistloser Weise seinen Zögling viele Lieder auswendig lernen ließ.

„Einstmals“ — so erzählt Detinger —, „zwischen dem sechsten und siebenten Jahr, legte ich mich nach Gewohnheit schlafen. Ich mußte einen ganzen Rosenkranz von Liedern vor dem Einschlafen herbeten. Endlich wurde ich etwas ungeduldig und dachte: wenn ich doch auch wüßte, was ich betete! Ich kam an das Lied: Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele &c. und wurde (innerlich) heftig angetrieben, zu verstehen, was es sei, sich zu Gott aufschwingen; ich bemühte mich inwendig darum vor Gott, und siehe, da empfand ich mich aufgeschwungen in Gott. Ich betete mein Lied ganz aus; da

war kein Wort, welches nicht ein bestimmtes Licht in meiner Seele zurückließ. In meinem Leben habe ich nichts Fröhlicheres empfunden. Und das hatte in folgender Zeit die Wirkung, daß ich, wenn ein heftiges Donnerwetter mit Schlägen und Blitzen kam, davor sich mein Vater hinter den Umhang des Bettes verbarg, getrost dachte: ich fürchte mich nicht, weil ich weiß, wie man zu Gott betet. Das blieb so eine gute Zeit und hatte eine Wirkung auf mein ganzes Leben; denn ich setzte es mir zum Muster und stellte an mich die Anforderung: alles, was ich lernte, in gleicher Deutlichkeit, wie jenes Lied, zu verstehen. Ich begnügte mich nicht mit dem, was ich von meinem Hauslehrer hörte, denn es kam der unbeschreiblichen Realität jener ersten Gedanken nicht bei.“

„Bei Nacht hatte ich sehr eindringliche Träume von den Gefängnissen der Unseligen nach dem Tode. Ich sah eine alte Matrone mit dem Schlüssel die Gemächer aufthun, wo ich dann tief in die Behälter der verschiedenen Unseligen sah und ihr Zetergeschrei anhörte. Das war, wie jenes das Angenehmste, so dieses das Schrecklichste meiner Kindheitseindrücke, welches alles auf meine folgenden Vorstellungen viele Einwirkung hatte.“

Sechzig Jahre später kam Detinger in einer Predigt*) auf seine ersten inneren Erfahrungen zurück:

„Du wirst sagen, wie ich auch in meinen Jugendjahren gesagt: O wenn ich wüßte, daß dies alles mich, und nicht nur das Land Israel, anginge, so wollte ich ein ganz anderer Mensch werden! Mir wurde nach langer Zeit zur Antwort, es gehe mich so gewiß an, als es die Juden, die bei Christo stunden, angegangen (Joh. 6, 44—47); denn ich wußte, wenn ich zu Christi Zeiten gelebt hätte, so wäre ich gewiß auch Jesu Jünger gewesen, und die letztere Verheißung (V. 45) hätte mich gewiß, so gut, als wenn ich im Königreich Jesu geboren worden, durchleuchtet.“

„Inzwischen“ — fährt Detinger fort — „verlor ich diese Eindrücke unter der harten Behandlung meines Vaters, meines Hauslehrers und meines Präzeptors, welcher, wenn ich (auch nur) zwei oder drei Worte nicht (fertig) auswendig gelernt hatte, die unmäßigsten Strafen verhängte. Mein Leben wurde mir dadurch so bitter und der Zorn und Grimm machten mich so böse, daß ich endlich fluchen lernte, wie ein hamburgischer Schiffer; und daraus folgte denn ein von Gott abtrünniges Leben und viele Sünden der Jugend; doch immer mit viel Zaum und Bewahrung.“

*) Epistelpredigt (in Ehmanns Ausgabe, Abt. I, Bd. 1, S. 59) am Erscheinungsfest.

„Es geschah gegen das vierzehnte Jahr meines Alters, daß meine Mutter eines Sonntags, da sie ausgehen wollte, mir aufgegeben, in der Bibel zu lesen und nicht vom Stuhl aufzustehen, bis ich etliche Kapitel gelesen hätte. Ich dachte: Ja, ihr könnt schon befehlen; ihr geht spazieren und ich soll nun lesen! Doch schlug ich in mich, sagend zu mir selbst: weil ich muß, so will ich. Ich fand den Propheten Jesaia, blätterte hin und wieder, und weil ich wußte, daß ich (in diesen Jahren) böse geworden, so empfand ich all mein Böses sehr tief, hatte aber einen verborgenen Hang zur Wiederumkehr zu Gott, absonderlich, da ich mich hernach so grausam vor Donnerwettern fürchtete. Ich bekam zu Gesicht die Verheißungen Jes. 54, 11—14, ich las die Stelle mit Begierde; ich seufzte und sprach bei mir selbst: Wie schön ließt sich das! Wenn diese schönen Sachen mich angingen, so wäre es der Mühe wert, mich zu belehren. Ich las sodann mit neuer Begierde in den Kapiteln fort und fand, besonders in den letzten Kapiteln, daß Gott nicht mit mir, sondern mit Jerusalem und dem Land Israel redete. Die Motive kamen mir unausdenklich schön vor: sie lagen mir immer im Sinn; ich vergaß sie aber wieder unter der scharfen Behandlung meines Präzeptors und Hauslehrers. Diese Eindrücke waren aber gleichwohl der Grund meines — etliche und zwanzig Jahre später ausgegebenen — Büchleins „Etwas Ganzes vom Evangelio.“

„Aus Erbitterung über meine Lehrer war ich entschlossen, mich aufs Schiff, über Holland nach Amerika, zu begeben. Ich sah das Bild meines erstgeborenen, verstorbenen Bruders mit Thränen und Seufzen an, denkend: ach, wenn doch ein Mensch, ein Bruder lebte, dem ich meine Not klagen könnte! mein Hauslehrer machte mich so voll Zorn, daß ich, ohne es von ihm gelernt zu haben, meine Klagen in Verse brachte. Da lernte ich vor Zorn deutsche Verse machen. Der Zorn machte mich auch beredt ohne Verse; denn ich setzte mich nieder und schrieb eine lateinische Rede wider meinen Präzeptor an meinen Vater, und drohte, wo er mich nicht aus der Schule dieses Tyrannen nehmen wollte, so würde ich etwas thun, dessen die Eltern sich nicht zu mir verfahren. Mein Vater merkte, daß es mir ernst war und that mich aus der Schule.“

„Da las ich nun alle Bücher, welche ich fand, durch, besonders historische; auch viele Reisebeschreibungen, und betrachtete genau die Naturgeschichte aller Weltgegenden, der Pflanzen, Tiere und anderer Seltenheiten, woran ich meine ganze Freude hatte. Ich bekam auch Lust, ein Jurist und Politikus zu werden, zumal da ich eine ehrgeizige Mutter hatte, die mich dazu mit vielen Erzählungen aufmunterte.“

„Einst las ich nach Mitternacht noch in Gesners Naturgeschichte mit größter Begierde. Da hörte ich plötzlich ein Geschrei: die Mutter

wolle sterben. Es überfiel sie (im Jahre 1715) ein Blutsturz und sie lag wie tot auf dem Bett. Ich sah es mit Schrecken, ging sogleich wieder in mein oberes Zimmer, warf mich auf mein Angesicht vor Gott und bat mit voller Zuversicht um ihr Leben. Meine Mutter erzählte mir nachher, sie hätte mich vor allen hören schreien und beten. Nachdem es aber schien, daß sie wirklich erkaltet, trogte ich mit Gott und sagte: Bist du nicht ein grausamer Gott? ich habe so stark geglaubt, ich hätte sie erbeten, und nun stirbt sie doch!“

Sie lebte aber noch zwölf Jahre und in der auf ihr Abscheiden (1727) gehaltenen Leichenrede ist dieser Krankheit Erwähnung gethan, „da sie recht durch göttliche Erbarmung über ihre Kinder auf derselben inbrünstiges Flehen dem Tod wieder aus dem Rachen gerissen wurde.“*) — „Und ich — schreibt Detinger — erquickte mich hernach, daß Gott mein Gebet erhöret.“

„Alle diese Schickungen bereiteten mich auf meine künftig von Gott auszubildenden Gedanken in der Physik und Theologie.“

„Nachdem die Mutter gesund worden, reiste sie nach Blaubeuren zu dem (an dem Seminar zu Vorbereitung für das theologische Studium angestellten) Kloster-Professor Weiffensee; und als sie zurück kam, erzählte sie mir wunderschöne Sachen von der Anmut seines Vortrags und sprach: zu diesem Mann mußt du ins Kloster.**) Und es geschah bald darauf, daß ich ins Kloster Blaubeuren aufgenommen und unter fünfundzwanzig bei der Prüfung würdig befundenen Schülern der zweite wurde.“

„Weiffensee, den ich nun zum Lehrer hatte, war nicht nur in der Naturgeschichte daheim, sondern er war auch ein tiefer, mystischer Theologe, der ausgezeichnetste Poet in Württemberg, der schönste Redner, der accurateste Geometer. Er brachte mir ganz neue Gedanken von der Mystik und von dem Gebet bei. Weiffensee hatte die Gewohnheit, jeden Zögling nach dem öffentlichen Abendgebet zu fragen: wie er seinen Tag zugebracht? welche Züge Gottes an sein Herz gekommen? welche Gedanken und Entschliessungen er hege? er fragte mich oft, und ich antwortete, wie ich es erfuhr.“

„Während dieser Zeit kam August Hermann Francke (von Halle, vgl. oben S. 14) nach Blaubeuren und hielt uns schöne, eindringliche Reden, welche mich sehr tief gerührt haben; er ließ mich hernach von Halle aus immer grüßen.

*) Einer ganz ähnlichen Gebetskraft im kindlichen Alter war sich Bengel bewußt. Vergl. oben S. 1.

***) So nannte man die in dem früheren Kloster von dem Staat eingerichtete Erziehungsanstalt.

Die Zeugnisse, welche Detinger von seinen Vorgesetzten in Blaubeuren erhielt, rühmen seine vorzügliche Befähigung für alle Arten des Wissens, seine leichte Fassungskraft, sein glückliches Urtheil, ungemeine Lernbegierde, verbunden mit ausdauerndem Fleiß, ein vielversprechendes poetisches Talent, Gewandtheit in lateinischer und deutscher Sprache. Sein Verhalten wird als folgsam, geordnet und gefällig bezeichnet, sein Bestreben nach guter Lebensart hervorgehoben. Zuweilen ließ er sich durch seinen lebhaften, von Witz und Laune übersprudelnden Geist zu mutwilligen Streichen und Neckereien gegen Kameraden hinreißen, die er sodann mit einem Abzug an Tischwein zu büßen hatte; doch war in seinem Übermut nie eine Spur von Bosheit.

Nach dreijährigem Aufenthalt in Blaubeuren kam Detinger in das höhere Seminar, welches sich damals im Kloster Bebenhausen befand. Von da ging er häufig nach Tübingen und besuchte namentlich den ausgezeichneten Professor der Philosophie, Bilfinger, welcher später Professor der Physik in Petersburg und von da Professor der Theologie in Tübingen wurde. Bilfinger gab ihm Anleitung zu weiteren Studien und besonders den Rath, er solle „in den ersten Principien jeder Wissenschaft lange stille stehen.“

Als aber der Zeitpunkt, die Universität zu beziehen, herbeikam, sah Detinger sich vor eine für ihn sehr schwere Entscheidung gestellt. Er schreibt darüber: „Ich war ein Jüngling von guter Gestalt, sehr lebhaft und hurtig und wegen des Studierens berühmt. Man versuchte daher, mich für das Studium der Rechtswissenschaft zu gewinnen und dies von einer Seite (durch Zureden eines einflußreichen Mannes), indem man mir in Aussicht stellte: man wolle alsdann mich zum Tochtermann annehmen und in der Welt zu etwas machen helfen. Auch meine Mutter lag mir in den Ohren, ich solle die Theologie verlassen und ich hing diesem Gedanken heftig nach. Weil aber mein Vater, welcher schon vor meiner Geburt mich zur Theologie bestimmt hatte, mich mit einer Art Fluch bedrohte, wenn ich gegen diese seine Bestimmung handelte, so wurde mir darüber sehr bange. Ich schrieb für und wider ganze Bogen Erwägungen und konnte nicht zum Schluß kommen. Unterdessen kam mir in den Sinn: Was ist's hernach, wenn du auch die prächtigsten Kleider trägst, zu befehlen hast und allen Gipfel der Ehre erreichst? Es ist doch besser, Gott dienen: Gott dienen ist Freiheit. Auf dieses rief ich Gott von ganzem Herzen an, mir alle

Abichten auf die Welt aus der Seele zu nehmen. Und das geschah sogleich. Ich war nun vollkommen entschlossen, bei der Theologie zu bleiben. Von der Stunde an war ich ein anderer Mensch: ich war nicht mehr galant in Kleidern, ging nicht mehr in Gesellschaft; ich redete wenig; ich las in Gottes Wort und nicht mehr in Cicero und andern weltlichen Schriftstellern. Meine Studiengenossen sahen meine Veränderung, wunderten sich, sahen mich oft beten in meinem Zimmer durch ein kleines Fenster, kamen zu mir mit dem Verlangen, ich solle mit ihnen beten. Das that ich einfältig hin.“

„Ich wollte nun gleich Theologie studieren und die Philosophie an ihrem Orte stehen lassen. Ich wollte aber auf einmal den Grund der theologischen Wahrheiten so klar wissen, als ich ehemals das Lied: Schwing dich auf zu deinem Gott 2c. verstanden. Über dem ängstlichen Suchen wurde ich ganz verzehrt, nahm ab am Leib und bekam eine Geschwulst am Hals, die nicht zu heilen war und die man mir durch Brennen sollte wegäken. Darüber mußte ich nach Haus und da kamen mir vor Augen die in der Jugend begangenen Sünden, die Flüche gegen meine Lehrer und anderes. Da erfuhr ich die Bußpsalmen und empfand, was David empfunden. Die Verordnung Gottes schickte diese gefährlich aussehende Unpäßlichkeit über mich, daß ich ein halbes Jahr in meiner Vaterstadt bleiben mußte und mehr Zeit haben sollte, mich ganz mit allen meinen Gebeinen zum Dienste des Herrn aufzuopfern. Die Krankheit war nicht groß, doch dahin eingerichtet, daß ich viel auf dem Feld allein gehen konnte. Das letzte Kapitel der Offenbarung war meine einzige Erquickung; der von dem Thron Gottes und des Lammes ausgehende Strom war meine höchste Seligkeit; das Holz des Lebens, das alle zwölf Monate andere Früchte brachte, rührte mich über alles. Ich wunderte mich am meisten über die Leiblichkeit, womit die himmlischen Dinge umgeben waren. So leiblich, so körperlich diese Dinge der Offenbarung sind, so fand ich doch, daß es uns täglich geht, wie der Maria, Jesu Mutter: sie besann sich nimmer, daß sie den Sohn Gottes geboren, sie hielt ihn wie einen andern Sohn. Die Gewohnheit riß ihr die Hoheit der Sache aus den Augen. Aber so geht es uns: die höchsten Dinge werden uns alt; darum ist Gott so sparsam, uns die hohen Sachen zuviel zu sagen. Es gehört der Geist der Erneuerung dazu, sonst wird uns das Schönste veraltet.“

Etliche und fünfzig Jahre später, da er hierauf zu sprechen kommt, fügt Detinger bei:*)

„Es sind nun über fünfzig Jahre, daß ich diese Dinge mit un-

*) Epistelpredigten (Ausg. v. Ehmman, Pred. Bd. 1) S. 175.

verwandten Augen angesehen: Nichts konnte mich abbringen, kein Weltglück, keine Heirat, kein Amt, alles das war nichts dagegen in meinen Augen. Nun sehe ich erst von dem A meiner Jugend in das D meines dreiundsiebzigjährigen Alters.“

Während dieses halbjährigen Aufenthalts in seiner Vaterstadt kam Detinger in Berührung mit den Inspirierten; denn ein Haupt dieser Sekte, welche sich göttlicher Offenbarungen und prophetischer Gaben rühmte, Friedrich Rock (vgl. oben S. 73), war aus der Gegend von Göppingen gebürtig.

„Da ich nun“ — so berichtet Detinger — „hörte, wie viele Menschen durch die Reden der Inspirierten wären ergriffen und zu einem andern Entschluß gebracht worden, so machte mich dies sehr aufmerksam, daß ich dachte: diese Leute leiden Bande, Gefängnis und Streiche um ihres Bekenntnisses willen; unsere Pfarrer und Dekane aber leiden niemals nichts; jene sehen den Aposteln viel ähnlicher, als die Pfarrer. Dadurch fand ich mich aufgefordert, die Sache aufs genaueste zu prüfen und nach der Wahrheit Gottes zu erforschen, ob sie Gottes Knechte, oder von ihrem eigenen Geiste betrogen seien. Ich schaffte mir daher ihre Bücher an und las sie alle durch. Ich hielt aller Propheten Berufung und Reden dagegen, fand aber, daß die Inspirierten wohl viele Redensarten aus den Propheten angenommen, hingegen keine solche Macht, von den Dingen des Königreichs (Gottes) zu zeugen, darin sei. Und die Moral kam mir wohl gut, aber allzu populär (oberflächlich) vor. In den Propheten dagegen sah ich ein heiliges Amphitheater der höchsten und niedrigsten Dinge zu einer solchen Scene verbunden, daß ich der Inspirierten Reden in gar keine Vergleichung damit setzen konnte.“

„Ich hatte aber gleich bei meiner Erweckung zum Grund gelegt, ich wolle meinen allererheblichsten Einwendungen niemals trauen, wie (scheinbar) sie auch seien, sondern immer sorgen, ich werde von meiner Gunst gegen meine Gefinnungen betrogen; deswegen wolle ich solche vorher im Gebet Gott vortragen und hernach wieder prüfen. Ich suchte deswegen in heiliger Schrift, was der prophetische Geist für eigentliche Kennzeichen hätte, und ob nicht niedrigere und höhere Grade der Prophezeiung anzunehmen seien? niedrigere, bei welchen noch Fehler sein können, wie Paulus sagt: die Weissagung verachtet nicht, prüfet aber alles. Gleichwohl fürchtete ich mich auf der andern Seite wieder, ich möchte zu günstig urteilen, und durch Lesen und Umgang mit diesen Leuten in einen Fanatismus geraten. — Ich brachte auf solche Art drei Vierteljahre zu und schrieb die Gründe auf, die für und wider die Inspirationsfache wären. — Endlich ging ich auf meine obere Bühne (den Dachboden), fiel auf mein Angesicht und sagte: Mein Jesu,

wenn du jetzt auf der Welt mit deinen Jüngern gewandelt hättest, so wollte ich dich (die Wahrheit deiner Sache) in drei, vier Tagen geprüft haben, aber diese Leute kann ich nicht prüfen. Ich kann dies getrost geltend machen: ich verdamme nicht gern jemanden. Du hast mancherlei Knechte. Doch da ich sie (die Inspirierten) nicht verdammen und auch nicht annehmen kann, so bin ich los von ihnen. — Und auf diese Weise bin ich auch, sowohl schlußmäßig, als nach dem innerlichen Gefühl, von ihnen (von ihrer Sache) losgesprochen worden. Gott aber hat mir diese Prüfung deswegen auferlegt, damit ich ein Muster hätte, wie ich hernach den Grafen Zinzendorf beurteilen sollte, in dessen Gemeinschaft ich im Jahre 1729 gekommen.“

„Nachdem ich getrost hier und da ausgesagt, ich sei los von ihnen, so haben sie nach der Hand eine Gesandtschaft an mich abgeordnet nach Tübingen, und drohten mir mit Gottes Gericht. Was ich ihnen aber geantwortet, das hat sie bald abgefertiget.“

„Ich hatte ein großes Mißtrauen gegen meine Eigenliebe; darum hielt ich meine ungeprüften Urteile für meine größten Verführer; darum sah ich die Logik als Gottes Gabe an, wenn sie neben andern Gaben gebraucht würde.“

Nachdem Detinger, wie es der vorgeschriebene Studiengang eines Theologen mit sich brachte, zwei Jahre auf der höheren Klosterschule zu Bebenhausen zugebracht, bezog er die Universität, indem er (im Jahre 1722) in das Stipendium zu Tübingen aufgenommen wurde. Hier waren vorschristmäßig die ersten Jahre der Philosophie gewidmet. Es herrschte damals die Wolfische und Leibnizische Philosophie.

„Ich wurde“ — schreibt Detinger — „in die Leibnizische Monadenlehre ganz eingetaucht. Gott hat mich aber hernach durch viele Schmerzen so lange in meinem Innersten mit seinem Wort gepeinigt, bis ich diese Grundbildung der Gedanken habe fahren und anders gestalten lassen, nämlich nach den Grundideen der Propheten und Apostel.“

„Die Wolfische Philosophie war aber so tief in mir gewurzelt, daß ich in die größte Bekümmerniß kam, sorgend, ich möchte einen falschen Zusammenhang (Ideenverbindung) in die heil. Schrift hineintragen, weil der Teufel es nun nicht mehr mit offenbaren Falschheiten, wie zur Zeit der ersten Jahrhunderte, angreife, sondern mit Wahrheiten, welche er in einem unrichtigen Zusammenhang in die Seele bilde. Darum dachte ich, wenn ich die Wolfischen Grundbegriffe in mir trüge ohne Heiligung des Geistes, oder ohne solcher Begriffe aus heiliger Schrift recht gewiß zu sein, so würde ich unfehlbar mich und andere

verführen. — Ich war also bemüht, gegen alle philosophischen Ideen das Gegengewicht in der heil. Schrift zu suchen.“

„In Tübingen hielt ich mich ungleich mehr an Bilfinger, als an alle anderen Professoren. Sein Kollegium war eine erbauliche, gelehrte Predigt von Gott, von der Welt, von der Seele des Menschen. Bilfinger hatte großen Einfluß, meine Gedanken eine Zeit lang zu bilden; aber diese Gestaltung mußte hernach wieder zergehen und Gott gab mir eine ganz andere. Doch, was gut war, behielt ich unter allem.“

„Ich ging bei Bilfinger in ein Collegium privatissimum über Algebra, angewandte Mathematik, Mechanik, Optik, Architektur u. s. w. Ich war aber von theologischen Meditationen so stark eingenommen, daß ich damals der Mathematik nicht so viel abwarten konnte. Bilfinger wunderte sich öfters über mich und sagte, ich müsse melancholisch sein, sonst würde ich mehr Fertigkeit in der Mathematik erlangen. Er wußte aber nicht, daß mich Gott im Innersten so sehr auf das einige und höchste Objekt, Gottes Herrlichkeit, geneigt, daß ich nicht davon los werden konnte.“

„Durch Gottes Schickung geschah es, daß ich zur Erholung oft bei der Pulvermühle zu Tübingen vorbeiging und mit dem alten Müller ins Gespräch kam. Dieser sagte einst zu mir: Ihr Kandidaten seid gezwungene Leute, ihr dürft nicht nach der Freiheit in Christo studieren, ihr müßt studieren, wozu man euch zwingt; ist euch doch verboten, in dem allervortrefflichsten Buch nach der Bibel zu lesen! ich sprach: Wie so? Er bat mich in seine Stube, zeigte mir Jakob Böhme und sagte: Da ist die rechte Theologie. Ich bat ihn, daß er mir das Buch möchte leihen. Ich fand, daß Jakob Böhmes dunkle Worte nach den deutlichen müssen gemessen werden. Er hatte aber deutlich und rein von dem ewigen Wort geredet und ich wurde vollkommen überzeugt, daß Jakob Böhme nicht phantasiert und daß meine in der Wahrheit ungeübten Sinne und Ungeduld Ursache an der Dunkelheit Jakob Böhmes waren.“

„Aber wie vielmal“ — schreibt Detinger später (1731) — „mußte ich meine hoch her fahrende Vernunft heißen stille stehen, bis ich die allgemeine Feindschaft der Welt und des Teufels und selbst der Frommen wider diese Wahrheit erblickt, und erkannt, aus was für Quellen sie komme, und deswegen mich desto mehr gefürchtet, ohne Verleugnung und wahre Aufrichtigkeit das geringste, was ich damals gelernt, zu glauben, sondern mir vorgesezt, als ein Kind mich im Glauben (auf Grund Ep. Jak. Kap. 1) zu Gott zu wenden, und doch keinen Augenblick zu versäumen, auf die seelenberuhigende, freimachende Wahrheit allen Fleiß und alle Mittel zu wenden, damit mir niemand mit Recht eine enthusiastische Träumerei vorwerfen könne; daher ich mich vor allen

Dingen mit ganzer Kraft, mit Hintansetzung der allerangenehmsten Studien, auf das etwas mühselige Studium der orientalischen Sprachen gelegt.“ — —

„Ich bin kein Nachäffer des Jakob Böhme. Ich weiß, worin er gefehlt; ich weiß, wie er seine Ausdrücke selbst corrigiert und Jahr und Tag gearbeitet, passendere Bezeichnungen zu finden. — — Spener wünschte, daß jemand die Theologie dieses Mannes ins Reine brächte. Das werde ich, so Gott will, thun ohne Furcht.“ *)

Dabei zeigt Detinger, wie man diese Schriften (Jak. Böhmcs) lesen solle:**)

„Wie viele lesen verkehrt, wie viele andere ungeduldig! Wie viele lesen und forschen mehr, als sie bitten, da doch Lesen, Nachdenken und Beten einander die Hand bieten soll! Wie vielen wird die Wahrheit, weil sie mehr suchen, als sie ausüben und ertragen können, zu einer kraftlosen oder gar ekelhaften Speise! Wie viele lassen sich das Ziel durch Menschenweise verrücken! Wie viele setzen sich in dem Lesen selbst in einen Grad des Geistes, worin sie nicht sind, auch ohne Leiden nicht kommen können! Wie viele entreißen sich ganz von allem Lesen, entweder aus allzu großem Vertrauen, oder aus allzu großem Mißtrauen auf sich! Aber wie wenige sind deren, die sich alles zu nutz machen, was ihnen Gott schickt, damit sie selbst mit eigenen Augen aus allerlei Erkenntnis und Erfahrung prüfen mögen, was das Beste sei, die deswegen die Worte Jesu ins Herz, und die Verheißung des Geistes weder in einem niedrigeren noch höheren Grad, als es der Herr Jesus will, ins Auge fassen, alle Augenblicke alles Eigene gern verlieren, um es als ein Kind neu zu finden. — — überhaupt muß man trachten, sein zerstreutes Gemüt auf Eins zu richten, sich von den einfallenden Einbildungen aus den Sinnen losmachen durch eine Gegengewohnheit. Dahin gehört: begürtet die Lenden eures Gemüts (1 Petr. 1, 13). Man muß ferner ein überaus nüchternes Leben führen und, soviel man kann, aller überflüssigen Empfindung von Essen und Trinken sich bescheidenlich nach und nach lernen entwöhnen. Die erblickte himmlische Erkenntnis macht immer freier und leichter. — — Vor allem haben sich eifrige Sucher der Weisheit warnen zu lassen, daß sie J. Böhmen und dergleichen nicht über die Schrift

*) Aus Detingers Schrift „Halatophilii Trenäi Vorstellung 2c. oder Aufmunternde Gründe zu Lesung der Schriften Jakob Böhmcs 2c.“ (1731). In Schumanns Ausgabe von Detingers Schriften, Abt. II, Bd. 1, S. 277—328.

**) S. 292 der angeführten Schrift Detingers.

erheben, oder auch den apostolischen Zeugen an die Seite setzen. — Liefert man nun J. Böhmen mit solcher Behutsamkeit, daß man nur immer auf die Grundideen sieht, und doch auch nicht einen Gedanken von ihm annimmt, der sich nicht in die lauterste Zusammenstimmung und Lehrähnlichkeit der Schrift ohne den geringsten Zwang schickt, — so bleibt man verwahrt. — — Es bleibt gewiß, Gott erwählet doch immerfort das Schwache und macht zu schanden das Starke, das etwas auszurichten meint, ohne sich in die unveränderliche Ordnung Gottes als ein demütig Werkzeug zu beugen. Ja, Gott bedeckt auch die größte Klarheit der Erkenntnis wieder mit einer Wolke, damit man sich nicht dabei aufhalte, sondern nur desto ernstlicher die Worte vom Kreuz höre.“

Schon auf der Universität — und noch weit mehr im späteren Lauf — hatte Bengel und dessen gründliche exegetische Schrifttheologie wesentlichen Einfluß auf Detingers Studien-gang. Und es war dieselbe ein nötiges Gegengewicht gegen die mystisch-theosophische Richtung, welche theils aus Jakob Böhmes Schriften, theils aus dem persönlichen Umgang mit einem dieser Richtung zugewandten medizinischen Professor, Elias Camerer, — von welchem wohl auch Detingers Hinneigung zur medizinischen Wissenschaft stammen mochte — über ihn Macht gewinnen wollte. Detinger schreibt hierüber:

„Der älteste Professor der Medizin, Camerer, hatte meiner Mutter Schwester zur Frau; er war einer der gelehrtesten, tiefstinnigsten und erfahrensten Männer, die je in Tübingen gewesen. Er hatte auch die theologische Centralerkenntnis in sich erfahren. — Dieser lag der mystischen Theologie mehr als allem anderen Studieren ob. Mit ihm besprach ich mich über alles und hörte, was er sagte. — — Er als Arzt war der Kritik nicht sonderlich gut; er meinte, man verstimme dadurch das Gefühl ins Ganze. Ich ließ mich aber durch ihn gar nicht abführen von der Hochachtung gegen Bengel, weil ich wußte, daß unsere Gedanken von dem Sinne der Schrift aufs genaueste müssen gestaltet und ausgerollt werden.“

Nach zweijährigen philosophischen Studien wurde Detinger — damaliger Übung gemäß — Magister und konnte sich nun den eigentlichen theologischen Fächern zuwenden. Er begnügte sich aber nicht mit den vorgeschriebenen Vorlesungen, sondern legte noch tieferen Grund. Er sagt hierüber:

„In den folgenden Jahren habe ich, um die Theologie und die Grundbegriffe der Apostel gründlich zu erforschen, die Kirchenväter

Jahr und Tag gelesen, vor allen des Hermas Hirten.*) In dem Hermas habe ich mit Verwunderung gesehen, wie er die hohen Geheimnisse der Erlösung so sparsam vorgetragen, wie er eine Schreibart geführt, darin er die Herrlichkeit Gottes bald verdeckt, bald offenbar vorträgt, ganz anders, als es heutzutage üblich ist; wie er auch, nach Art der Sprüche Salomo, meistens moralische Wahrheiten sehr eindringlich und lieblich macht. Daraus habe ich mir viele Anmerkungen gemacht, namentlich, daß die Grundideen der ersten Kirche in der Art des Vortrags ganz anders gestellt waren, als jetzt.“

„Ferner habe ich die Episteln des Ignatius und des Polykarpus mit Verwunderung gelesen. Sie gehen ein wenig ab von der Apostel Stil; doch sind es die nämlichen Grundideen. — Den platonischen Philosophen Justinus Martyr habe ich an allen Ecken durchforscht, um zu sehen, wie viel er von seiner Philosophie Ideen behalten und wie viel er davon abgelegt. Den Irenäus aber habe ich aufs genaueste gelesen, um wegen der Epistel Johannis die Lehren der Cerinthianer kennen zu lernen, warum sie nämlich „dem Geiste, Wasser und Blute“ so widersprochen haben? Sie thaten dies, weil sie wie die Wolfianer, die Materie, folglich auch den Leib Christi für eine bloße Erscheinung gehalten haben. Ich habe da gesehen, wie durch die Philosophie die ersten Begriffe verderbt werden, und was Menschen von zerrütteten Sinnen (2 Tim. 3, 8) seien. Darauf habe ich den Clemens von Alexandrien, des Origenes Lehrer, sowie den Origenes selbst mit großer Aufmerksamkeit durchsucht. Wie weit ging doch die Gelehrsamkeit der Väter gegen die der jetzigen Theologen! Dann den Athenagoras, der vor Antonius dem Philosophen eine so herrliche Rede gehalten, und den Theophilus von Antiochien, der einem Kaiser gegenüber eine solche Parrhesie kund gab! Den Eusebius und den Sozomenus hat jeder der Theologie Beflissene höchst nötig, weil er sonst die ersten Urkunden der Kirchengeschichte nicht kennt; darum habe ich allen Fleiß darauf verwandt. Des Eusebius Lehre gefiel mir ganz besonders. Den Makarius habe ich um der mystischen Theologie der Väter willen immer vor Augen, und lese noch (mit 73 Jahren) von Zeit zu Zeit darin. Die andern Väter, als den Cyprian, Tertullian, Basilius habe ich auch durchsucht, aber

*) „Der Hirte“ (oder Pastor), von Hermas, einem einfachen Laien, zu Anfang des zweiten Jahrhunderts geschrieben, enthält eine Reihe von Visionen, die dem Hermas zu teil wurden und darauf abzielen, ihn und durch ihn die Kirche, in welcher die alten strengen Sitten einer eintreffenden Laxheit weichen wollten, im Hinblick auf das nahende Weltende zur Buße zu rufen.

weil ich bei ihnen schon zu viel polemische Absicht angetroffen, so habe ich auf sie nicht so viele Mühe gewendet. Dagegen habe ich den Augustinus und den Hieronymus viel durchsucht. — Augustinus hat sehr schöne Grundbegriffe: er hat gewußt, was er sagt; wenige Theologen resolvieren ihre Begriffe so weit hinaus. Plato leuchtet aus ihm sehr hell heraus, doch hat er, was im Plato heidnisch und übertrieben ist, nicht angenommen. Deswegen ist Augustinus ein so vollkommener Theolog, weil er 1. Buchstaben und Geist, 2. die Weisheit auf der Gasse oder die Philosophie, 3. die göttlichen Schickungen in gleichem Grade an sich hat wirken und sich die rechte Gestalt hat geben lassen. Darum lese ich im Augustinus mit vieler Erbauung.“

„Mein zweites Hilfsmittel, die Theologie von Ursprung an zu studieren, waren die Rabbiner und die Philosophie, welche sie aus der heil. Schrift gezogen. — Ich suchte auch Gelegenheit, die kabbalistischen Quellen selbst zu lesen, wozu mir aber damals der Verkehr mit gelehrten und erfahrenen Juden fehlte.“ —

Zweiter Abschnitt.

Erste Reise.

Im Herbst des Jahres 1727 war Detingers Studienzeit im theologischen Stift abgelaufen. Er blieb indes noch über ein Jahr in Tübingen, um die akademische Ausbildung seiner drei jüngeren Brüder zu überwachen, bis er — im November 1728 — von einem Fieber ergriffen sich in die Heimat begeben mußte. Er erzählt weiter:

„Nach überstandener langer Krankheit ersuchte ich meinen Vater, mich auf die (beabsichtigte wissenschaftliche) Reise mit Geld zu versehen. Er gab mir wenig, meine Begierde aber trieb mich gleichwohl fort.“

„Ich war willens, Jena zu besuchen, woselbst, wie mir mein Freund Keuß (vgl. oben S. 59) geschrieben hatte, eine der apostolischen gleichende Erweckung aufgekommen sein sollte. Ich reiste zunächst nach Frankfurt a. M. und kam zu dem gelehrtesten Kabbalisten, dem Juden Kappel Hecht. Dieser gewann mich sehr lieb und demonstrierte mir, daß Plato des Jeremias Schüler gewesen sei und seine Grundbegriffe von ihm geholt habe.“

„In Plato habe ich längst bewundert, wo er doch die mit der Apokalypse ziemlich übereinstimmende Beschreibung die Stadt Gottes hergeholt, und habe nicht verstehen können, wie er dazu gekommen, von dem Wort von Anfang und von den drei Gestalten der Gottheit so nachdrücklich zu schreiben, auch woher er die Lehre von den ewigen Ideen oder Original-Abbildungen der Kreaturen in Gott geholt, da er schreibt, die Physik müsse auf Experimente, die Theologie auf Aussprüche Gottes gegründet werden, und warum Plato sich so oft auf die Central-Erkenntnis berufen, da er spricht: „Ich erkenne, daß ich ein Teil der höheren Welt bin, und das ewige Leben mit einem unbegreiflichen Licht erlangt habe; aber da ich aus Mattigkeit von der Betrachtung jener reinen Erkenntnis in die Imagination hinabsank, verließ mich jenes Licht.“

„Ich reiste endlich von Frankfurt weg. Auf dem Postwagen traf ich einen Hugenottenflüchtling, Herrn von Marsay, welcher über alles die Madame Guion rühmte; ich aber sagte, Madame Guion sei nicht für uns gekreuzigt, man müsse so anhängerrisch nicht sein. Ich erzürnte ihn sehr damit.“

„In Berlenburg hörte ich einen Gesang; ich ging auf den Ort zu und fand eine große Versammlung auf einem großen Saal. Der Graf von Berlenburg winkte mir, näher herbeizutreten. Ich nahte mich zu ihm und sah Dippel und Struensee, der hernach Generalsuperintendent worden, in einem heftigen Streit. Ich wunderte mich dieser beiden Männer, sie waren gleichsam außer Atem vor Zank. Ich dachte meine Sache: da wird wenig Wahrheit herauskommen. Dippel sprach ich hernach oft, besonders an der Tafel bei dem Herrn Grafen von Wittgenstein, hielt aber nicht groß von ihm.“

„Ich reiste von Berlenburg wieder ab und ging zu Fuß nach Schwarzenau. Da traf ich Marsay wieder an. Aber er blieb auf der alten Leier wegen der Guion. Dieser Marsay bekam seine Güter wieder und zog von Schwarzenau nach Wolfenbüttel. Da lernte er die Wege Gottes ins Ganze einsehen, ging in die Kirche, nahm wieder das Abendmahl, und bezeugte, er habe geirrt; es sei schwer, einen Separatisten herumzuziehen.“

„Ich kam in Jena an, besuchte ihre neu aufgerichteten Lehranstalten und wunderte mich, wie sehr sie zusammenhielten, Christum groß zu machen in den Seelen. Ich kam einmal in eine Versammlungsstunde, da ihrer fünfzig bis sechzig von allen Fakultäten auf ihr Angesicht fielen und beteten. Hernach redeten sie und forderten mich auf, auch zu reden.“

„Von Jena reiste ich nach Halle, gab eine Zeit lang Unterricht an den Franckeschen Anstalten und hielt an der Universität Vorlesungen über Logik und kursorische Vorlesungen über die Bibel.“

„Nach einem halben Jahr (Mai 1730) entschloß ich mich, zu dem Grafen Zinzendorf nach Herrnhut zu reisen. Als ich in Herrnhut ankam, hörte ich die Leute reden, und nach geendigter Rede sprach ich: O ihr lieben Leute, ich höre aus allem, daß ihr nicht auf der heil. Schrift, sondern auf des Grafen Liedern stehet. Der Graf versuchte, mich in alle seine Gesichtspunkte hineinzustellen. Ich aber sagte je und je, daß ich von ihrer Sprache nicht ein Wort annehmen, und gleichwohl ihre Gemeinschaft lieben wolle. Als sie mich indessen gar zu einer Mission nach Frankreich brauchen wollten, entschuldigte ich mich: das stände nicht bei mir, ich sei meinem Herrn, dem Herzog in Württemberg verpflichtet. Der Graf schrieb sogleich an den Herzog, ich wurde aber schnell zurückberufen.“

Es war nämlich schon im Jahre 1727 die Verfolgung der Protestanten in Frankreich wieder ausgebrochen. Nun stellte — als im Jahre 1730 das Feuer wieder zu glimmen angefangen, Graf Zinzendorf an Detinger die Frage: ob er auch um Jesu willen alles aufopfern könne, und ob er nicht nach den Cevennen zum Dienst der daselbst seufzenden Seelen eine Reise thun wolle? Detinger war bereit, sein Leben zu wagen, wurde aber durch Gottes Schickung daran verhindert.

Dritter Abschnitt.

Detinger als Repetent.

Detinger wurde nun Repetent am theologischen Stift zu Tübingen, bei welchem Amt er vornehmlich trachtete, die Grundideen der Bibel nach allen ihren Verhältnissen sich bekannt zu machen: In Tübingen besorgte man von ihm, da er in Herrnhut eine Schrift „Aufmunternde Gründe zur Lesung der Schriften Jakob Böhmes“ herausgegeben hatte, er werde die Gedanken von Jakob Böhme auszubreiten suchen. Davon aber war Detinger weit entfernt. Er wollte einzig auf die Nachfolge Jesu und die Selbstverleugnung dringen. In der unter den Repetenten bestehenden Erbauungsstunde hatte er Mangel an Aufrichtigkeit und Wachsamkeit wahrgenommen und veranlaßte nun die Einrichtung, daß jedes Mitglied abwechselnd einen Psalm aus seiner Erfahrung erklären und dabei anzeigen sollte, „wie er die Woche hindurch über sich einen Vorteil bekommen und dem Fleisch und der Welt etwas abgewonnen hätte.“

Aus dieser Erbauungsstunde finden sich Aufzeichnungen eines Studiengenossen.

„Den 24. Aug. 1731. Detinger, dessen Freundlichkeit auch gegen Widersprecher gerühmt wird, erzählt, wie er seit ein paar Wochen ein ganz anderer Mensch geworden, auch ganz andere Principien gefaßt, sich entschlossen, nicht mehr so unordentlich zu studieren u. s. f.“

„Den 13. Dez. 1731 erzählte Detinger, wie er sei von Gott mit einer Krankheit belegt worden. Er habe sich gleich zum Tod ergeben, und in seinen Willen gefaßt, welches er alsbald zu thun gewohnt sei, wenn ihm nur ein Finger weh thue. — Sonst

klagte er über den Eigenwillen und über Bergeßlichkeit, wenn man etwas Gutes (von Gott) bekomme. Der Eigenwille sei etwas sehr Schädliches. Gott habe einen Willen, aber jeder Mensch habe auch einen. Auch Jesus habe seinen eigenen Willen gehabt, aber denselben seinem Vater unterworfen; dagegen sei unser Wille dem Willen Gottes nicht unterthan.“

„Den 24. Febr. 1732. (Detinger bemerkt):

Man muß sich vor der Phantasie in acht nehmen; denn da bekommt der Teufel sein Werk. Sie nimmt vom geringsten Anlaß und führt auf tausend fremde Dinge, die nicht aufs Unsichtbare gehen. Sie macht, daß wir die Gnade verlieren, wenn wir uns in unsere alten Gedanken hineinführen lassen.“

Detinger selbst hat in dieser Zeit aufgezeichnet:

„Ich beschloß mich aufs äußerste, alle meine Kräfte in Gott gesammelt zu halten, und insonderheit, wie Plato anrathet, mit gesammeltem Geist schlafen zu gehen, damit mich keine Imagination oder böse Lust im Schlaf überfalle. Darauf übte ich mich mehr, als auf alles, und ich kann in Wahrheit sagen, daß ich so verschlossen und bewahrt schlief, als wenn mich der Schild Gottes besonders deckte.“

Gegen drei Jahre blieb Detinger am Stift. Da kam — im Frühjahr 1733 Graf Zinzendorf nach Tübingen und als derselbe von da noch verschiedene Besuche in Württemberg machte, begleitete ihn Detinger und wurde von ihm eingeladen, wieder nach Herrnhut zu kommen.

Über den innern Beweggrund, wegzureisen, schreibt Detinger:

„Professor Bilfinger gab mir auf, über angewandte Mathematik mit den Kandidaten Stunden zu halten. Dadurch wurde meine Einsamkeit im Schlaf unterbrochen; und weil ich mich sehnte, wieder dahin zu gelangen, so gab ich bald dem Studium der Philosophie, bald dem Geräusch im Stipendium, bald andern Dingen die Schuld. Meine Unerfahrenheit in den innern Wegen brachte mich auf die Einbildung, als ob mich das Studieren an der innern Reinigkeit des Herzens hinderte. Ich beieferte mich demnach, weil ich meines (am 27. Januar 1733 verstorbenen) Vaters Erbgut in Händen hatte, wieder hinwegzureisen, um der philosophia sacra (heiligen Philosophie) allein obzuliegen. In diesen heiligen Absichten reiste ich (auf Bengels Anrathen) wieder von Tübingen ab.“

Als Repetent in Tübingen gab Detinger das Leben und die Briefe der in mystische Betrachtungen vertieften Theresen

von Bordeaux, übersetzt aus dem Französischen des Abts Brion heraus*), mit einer Vorrede und mit einer Abhandlung über Centralerkenntnis.

Vor seiner Abreise von Tübingen hatte Detinger ein acht Jahre lang erwogenes Buch: „Abriß der evangelischen Ordnung zur Wiedergeburt“**) geschrieben, „worin die schriftmäßige Einsicht und Ausübung der wahren evangelischen Mystik oder des Geheimnisses des Evangelii nach vier Stufen der Wiedergeburt gezeigt wird.“

Er sagt in der Einleitung:

„Ich habe in vielem mich selbst beschrieben, daß (und wie) es mir sauer und lang worden, weil ich so viel verborgenen Vorbehalt des Eigensinns in meinem Willen versteckt liegen hatte, welcher mir so viel Dunkelheit, so viele Umwege, so viel Angst und Kummer gemacht hat. Das Beste an meiner unter vieler Falschheit noch verborgenen Gnade (Gnadengabe) der Redlichkeit war dies, daß ich lieber tausend Verdammungen über meine Eigenheit und meine eigene Gerechtigkeit in eigenen Vorsätzen wollte aushalten, als die Heiligkeit der unveränderlichen Wahrheit nur um einen Punkt verdunkeln, und meinem Fleisch zum Trost in einen mildern und niedrigeren Sinn heruntersetzen. Dies erhielt mich noch; sonst hätte ich tausendmal die Wahrheit mir sanfter gemacht, damit ich die Vorbehalte meiner Eigenheit nicht müßte so oft von ihr verdammen sehen, und mir also den

*) „Die Verklärung Jesu in seiner Braut, noch hier in dieser Welt durch ein wahrhaftiges und lebendiges Exempel des Lebens der seligen Maria de la S. Theresese nebst einem herrlichen Auszug ihrer Briefe, sowohl der Welt, als denen von der Welt Erwählten zum Nachsinnen und Nachahmung vorgestellt von einem Jünger Jesu.“ Frankfurt 1734. Angehängt ist eine Abhandlung „von der Centralschau oder Erkenntnis, wie die Engel erkennen, und von ihrem Unterschied von den Geschichten und Offenbarungen Gottes in den äußern Kräften der Seele.“ Diese Abhandl. findet sich in Ehmanss Ausg. d. Schriften Detingers. Abt. II. Bd. 5 S. 285—298.

**) „Abriß der evangelischen Ordnung zur Wiedergeburt, worin die schriftmäßige Einsicht und Ausübung der wahren evangelischen Mystik oder des Geheimnisses des Evangeliums nach vier Stufen der Wiedergeburt gezeigt wird; vorgelegt von einem ermüdeten Weltweisen, der auf die Wiedergeburt wartet.“ 1735. In Ehmanss Ausgabe der Detingerschen Schriften. Zweite Abt. Bd. 5. S. I—XVIII und 1—284.

Weg, den ich mir selbst durch verderbte Kur lang gemacht, wider die Ordnung verkürzen. Ich danke dem ewigen Erbarmen in Jesu Christo, der das glimmende Docht nicht verlöscht, sondern sein Gericht der Liebe zum Sieg und zur freimachenden Erkenntnis Jesu ausgeführt, und mich an mir des in geistlichen Vermessenheiten liegenden unergründlichen Verderbens gewahr werden lassen. Jedes eigene Rühmen führt eine Verdammung mit sich auf dem Rücken: davon muß uns allemal Jesus wieder erlösen.“

Vierter Abschnitt.

Zweite Reise. Heimkehr.

Auf der Reise nach Herrnhut traf Detinger in Groß-Ruderstädt bei Erfurt einen Bauern, Markus Bölker. Dieser hatte das Centrallicht oder die „Centralanschauung“, das innere, mystische Schauen göttlicher Wahrheiten. *) Detinger schreibt von demselben:

„Ich habe es der Mühe wert gehalten, eine gute Zeit bei ihm zu sein und seine Centralanschauungen, die er mir erzählte, zu prüfen. Es war bei ihm viel Natur, aber auch viel Gnade und eine ungemaine Demut, dazu große Einsichten unter der plumpsten Bauerndecke. Seiner Fehler aber, die aus Mangel des schlußmäßigen Überlegens hergekommen, waren ebenfalls sehr viele; und ich sah, wie leicht ein Mensch, der die inwendige Ruhe schmeckt, dahin verfällt, die Mäßigkeit der stückweise gehenden Denkart zu verachten. Ich sagte diesem Markus Bölker oft, er fehle darin, daß er alles unmittelbar von Gott haben wolle, daß er das Empfangene nicht bewahre, daß er Vernunft verachte; aber er war unfähig zu behalten, was er doch etliche Augenblicke vorher begriffen. So gar war er in die Centralweise des Geistes vertieft. Er war müde, nur sein verdientes Geld, das er als Fuhrmann erworben, vernünftig zu bewahren. Der Rechnungsverstand und der Centralverstand sind schwer zu vereinigen.“

Im Juni 1733 kam Detinger nun zum zweitenmal nach Herrnhut. Zinzendorf wollte nämlich eine Bibelübersetzung unter Mitwirkung einiger Theologen ausarbeiten lassen und hatte dazu auch Detinger berufen, welcher sich dieser Arbeit willig unterzog.

Zinzendorf hatte auch (1731) ein herrnhutisches Gesangbuch veranstaltet, welches ein Auszug von den besten alten und neuen

*) Vgl. Auberlen a. a. D. S. 58 Anm.

Gesangbüchern sein sollte. In diese Sammlung waren aber manche separatistische Sachen hereingekommen. Darüber wurde das Gesangbuch in einer Streitschrift heftig angegriffen. Gegen diese lieblose Streitschrift trat Detinger mit dem Büchlein auf: „Fester und schriftmäßiger Grund einiger theologischen Hauptwahrheiten.“ *) Er sagt, daß er diese Arbeit mehr aus Liebe als aus Eifer unternommen, und mit Widerwillen gegen das fruchtlose Streiten, dawider der Herr gesagt: (Joh. 6.) „Murret nicht untereinander!“ Es zieme sich, mit dem Geist der Liebe und der Sanftmut der Weisheit zu reden.“

Detinger mußte aber je mehr und mehr bedenklich werden, sowohl über Zinzendorfs Lehren, wie über die Gemeinde-Einrichtungen und konnte sich auf die Dauer dort nicht an seinem Platz finden.

Er schreibt:

„Ich brachte mit Graf Zinzendorf über der heil. Schrift wohl Jahr und Tag zu, lehrte das Hebräische und Griechische und erklärte die Sprüche Salomonis, erreichte aber meinen Zweck nicht. Warum? Der Herr Graf hatte einen Plan, die halbe Welt Christo zu unterwerfen, und da war er viel zu gäh (hitzig und vorschnell) darauf, als daß ihn die heilige Schrift in mäßiger Erkenntnis hätte aus seiner Bildmacherei können hinausführen.“

Detinger verließ nun nach einem Jahr (Juli 1734) „unter viel ausgestandenem Kummer diese Gemeinde“ und begab sich nach Leipzig, indem er seinen Bruder, welcher daselbst Medizin studieren sollte, bei sich hatte. Er schrieb in Leipzig das Buch „von der Herunterlassung Gottes“ **) dessen erster Teil

*) „M. Friedrich Christoph Detingers, Tubing. Fester und schriftmäßiger Grund einiger theologischen Hauptwahrheiten, dargethan gegen die von Herrn M. Hänschel in Zittau dem herrnhutischen Gesangbuch aufgebürdeten Irrtümer zc. und in einer neulich herausgegebenen Schrift darüber gemachten Anmerkungen.“ Frankf. a. M. 1734.

**) „Die unerforschlichen Wege der Herunterlassung Gottes, in welchen er sich nach den oft unechten Begriffen der Menschen richtet, dargelegt in dreien aus der französischen Sprache ins Deutsche übersetzten Lebensläufen; nebst beigefügten Erwägungen über die Absonderung und Herunterlassung, worin von der falschen und weltklugen Kondescendenz der Neulinge, welche theils aus Befehrsucht, theils aus Kreuzflucht neben der geraden Regel der Schrift vorbeigehen und ohne inneres Licht des Geistes die Herunter-

die Uebersetzung der Lebensbeschreibungen einiger Mystiker in Frankreich enthält, der zweite den Titel: „Schriftmäßige Erwägungsgründe vom Separatismus“ führt. Detinger sah nämlich in der Herunterlassung Gottes einen Hauptgrund wider die sektierischen Eiferer über die kirchliche Unordnung und handelt davon, wie weit man in einer kirchlichen Gemeinschaft an der Unordnung mit tragen und sich nach dem, was man nicht ändern kann, richten und also sich herunterlassen solle.

Detinger reiste nun über Berlin zu Abt Steinmetz nach Klosterbergen. Darauf ging er nach Halle und studierte die Medizin, hielt aber zugleich Vorlesungen über die heilige Schrift, vornehmlich über die Sprüche Salomonis und das Buch Hiob.

„Von Halle“ — so berichtet Detinger — „besuchte ich den Markus Bölker wieder und reiste von da aus nach Holland und kam nach Amsterdam, wo ich die sektiererischen Geister (die Gichtelianer) kennen lernte. Nachdem ich wieder in Frankfurt angekommen, begab ich mich der medizinischen Praxis wegen nach Hessen-Homburg zu Dr. Kämpf. Bei diesem lernte ich nicht nur die Praxis der Medizin bei drei Vierteljahr, sondern ich war auch sonst gerne bei ihm, weil er sehr viele merkwürdige Fälle aller Art in Bereitschaft hatte, zu erzählen. Er (ein Separatist) wurde von den Inspirierten zu ihrem Haupt erwählt und wollte mich veranlassen, mich von der lutherischen Kirche, als einem Babel, zu separieren. Ich hingegen stellte ihm nicht nur mein Buch von der Herunterlassung Gottes entgegen, sondern auch Bengels jus publicum divinum (öffentliches Recht Gottes) aus der Offenbarung. Ich legte ihm die Gründe des Bengelschen (apokalyptischen) Systems so klar vor Augen, daß er einmal sagte: „Hören Sie auf zu reden, Sie wollen mich aus meiner ganzen Führung herausrücken.“ Bengels Gründe seien sehr triftig, aber sie streiten wider seine schon gefaßte Positur der Gedanken. Also ließ ich ihn gehen.“

lassung Gottes nachzuahmen vorwenden, besonders in diesen letzten Zeiten des Gerichts der Hure, des Tiers und des Drachen; wie auch zugleich vorvermessenen, aus dem Unglauben und eigenem Modell herkommendem Richter über diese und dergleichen der nachgehenden Herunterlassung Gottes gemäße Führungen der Seelen gewarnt wird von Einem, der die langmütige Liebe Gottes und das Salz in Christo suchet und bittet.“ Leipz. 1735. — Als Anhang: Schriftmäßige Erwägungsgründe vom Separatismus und von der Kondescendenz u. in Ehmanns Ausg. der Schriften Detingers, Abt. II Bd. 5. S. 299—376.

Detinger hatte sich schon auf der Universität durch seinen musterhaften ersten Wandel ausgezeichnet. Sein Absehen war in allen Lebenslagen auf die ewigen Dinge gerichtet. Seine unverbrüchliche Lauterkeit und Wahrhaftigkeit äußerte sich aber auch darin, daß er nicht an die Übernahme eines Pfarramts denken mochte, solange er nicht mit allen Fragen des theologischen Berufs vollständig im reinen war. In dieser Rücksicht hatte er schon vor sechs Jahren eine Berufung zu einem ansehnlichen Pfarramt in der Heimat abgelehnt, „aus Sorge“ — schreibt er — „mein Lauf zu dem Ziel der Wahrheit möchte gehemmt werden;“ und in derselben Erwägung konnte er — in seinem vierunddreißigsten Lebensjahr — noch immer sich nicht entschließen, nach Hause zurückzukehren.

Im Sommer des folgenden Jahres (1735) wurde Detinger wegen seiner Schriften vor das Konsistorium nach Stuttgart geladen, und da man hier einige Bedenken gegen seine Richtung hatte, ihm nahe gelegt, sich eine Zeit lang zu einem Dekan Z. in Marbach am Neckar zu begeben, um von diesem über manche seiner Ansichten korrigiert zu werden. Detinger versuchte es, schreibt aber danach (22. Sept. 1735):

„O was für schöne Worte gab mir der H. Dekan zu Marbach, der zwanzig Bogen zusammengeschrieben wider mich, und auch dabei hoffte, weil ich so bescheiden sei, mich noch zu gewinnen, — dem Vaterland zum Besten. Doch ich habe guten Mut vom Herrn. Viel denken, desto weniger schreiben, aber mehr beten ist meine Sache.“

Detinger bat, man möge ihm nochmals Reiseurlaub geben. Dieser wurde ihm bewilligt, in Hoffnung, er werde mit der Zeit sich selbst abklären und was man an ihm für Schwärmerei hielt, ablegen.

In seinem Gemüt war in dieser Zeit eine gewaltige Gärung. Seine große philosophische Begabung machte ihm das weitere Studium der Philosophie annehmlich. Er erkannte aber, wie wenig diese, namentlich die damals herrschende Wolffsche Philosophie mit der christlichen Weltanschauung übereinstimmte. Sodann hing sein Herz noch immer an Zinzendorf und der Herrnhuter Gemeinde, während er doch sich gegen die Erkenntnis der Gebrechen dieser Gemeinde und der Unhaltbarkeit mancher Zinzendorfschen Lehren nicht verschließen konnte. Durch den Verkehr

mit Inspirierten, Separatisten und Mystikern waren ihm Bedenken gegen Einrichtungen der vaterländischen Kirche rege geworden und seine gewaltige Persönlichkeit kam schwer zum Entschluß, sich in die Schranken des Pfarramts zu begeben.

Die Briefe, welche er in dieser und der vorhergehenden Zeit von Halle an seinen vertrauten Freund Steinhofen, damals in Ebersdorf, schrieb, sind ein Ausdruck jener Stimmung. Auch an Bengel gab er manchen Bericht über sein inneres Leben und wie ein erfahrener und weitsichtiger Steuermann lenkte Bengel immer wieder das umhergetriebene Schiff des ihm teuern jungen Freundes ins rechte Fahrwasser.

Er hatte schon früher (20. Juli 1734) aus Leipzig an Bengel geschrieben:

„Von Herrnhut habe ich, inwendig gedrungen, hinweg müssen, weil ich die Wahrheit nicht kann vermischen sehen, viel weniger Bilder an ihrer Statt aufstellen leiden. O wie oft dachte ich an Ihre Worte! — Der Herr führt mich, ich werde mich nicht überstürzen. Sein äußerliches Wort hält mich wider alle Geister, auch die ich liebe.“ —

Ferner (an Bengel 8. Okt. 1734);

„Ich habe mir vom Konsistorium ausgebeten, mich auf die Reise zu lassen, damit ich meine Skrupel könnte in der Stille und unter verschiedenen Verhältnissen besehen. Ich finde nun, Gott sei Lob! einen guten Teil derselben gelegt; ich habe aber noch einige Zeit vonnöten. — Ich gehe diesen Winter nach Erfurt, teils die Kosten allhier zu sparen, teils mehr stille zu sein.“

Er schreibt sodann:*)

„Nun habe ich mich in die Einsamkeit nach Erfurt und eines nahe liegenden Dorfs**) begeben, um da nach allen meinen Principien und Erkenntnissen von Grund aus im Licht Gottes zu sehen, und zu vermeiden, daß, ehe der Geist in seine größere Einigkeit gekommen, mich nicht so viele Dinge affizieren und von der präcisen, soliden Einheit und Einfachheit nach der Norm des äußern Worts abziehen.“

Ferner an Bengel (Groß-Rudstätt bei Erfurt 21. Nov.)

„Was werden Sie denken? Uebermal der Ort verändert! Flüchtiger Sinn und wohl auch jugendliche Lüste! Aber glauben Sie, ich höre Sie ernsthaft reden, denken und ermahnen. Sie stehen oft vor mir, und

*) An Prof. Weismann in Tübingen, 15. Okt. 1734.

**) Vergl. oben S. 165.

ich antworte Ihrer treuen Liebe mit vielem Respekt auf alle vorgehaltenen Punkte, so daß mich dünkt, unser Herr stehe dabei, und alle meine Freimütigkeit zu antworten komme aus dem freudigen Berufen auf ihn, dessen Worte ich nun lerne, Joh. 12, 24. Es ist etwas, zu sich selbst kommen, und dabei den Geist der Zucht behalten. Es ist etwas, alle Erkenntnis und Spekulation in den Glauben eines Senfkorns bringen lassen, der aber keine Wunder begehrt. Darin bin ich, Gott sei Lob, begriffen. In Herrnhut aber ist's schwer, auf diesen Grund zu kommen; darum reut's mich noch nicht, daß ich mich in die Einsamkeit begeben. Hier finde ich in einer schlechten Hütte gleichwohl eben die Versuchung, die man überall hat; aber ich hoffe, der Herr werde meine Bitten um seine Weisheit erhören, weil alle Doppelherzigkeit und Unbeständigkeit — — von mir in meinem Ringen und Kämpfen verdammt wird. Nach der individuellen Führung, die Gott mit mir durch allen meinen Unglauben und Skrupel und Besorgnisse durchseht, dünkt mich, könne es nicht anders kommen, als auf diese Weise, daß ich eine Zeit lang in der Einsamkeit vor Gott aufwarte; und mich in sein Licht stelle, daß er mich mir selbst durch und durch bekannt mache, weil keines Menschen Rat bisher dahin gereicht hat, ich aber von so viel verschiedenen Ratgebungen den lieben Gott muß ein Einiges heraus-schmelzen lassen, wo ich nicht, wie ein an vielen Orten scheu gemachtes Pferd, plötzlich in Gefahr zu kommen besorgen will, bei so großer Verschiedenheit aus der geraden Bahn auszutreten. An dem Manne, dessen Demut und Einfalt ich Ihnen schon einmal gerühmt, habe ich hier ein solches Rätsel, ein solch großes Buch, eine solche Wunderlehre von ausnehmenden evangelischen Wirkungen des Geistes, daß ich gewiß sagen kann: Dies sieht man nicht zu Hause.“ —

An Bengel (21. Febr. 1736.)

— — „Ihr Wunsch ist gewiß bis in die innersten Kammern meiner Seele gegangen, und hat eine Macht von Gott mitgeführt, mir zu zeigen, wie ich von dem Mystizieren eben so herunter müsse, als ich herunter mußte und noch herunter muß vom Philosophieren. Was für unechte Begriffe liegen in mir vom Wort, vom Fleisch, vom Geist und allem, was zum lautern, reinen Sinn Christi gehört. — — Ach was wollte ich thun um einen lautern Grund, dabei ich nicht immer, der alte Umgänger zu werden, Gefahr hätte.“ —

An Steinhofen (22. Febr. 1736.)

— Das weiß ich, daß ich und du bisher mehr philosophiert, als recht bis zur Gnade gedrungen: — — Herab vom Philosophieren! herab vom Mystizieren! — (23. Febr.) — Hier (in Halle) ist schwer zu wohnen, weil alles aufs Wissen geht, und ist doch nur philosophisches

Gerüste. — — Bengels Wort macht mir viel Kampf; aber ich werde dispensiert von seiner wie von aller Menschen Auktorität. Sie haben nicht Data genug. Ich muß aus dem handeln, was mir im Feuer der Prüfung übrig bleibt, als von Gott gelernt. — — (9. März.) — Ich warte auf den Herrn. Ich suche nur alle Minuten in Dankbarkeit erfunden zu werden, dafür, daß ich auf Gott, als meinen Verordner aller Stunden und Werke, mein Licht und Beweger meiner Gedanken, auf Jesum, meinen Erlöser von Sünden und meine Salbung zur Gerechtigkeit, auf seinen Geist, durch den ich alles haben soll, was Jesus vom Vater hat, neu getauft werde, und daß ich so sagen könne (Ps. 143, 8.): Laß mich frühe hören deine Gnade, denn ich vertraue dir: darum thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll, denn zu dir erhebe ich meine Seele. — (12. Mai.) — Es ist mir nicht möglich, zu schreiben, wie es in mir hergeht. Es verschwindet mir vor den Augen, wenn ich schreiben will. — — — Getrost, Jesus hat die Welt überwunden! in ihm Friede! auch wenn wir ins Eigene zerstreut sind. — Betreffend meine Umstände, so hat sich auf diese angeschlagene Anzeige (zu haltender Vorlesungen) niemand bei mir gemeldet, als Brüder; aber auch diese lieben die Wahrheit nicht mehr als ihr Leben. — — Ich lese ihnen, ihrer ungefähr sieben, über die Sprichwörter morgens von 6—7, abends lese ich privatissime über ebräische Grammatik. — — — Sonst merke ich wohl, daß meine Führung nicht wohl mehr accommodabel ist zur Universität. Denn auch nur nach der Morgenstunde, wenn ich geredet, stehen meine Dinge von der Sprachkunst wie Heere vor mir, und lassen mich kaum vor Geräusch meines Bräutigams Stimme mehr hören. Hernach sehe ich auch, daß meine Methode sich nicht mit dem Gout vertragen kann, den sie haben. Harte Reden von lauter Gefühl! Keine deutlichen Ideen im Wolfischen Sinn, d. i. nach der Abstraktion der Schlange. Aber das schreckt mich nicht. Ich muß leben als Einer, der zum Tod geführt wird. —“

(25. Mai.) — — „Uns Weise erhaschet Gott mit der Schrift, mit der Gemeine, mit Brüdern, mit der Welt und mit allem, worüber, wir nicht in ihm, sondern in uns selbst erfunden werden (Ezech. 14.) so lange, bis wir gerad lernen gehen, stehen, sehen, drehen, wie die Räder Ezechiels, bis wir seine Wege lernen. — — — Ich will noch werden ein Mann des Gebets; Davids Psalmen will ich beten, und alle seine Wechselfälle gewohnen. — (22. Juli.) — Du schreibst, du möchtest etwas von meinen Angelegenheiten hören. Ich bin nichts, ich kann nichts, ich weiß nichts, ich habe nichts als Vergehen. Den Hiob habe ich zu Ende gebracht. — — Die Brüder verstehen, was ich mit der heiligen Philosophie will; was ich aber mit meiner Bitterkeit gegen die Wolfianer wolle, da sie meinen, es sei keiner unter den Zuhörern, verstehen

sie nicht. — — Ein Auge, das von Gott allseitig durchdrungen werde, will ich sein, nicht eine Maschine, die sich einmal wie das andere bewegt. Darum ist schwer, meine Reden nachzuschreiben, und noch schwerer, das Nachgeschriebene zu verstehen.“

(1. September 1736.) — — „Wenn ich an meinen Aufenthalt bei Steinmeg denke, so ist mir wohl. Nicht ebenso, wenn ich Kollegien lese, wegen der Selbsterhebung. — — (Herrnhut im Sept. 1736.) — — Es geht mit Ausarbeitung und Evolvierung der Bibelwahrheiten nicht den mathematischen Weg, sondern den Weg des Glaubens. Ginge es jenen Weg, ich wollte meine lange Arbeit treu und sparsam dorthin allein gewendet haben, aber es ist alles Gabe und Gnade, und zwar des Einigen, der den Vater darinnen ansieht. Das ist mit keiner Zunge auszureden, was es kostet, nicht einen Ausdruck oder Idee aus dem Alten mehr haben und wissen, daß alles Finsternis ist, was man nicht empfangen durch Unterhandlung Jesu mit dem Vater. Hierin bewundere ich Bengel, der in den kleinsten und geringsten Dingen erhaben (sublimis), im bürgerlichen Weg mystisch und wahrhaft central ist. Satan schießt über ihn hinaus, trifft ihn nicht, er ist zu klein. Darum habe ich Böhme, den theosophischen und chemischen, kabbalistischen u. Dingen längst den Abschied gegeben; und wenn ich aus diesen allen etwas zu einer billigen Beurteilung der Dinge hergeholt, so habe ich es mit Furcht und Bittern gethan, und zittere noch, gleich als einer, der aus dem Heerlager der Feinde flüchtet. — — Selbst das Wort Central-Erkenntnis ist mir beinahe eckelhaft geworden, obgleich ich sehe, daß dasselbe von dem allertrockensten und von aller Selbsterhebung gereinigten Bengel angenommen ist, wenigstens im Diskurs. — — — Vorsätze auf die gute Seite habe ich viele. Aber hüte du dich, daß du auf diese nicht viel haltest. Es sind Wolfschlingen, da man erst dann gelehrt wird, wenn man fühlt, daß man darin gefangen ist. Wer Gott fürchtet und allen eigenen Ideen entsagt, entgeht dem allem.“

An Bengel (20. Oktober 1736).

— — „Ich habe vor etlichen Jahren den Herrn gebeten, er möchte mich durch alle Vermischung des reinen Sinnes der wahren Lehre hindurch in ihn selbst bringen; und sollte ich auch mitten auf dem Weg zappeln, zweifeln, ach und weh schreien, so sollte er mein nicht schonen, nur mich seines Sinnes und Erbes nicht lassen fehlen, sondern ein bleibendes Wort geben, daran ich nicht erst dort Schaden leide. Nun zapple ich oft. — — —“

— 3. Adv. — „Wir wollen nicht mehr sagen zu dem, was Werk unseres Verstandes: Du bist unser Gott! Jesus muß vom Vater unter

der innersten Gewahrwerdung der Sünde und des Gerichts Gottes, in welches man, als ins Licht, kommen muß, verklärt werden. Alles und in allem Christus! Christus unsere Methode, Verstand, Gedächtnis, Ordnung, Altes und Neues. So sei er mir und dir.“ —

(17. Jan. 1737.) — — „Jesus läßt mich innen werden, was sein Geist für Beugung von uns wolle und wie er, wenn man gar in keinem eigenen Anschlag wandelt, uns wolle, jeden an seinem Ort, mit seinen Augen leiten und lehren seine Methode. — — Ich rede nichts, als was Ruten und Geißeln verdient, sobald ich aus meinem alten Kram rede und nicht an Jesu Wink hange.“

— — (27. April.) — — „Kämpf ist ein außerordentlicher Mensch, der die tiefsten und wahrsten Principien der Natur und Gnade hat, aber von der Schrift nicht hoch genug hält. — — Ich sah noch niemanden, der das Elend der Menschheit so gefühlt hätte, niemanden, der um dieser Principien willen so demütig gewesen wäre; aber doch ist die Demut der heil. Schrift nicht so gar übertrieben demütig, wie mir wenigstens scheint. O, was ist doch bei so großer Veränderlichkeit der Dinge zu thun? Wer ist über die Eindrücke alle erhaben? wer besitzt die Wahrheit so, daß sie nicht ein wenig von dem Klima abhängig wäre? O Fleisch und Blut, was seid ihr doch?“

„Wahrlich, ich sehe, was die Kirche sei, was die Sacramente. Kirche ist das, was die Gedanken wider die listigen Anläufe des Satans, dieses allerbehendesten Geistes, feststellt. — — „Die Sacramente sind Behälter aller Geheimnisse, wodurch die biegsame Freiheit der Seelen nicht gezwungen, sondern wahrhaft zum Zweck geführt wird, so daß das, was sonst auf einem, dem philosophischen Wege so wenig ähnlichen Wege in Sachen der Seelen durch Regeln angefangen wird, ohne gesetzliche Regeln geschieht. Diese Dinge gehen über die Fassungskraft dieser Welt. — — Ich wundere mich nicht mehr, daß die Menschen so sehr mit Schlüssen und allgemeinen Regeln spielen und anderen mitspielen. Aber ich lasse mich nicht über die Schranke der Schrift hinausziehen, denselben beizustimmen.“

Erst im Jahr 1737 kehrte Detinger bleibend in die Heimat zurück. Er schreibt:

„Endlich aber, nach etwa drei Vierteljahren, als ich die medizinische Praxis eingesehen, dachte ich wieder ins Vaterland zu reisen, weil ich doch keine gegründete Einigkeit unter allen auswärtigen Gemeinschaften antreffen konnte. Ich sah auf meinen Reisen wenig Einigkeit unter Frommen und Gelehrten und fand nirgends, daß jemand auf die Grundideen der Apostel und Propheten seine Gewißheit baute, sondern daß jeder allein auf der Führung Gottes nach dem zu seinem Standpunkt

herabgebogenen Sinn der Schrift bestand. Das ließ ich ihnen für ihre Person gelten, aber mich konnte es nicht beruhigen. Ich mußte drei Säulen haben, auf welchen mein Gebäu ruhen könnte, nämlich 1) die Grundweisheit, welche ich aus der menschlichen Gesellschaft und aus der Natur vernahm, 2) Sinn und Geist der heil. Schrift, und 3) die Führung Gottes mit mir nach diesem Grunde. Ich bin, dieser Forderung an mich selber auszuweichen, oft gereizt worden. Bald wäre ich zuviel auf die Grundweisheit der Natur gefallen; — bald wäre ich um des Sinnes heil. Schrift willen, unter die Juden gegangen,*) bald wäre ich, Professor zu werden und damit dem Predigtamte**) auszuweichen versucht worden, was ich auch zu erreichen, wohl Mittel und Wege hätte finden mögen. — Ich dachte aber an den Zuspruch eines sehr gelehrten Mannes in Leipzig, welcher nur seinen Büchern lebte. Dieser fragte mich, warum ich kein Amt in meinem Vaterland annehmen wollte? Ich sprach: Weil man gezwungene Dinge wider die Wahrheit thun muß. „O! sprach er, spiegeln Sie sich doch an mir. So wollte ich auch leben. Ich bin nun alt, kann es nicht mehr ändern; aber Sie können es. Ich sehe dazu, daß Sie gutes Mutes sind und ein fröhliches Herz haben. Schade, schade, wenn Sie in meine Fußstapfen treten. Ich warne Sie, nehmen Sie doch ordentliche Dienste an; sonst wird es Sie reuen.“ Es sei (sagte er) besser, die gemeinen Wege zu gehen und sich da Gott brauchbar darzustellen, als in eigener Abgeschlossenheit. Das drang mir tief zu Herzen, und fiel mir oft, absonderlich auch jetzt ein.“

Detingers Beschäftigung mit der medizinischen Wissenschaft kann auf den ersten Anblick befremden. Sie findet aber ihre Erklärung und Rechtfertigung zunächst in seiner Art, die Schöpfung und in ihr die Wege Gottes zu erforschen, in seiner physikalischen und theosophischen Richtung, welche ihn ja auch auf chemische und alchemistische Studien führte. Sodann lag ihm, bei seiner Bedenklichkeit gegen die Schranken, welche die Kirchenverfassung dem Pfarrer auferlegte, noch der Gedanke nahe, einem Widerstreit seiner Überzeugungen gegen die Amtspflicht durch die Wahl eines andern Berufs zu entgehen.

In Detingers Briefen aus jener Zeit finden sich hierüber folgende Äußerungen:

*) Man denke an die rabbinischen und kabbalistischen Studien Detingers.

**) Nämlich den Schranken, welche dieses in dogmatischer Hinsicht auferlegt und den Gewissensbedenken bei Spendung der Sakramente.

(August 1736.) „Ich habe ein- und andermal gedacht, ich wollte Medizin studieren, weil man mit einem medizinischen Aug' in der Schrift auch manches sehen kann. Wenn ich nur wüßte, daß es der Herr Jesus billigte. Ich habe es oft wollen thun, es stand mir aber im Weg, an dem Wort und Lehre arbeiten, sei besser. — — Ich halte die beste Art der Medizin doch nur für Krankenwärters-Sache. — — Krankenwärter will ich sein, aber ohne Jesum kein wahrer Arzt.“ — (Juli 1737:) — „Ohne Beruf kann ich in der Medizin nichts thun.“ — (2. Aug. 1737:) — Meine Angelegenheiten liegen noch vor dem Geheimen Rat. — — Mir ist es gleichgültig, ob ich zur Medizin übergehe, oder bei der Theologie bleibe. — (23. Sept. 1737.) — „Ich wünschte, daß mein medizinischer Vorschlag (s. unten) wäre unterblieben. Ich hätte sollen unumwunden sagen, ich wolle ins (Pfarr-) Amt.“

Detinger fährt in seiner Lebensbeschreibung fort:

„Ich sprach zu meinem Gott: Was soll ich thun? ich weiß nicht, was das Beste ist, führe du mich. Ich halte die Schmach Christi für größern Reichtum, als die Schätze Agyptens. Ich weiß, es wird mich gereuen, wenn ich ins Leben der kontradiktorischen (Amts-) Arbeit gehe; aber, o Gott in Jesu Christo, höre mein Winseln und Seufzen alsdann nicht, sondern führe du mich nach deinem Rat, der Herrlichkeit entgegen.“

„Mit dieser Fassung reiste ich nach Haus und traf in Stuttgart ein. Weil mich aber das Konsistorium, wegen meiner Schrift (von der Herunterlassung Gottes) und wegen anderer Sorglichkeiten über mich (in betreff der mystischen Richtung) gern hätte zum dritten mal aus dem Vaterlande reisen sehn, so präsentierte ich mich, sagend: ich hätte allenfalls die Medizin studiert, wenn die Herren Vorsteher der Kirche mich (in betreff der Orthodorie) für verdächtig hielten, so möchten sie mich selbst zur Medizin verweisen.“

Von dem Konsistorium erhielt Detinger zunächst keine positive Entscheidung und ging daher in seiner Ordnung wieder als Repetent nach Tübingen.

Im Jahr 1738 wurde ihm das Diaconat in seiner Vaterstadt Göppingen angetragen. Allein er dachte, auf einer kleinen Pfarrei werde er „mehr Freiheit haben, der Wahrheit nachzuspüren.“

Er hatte nun auch die Bedenken, welche ihm lange Zeit zu schaffen gemacht, gegen die zu übernehmende Verpflichtung auf die symbolischen Bücher (die kirchlichen Bekenntnisschriften) überwunden: „Denn — schreibt er — binden uns denn die

symbolischen Bücher an sich oder an die Schrift?“. Er unterschied deshalb die Verpflichtung nur in der Fassung: „Die Symbole binden mich an die heil. Schrift.“

Hier mag noch eine Überlieferung Raum finden, welche Detingers Wesen von anderer Seite kennzeichnet. Als er einst in der Nähe des herzoglichen Hoflagers, welches sich durch große Uppigkeit auszeichnete, in einem Park umherging, begegneten ihm zwei leichtfertige Hoffräulein und suchten den anmutigen jungen Mann anzulocken. Er aber wandte ihnen den Rücken mit den Worten: *) „Ihr rührt mich nicht, wenn eure Hand mir winkt, daß ich mein Herz an dieser Welt ergöze, die ihr den Tod in eure Adern trinkt. Ich bin ein Christ: mich reizen ew'ge Schätze.“

*) Aus dem Lied: „Nicht eine Welt, die in ihr Nichts vergeht zc.“

Fünfter Abschnitt.

Heirat. Pfarrei Hirsau.

Zu Anfang des Jahres 1738 wurde Detinger als Pfarrer in Hirsau (bei Calw) ernannt. Hier, in der Stille des von Wäldern umgebenen alten Klosters und in einer kleinen Gemeinde, wollte er sich Zeit nehmen, tiefer in die Wahrheit einzudringen.

Er hatte den Vorsatz gehabt, unverheiratet zu bleiben. Allein Bengel überzeugte ihn, daß er damit nur seine eigenen Wege suchen würde und daß es richtiger sei, in die Ehe zu treten.

So trat denn in den letzten Jahren seines Tübinger Aufenthaltes diese Frage ernstlich an ihn heran.

Er war auf die Tochter des Stadtschreibers Linsemann zu Urach, Christiane Dorothea (geb. 19. Aug. 1717) aufmerksam geworden. Gleichzeitig aber schien sein Freund Steinhofen dieselbe Wahl treffen zu wollen. Hier zeigt sich nun die völlige Selbstlosigkeit Detingers. Er schreibt an Steinhofen (2. Aug. 1737):

— „Deine Schwester ist mit mir in Urach zusammengetroffen. Sie hat Linsemanns älteste Tochter, einer ganz vortrefflichen und tugendhaften Jungfrau, deine Gefinnungen mitgeteilt. Sie hat dich ihr zur Wahl vorgeschlagen. Ich habe mich über diesen Zufall verwundert. Ich sprach bei mir selbst: Sollte das nicht von dem Herrn kommen, wenn anders deine Schwester die Wahrheit gesprochen hat? Der Freier sind viele. — — Ich habe die Jungfrau bewährt erfunden, da sie bereit wäre, niemals zu heiraten, sondern für Christum ledig zu bleiben: welche wäre demnach, nach der K. (welche von anderer Seite Steinhofen vorgeschlagen war), tauglicher für dich? Schreibe so bald als möglich, wie es mit diesen Dingen stehet.“

Eine Zeit lang war die Rede davon, daß Detinger eine Tochter Bengels heiraten solle, während bald Dr. Keuß in Sulz (welcher hernach Bengels Tochtermann wurde), bald Detingers

Freund Röstlin (später Senior in Eßlingen) auf die Linsemann abzielten.

Detinger schreibt:

(23. Sept. 1737 an Steinhofen): „In betreff des Heiratens überlasse ich alles Gott. Es muß alles ihm zu Ehren geschehen. — — Du hast recht: Bengels Tochter muß einen Menschen haben, der sie versteht. Bengel ist sich immer gleich, voll Vertrauen auf Gott.“

(3. Okt. 1737 an Steinhofen): — — „Seit ich den ersten Gedanken ans Heiraten ins Gemüt faßte (denn es ist gewiß wahr, daß ich nie daran dachte, den Vorsatz, ledig zu bleiben, zu ändern, ehe ich von Bengel dazu bestimmt worden bin), muß ich erfahren, wie Satan die Zähne weist und mich mit tausenderlei Anfechtungen verfolgt, so daß ich nunmehr einsehe, daß der Ehestand etwas Ungewohntes für mich sein, daß ich Kraft vom Himmel aus dem Blute Christi dazu nötig haben werde, und daß Satan überwunden und ausgeworfen werden müsse aus der eigenen Gerechtigkeit; denn da hat er seinen Sitz, da richtet er seine Befestigungen auf, da nimmt er den ganzen Menschen ganz verborgentlich und unter dem besten Schein gefangen. Das erfahre ich jezo in Wahrheit. — — Von der B. (Bengels Tochter) ist noch ungewiß, ob ich oder Keuß oder keiner von uns sie erlangen wird.“ —

(31. Okt. 1737 an Bengel): — „Der liebe Dr. Keuß ist zu mir hieher (nach Tübingen) gekommen. — Er hat uns Brüder gefragt, ob er expreß zu Ihnen reisen sollte, absonderlich wegen der Heirat. — — Er meinte, sie liege ihm im Sinn, als vom Herrn in den Weg gelegt, doch wünsche er meiner Sache (meiner Wahl) vorher einen Ausgang zu sehen.“ —

(12. Nov. 1737 an Bengel): — „Mein Bruder Ferdinand hat mich Herrn Keuß' Brief von Jungfer L. lesen lassen, worauf er sehr auf sie reflektiert. Ich kann nicht anders, als gestehen, daß ich ihre Losmachung vom Irdischen und vom Fleisch bewundere, da sie keine Anweisung von außen hat. Sie hat sich mir empfohlen, ja zu wachen, daß von den weltgesinnten Freiern doch keiner sie davontrage. Ich sehe ihren Sinn. Sie wagte es mit mir auf Geist, nicht auf Fleisch. Ich halte mich ihrer sowohl unwert, als anderer. Ich erwarte, was Sie sagen. Dem Herrn Stadtschreiber (ihrem Vater) habe ich meine Gesinnung gesagt, daß ich nicht nach Neigung, sondern nach Gottes Rat handle. Ich bin überzeugt, daß diejenige mit einer großen göttlichen Liebe geliebt sein müsse, welche es mit meinen hypochondrischen Grillen wagen will. Ich wünschte an eine bestimmte Arbeit gebunden zu sein, und nicht von so mancherlei umgetrieben zu werden, wie hier der Fall ist. Der Herr erbarme sich mein!“

(30. Nov. 1737 an Bengel): — — „Die L. ist ein wahres Kind des Friedens. Sie trachtet am ersten nach dem Reich Gottes. —

(7. Dez. 1737 an Bengel): — Gott weiß die Seinen herum zu lenken, daß sein Rat besteht: — Köstlin steht ab von Jungfer K. — Er ist nun auf die L. gekommen, weil ich schon mit ihm da (im Haus des Stadtschreibers Linsemann) gewesen. Ich lasse mir's gefallen und schreibe in seinem Namen nach Urach, stelle es aber doch ihnen heim, ob sie mich, einen Hypochondristen, lieber wollen, als Köstlin. Ich verzichte von Herzen. — Meine Sache befehle ich Gott. — Es ist mir wohl, wenn ich ganz in Gottes Willen ruhe, ohne Objekt. — — Lassen Sie mich doch unter die Ihrigen gezählt sein, dem Herzen und der Seele nach.

(18. Dez. 1737 an Bengel): — Es war mir neulich schon um und um wohl, als Köstlin schrieb, er wolle die L. — Allein, was geschieht? Herr Stadtschreiber schreibt, wenn er die Wahl habe zwischen mir und Köstlin, so reflektiere er auf mich und lasse sich alle meine (hypochondrischen) Affekte nicht irren. Er sehe aufs Gemüt. Sie ist in Gott gelassen. Deswegen ladet er mich ein, um die Sache in meiner Gegenwart zu verabreden, zu ihm zu kommen. Ich gehe also heute, so Gott will, nach Urach, mit tiefer Beugung vor dem himmlischen Vater, daß er mit seiner starken Kraft mich toten Wurm in allen Gedanken regiere. — — —

(22. Dez. 1737 an Bengel): — Ich bin wieder von Urach zurück. — Wie sehr ich all mein Elend entdeckt, wider mich selbst geredet, Köstlin empfohlen, so stand keines von mir ab. Ja, sie wollten, ich sollte gleich Eheverlöbniß halten. Ich sagte, ich wollte mit Jungfer Tochter beten, und Ihre, als (meines) Vaters, Einwilligung einholen.

(Später.) Sie ist mir nun passender, als mir eine andere sein könnte. Ihr Losheit (innere Freiheit vom Irdischen) gefällt mir allein. — Kaum gab sie mir die Hand.

(26. Febr. 1738 an Steinhofen): — Von meinen Sachen mag ich nicht viel schreiben. L. ist so eine Taube, daß sie mich dauert, daß sie nicht jemand Besseres hat als mich. Ich hab' mich gar nicht in sie vercharmiert. Ich weiß kaum, daß sie mein ist. Es ist mir so: die Bruderliebe in der Wahrheit ist etwas Ravissanteres (Entzückenderes), wo nicht die eheliche Liebe auch auf lauter Wahrheit steht. Ich bitte meinen Heiland, er möchte mich vorher taufen, mit was für Taufe er will, ehe ich ihr näher komme. Denn ein im Grund beschlossenes Herz, das ganz in der Wahrheit besteht, und in welches Satan durch gar keine Lügen, weder der subtileren noch groben Art, Zugang hat, muß es sein, das unsträflich und unschuldig leben will im Fleisch.“

Bengel schreibt gelegentlich (7. April 1738 an Dr. Neuß):

— „Von Mittwoch bis Freitag ist der L. Detinger hier gewesen, und als er Freitags nach Urach gegangen, ist seine Braut und deren Mutter Samstag nachts hieher gekommen, welche nun auf dem Rückwege über Kirchheim begriffen sind. Er und diese beiden sind uns mit ihrer Gegenwart angenehm gewesen, und an der Braut ist sonderlich eine wakere Seelenfassung in der Liebe des Heilandes mit Anmut zu spüren.“

Die Hochzeit fand den 22. April 1738 in Urach statt. Diese Ehe war eine sehr beglückte und es sind aus derselben zehn Kinder hervorgegangen.

Detinger bemerkt:

„Ich heiratete im 36. Jahr, nahm mir aber Zeit, erst recht von Grund aus der Wahrheit obzuliegen.“

Über die häuslichen Verhältnisse finden sich nur wenige Andeutungen in Detingers Briefen. Auf das gesunde Urteil seiner Frau hielt er etwas; er schreibt (1756):

„Ich bringe einen Jahrgang Predigten zu Papier; aber meine Frau sagt, es sei nur gemalt, nicht die lebendige Stimme.“

Kleine Differenzen mochten auch in dieser Ehe vorkommen. Detinger schreibt (1752):

„Was meine reculas (kleinen Sachen), so ich manchmal gegen meine Frau habe, betrifft, so sind das Dinge, wie wenn im Garten Erdflöh sind: es kommt ein Regen und ersäuft sie, so ist wieder Fried; ich glaub aber, übers Jahr können wieder Erdflöh kommen. Diese Sachen hindern den Hauptgang der vier Jahreszeiten nicht. Sie weiß es wohl, daß es mir an Mitleiden, Zartheit, realer Arbeit der Liebe, Beständigkeit zc. nicht fehlt; denn Gott hat mir diese Gnade ins Herz gelegt.“

Ein andermal (1757):

„Meine Frau, meine Tochter, meine Zuhörer, meine Kinder betrüben mich oft. Nur alles sollte ich Gott in Christo erzählen und ruhig sein, damit Satan keinen Affekt erzeuge, denn auf diese Schlupflöcher paßt er, wie Raß auf Mäus.“

Endlich aber (1761):

„Ich, meine Frau und Tochter sind unter dem Gnaden-Himmel in Eines.“

Die ökonomischen Verhältnisse waren sehr bescheiden.

Detinger schrieb, da er noch auf Reisen war, er habe von seinem Vermögen den dritten Teil „unter Bittende verteilt, einen Teil auf verschiedene Dinge verwendet“ und besitze nunmehr kaum noch tausend Thaler. — In späteren Jahren, da er schon Dekan war, schreibt er (1756) auf die Einladung des Grafen Castell in Franken:

„Ich wäre gar gern nach Rehweiler, allein das Geld zum Reisen mangelt; denn ich spüre, was Kinder kosten. Meine Besoldung reicht gar nicht; doch bin ich zufrieden, einen Tag in den andern.“

Und als er den zweiten Sohn auswärtig unterrichten lassen sollte (1758):

„Ich habe meinen Sohn nach Tübingen gebracht auf einige Zeit. Gott helfe mir! Ich habe so viel nicht, daß ich die zwei Söhne kann studieren lassen, muß also aus Gottes Hand leben.“

Dabei fehlte es nicht an häuslichem Kummer. Der eben genannte Sohn studierte Medizin, kam aber auf der Universität in leichte Gesellschaft und duellierte sich.

Detinger schrieb ihm darauf (29. Jan. 1767):

„Sohn! Du bist halb Tier, halb Mensch, wie in dem Buche Melanchthons von der Seele der natürliche Mensch beschrieben wird. Dein Zweikampf wird von deiner Mutter mit Seufzen beweint. Den verdorbenen Menschen erscheint das als ein Ruhm, was den edelsten als Schande erscheint. Du hast dir selbst einen unvertilgbaren Schandfleck angehängt. Wenn du die Grundsätze, welche dir von den nichtswürdigsten Menschen angeschmißt worden sind, nicht aufgibst, so bist du höchst unglücklich. Was hilft es, die ganze Analyse der Natur wissen und doch des Lichtes mangeln, das die Natur bezähmt? — — Wenn ein Mensch so gar von dem Geist des Lichts verlassen ist, daß er das Schändliche für schön erklärt, gewiß, dann macht er den Samen des tiefsten Verderbens in sich der äußersten Finsternis entgegen wachsen. Gott wolle das Seufzen der Mutter jenes verdorbenen Bösewichts erhören und das Schicksal von ihm abwenden, welchem er notwendig entgegengeht, weil ja ein jeder seines Glücks Schmied ist.“

„Ich weiß nicht, was ich dir raten soll. Ich befehle dich Gott, und flehe zu Christo, daß er, was Ezech. 38, 4 zu lesen ist, an dir wahr machen möge, nämlich, weil du nicht freiwillig die Grundsätze der göttlichen Weisheit annehmen, sondern wie Maultiere und Rosse gebändigt werden willst, nach dem 32. Psalm (V. 9), daß er dir einen Zaum anlegen wolle, welches gewißlich geschehen wird, wenn du nicht weise wirst. — — Die Manuskripte erhältst du hiemit zurück. Ich

kann mich über nichts mehr freuen, wenn du auch alle Wissenschaften wie ein Schlemmer verschlängest, wenn du von dem Lichte Jesu Christi entblößt bist und seine Grundsätze verschmähest, nämlich lieber von Thoren verachtet zu werden, als das Lob der Weisen zu verlieren, die sich selbst verleugnen. Die ganze Kreatur predigt, daß es durch Leiden zur Herrlichkeit gehe, daß man mit sich selbst kämpfen und das tierische Wesen überwinden müsse. Der Zweikampf wird nach den Verordnungen der Fürsten mit dem Tode bestraft, folglich mußt du vor Gott mit dem Tode bestraft werden. Aber ihr verachtet diese Erinnerungen. Es ist genug, daß ihr elende Menschen von den Lüsten des Fleisches angefochten werdet, es ist unnötig, des Teufels Lust, den Zorn, durch höllische Zweikämpfe zu vollbringen.“

„Die Algebra ist etwas Schönes, aber ohne moralische Anwendung der Ordnung nützt sie nichts.“ —

„Weil es billig ist, daß du Gutes und Böses in deinem Tagebuch bemerkst, so lege diesen Brief zum Gedächtnis für dich da hinein. Ich wünsche, daß du mir ein gutes Tagebuch über deinen Lebenswandel von Monat zu Monat schickest.“

Dieser Sohn Detingers (Theophilus Friedrich, genannt Galophilus) wurde später Physikus in Göppingen.

Dagegen erfreute sich der Vater an dem zweiten Sohn, Johann Friedrich, welcher Theologie studierte und in den letzten Lebensjahren Detingers demselben als Vikar zur Seite stehen konnte. Nach des Vaters Tod kam er als Vikar nach Wahlheim und soll in der Stadt Lauffen die sehr zahlreiche Gemeinschaft gestiftet und allsonntäglich erbaut haben. Als er nun eines Sonntags dahin wanderte, hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Steig herauf, ich werde dir zeigen, was nach diesem geschehen wird!“ Er setzte seinen Weg nach Lauffen fort, und nahm an der Erbauungsstunde in dem zu ebener Erde des Stadtpfarrhauses befindlichen Saal, welcher gedrängt voll war, teil. Während des Gesanges fiel er plötzlich um. Man hielt ihn für ohnmächtig und brachte ihn an die frische Luft. Allein er war tot; ein Schlag hatte ihn getroffen.

Detinger hatte mehrere Töchter. Die eine, Johanna Dorothea, starb acht Jahre alt. Detinger schreibt an Bengel (17. Mai 1751);

„Für das überschickte Angedenken für meine Joh. Dor. sagen wir herzlichsten Dank. Aber ach! es (das Kind) hat nichts davon genießen

können! Es wollte nichts als Wasser, und nun, heute ist es verschieden. Gott wolle um Jesu willen sein Seelchen lassen im Bündlein der Lebendigen eingebunden sein. Es war schon acht Jahr alt. Das thut wehe, aber Gottes Wille geht über alle Empfindung des Vater- und Mutterherzens. Wir werden es morgen nachts begraben."

Und gleichzeitig schreibt Detinger an den Grafen Castell:

"Mir ist eine Tochter von acht Jahren an Blattern gestorben. Da hab ich viel Gedanken gehabt über: „Das Mägdlein ist nicht tot, sondern schläft.“ Endlich befahl ich alles dem Zeugen, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat."

Das erste Kind Detingers war die in Hirsau geborene (Christiana) Benigna; sie wurde mit 21 Jahren an Diaconus Klemm in Tuttlingen verheiratet, hatte unter dessen Sonderbarkeiten viel auszustehen und starb schon nach drei Jahren. Ihr Loos ging dem Vater sehr zu Herzen. Er schreibt (1763):

"Meine Tochter macht mir die größten Schmerzen. Klemm ist so argdenklich, daß meine Tochter, die schon so lang alles gelitten, davonlaufen möchte; denn seine Blicke sind Messerstiche. Der Mensch muß wohl verrückt sein. Großes Elend! Ich klage mich an, daß ich mich durch den Spruch: die Liebe hoffet alles! habe verleiten lassen, wider die Weise der Sprichwörter zu urteilen."

Ein Jahr früher (1762):

"Meine Tochter ist ihm sehr nutz, denn sie weiß von mir, was Nüchternheit ist, ob sie wohl selbst noch ein Kind ist." —

— (1764): „Mein Tochtermann, Pf. Klemm, ist nach den Proverbien ein Unverständiger (Spr. 10, 21). — „Mich hat es sehr bekümmert, daß ich mich habe bereden lassen, Klemm, einen Narren, zum Tochtermann anzunehmen, der seine närrischen Einfälle mit Gewalt in meine Tochter säen wollte. Nun ist er über ihren Verlust und Tod bestürzt, und ich habe viel Kummer wegen der zwei hinterlassenen Kinder."

In einem andern Brief (Dez. 1764):

"Es fühlt niemand, was ich gefühlt, und weiß niemand, ohne mein Geist, was ich für Lektionen vom Herrn habe müssen einnehmen. — — Genug, meine Tochter dauert mich, so oft ich an die Fata gedanke, die sie drei Jahre ausgestanden. — Klemm hat gleich neue Sponsalien ergriffen. Wenn die neue Braut sich merken läßt, seine Auswüchse (Jak. 1, 21), seinen zu viel und zu wenig Sachen zu tadeln, so hat sie eine böse Ehe; wenn sie sie aber gar nicht sieht, so ist sie sehr klug. Gott kann allein überschwenglich thun über all unser Denken. — — Studenten werden erst gescheit durch Frauen."

Um so größere Freude erlebte Detinger an seiner Tochter (Eberhardine) Sophie, welche er den 4. Oktober 1768 mit Diaconus Seiz in Besigheim traute. Detinger schreibt z. B. (3. April 1769):

„Meine Sophie ist gegenwärtig bei mir. Mein Tochtermann (Seiz) habe gesagt, er meine meine Bücher zu verstehen. Er fängt nur hie und da etwas auf, aber die ganze Sache ist ihm noch fern. Meine Tochter liebt ihn und verteidigt ihn sehr.“

Detinger stand mit ihm schon vorher in vertrautem Briefwechsel.

Auf seinem ersten Pfarrdienste, in der Waldesstille von Hirsau, konnte nun Detinger theils seine Reifefrüchte verarbeiten, theils seine umfassenden Studien auf allen Gebieten vertiefen. Er berichtet aus dieser Zeit:

„Ich sah bei Graf Zinzendorf, daß er aus der heil. Schrift ein Spruchkästlein gemacht. Ich schrieb also ein Büchlein „Etwas Ganzes vom Evangelio“*) und widmete es ihm, da er eben nach Hirsau kam. Er stellte sich, seine ganze Lehrart ändern zu wollen und die Grundideen der Schrift seinen absichtlichen Privatideen vorziehen zu wollen. Damit blendete er mich fast; ich sah aber bald, daß er der alte Graf war, und schrieb daher wider ihn und die Herrnhuter „vom Gesetz und Evangelio“.**)

*) „Etwas Ganzes vom Evangelio, in einem Grundriß derjenigen Predigt, welche Gott selbst durch Jesaiam vom Glauben, von der Gerechtigkeit und von der Herrlichkeit an alle Welt hält, und noch wirklich, nach eben dem Geist, jedem Zeitlauf und jedem Ort gemäß, will gehalten haben; samt verschiedenen Anmerkungen über die göttliche Mund- und Schreibart der Männer Gottes; wie auch über die katechetische, und durch ordentliches Predigen fortgehende Lehrart.“ Tübingen 1739. In Ehmanns Ausgabe der Schriften Detingers Abt. II, Bd. 2, S. 510—567. Hier entstanden auch die kleineren exegetischen Schriften: Erklärung des Briefes an die Römer, Galater, Ebräer, über die Ep. Joh. und Offenb. Joh. und Summarische Übersicht der ganzen heil. Schrift. In Ehmanns Ausg. a. a. O. Bd. 4, S. 459—545.

***) „Gespräch im Reich der Toten, zwischen Johann Konrad Dippel, sonst Demokritus genannt, und dem Grafen v. Zinzendorf, worinnen aus Anlaß des neulich zum Vorschein gekommenen falschen Gesprächs

„Hernach las ich, um die Lehre besser vortragen zu können, des Hopperus*) Bücher von der Jurisprudenz und brachte ein ganzes Jahr damit zu. Ich las auch den Hippokrates, damit ich die ältesten und allereinfachsten Ideen anzuwenden lernen möchte, welche Zinzendorf auch suchte, aber nicht tief genug.“

„Ich machte auch viele Lieder, den herrnhutischen entgegen; allein ich kam dabei auf etliche Nebentriebe, die meinen Fortgang verhindern, indem ich zu bald am innern Menschen wachsen wollte, über die Ökonomie jekiger Zeit (hinaus), welche eine besondere Mäßigung, und, nach Speners Art, anfangs eine langsame logische Beurteilung erfordert, damit man zuletzt schnell besonnen werde; daher auch Bengels gnomonische Arbeit auf solche Art eingerichtet ist.“

„Ich trieb auch in Hirsau besonders die Sprüche Salomo, und fand, wie notwendig diese Sprüche für die jekige Zeit seien, da die Grundweisheit nicht mehr verborgen gehalten, sondern offenbar gemacht werden muß. — Jetzt, da so viele Sekten aufgestanden, muß das Verständnis durch Logik und Metaphysik, nicht eben lateinisch, sondern deutsch und populär, jedoch in Absicht auf den Geist, verbessert werden.“

„Alle diese allgemeinen Begriffe populär vorzutragen, war ehemals in der apostolischen Verfassung nicht nötig; aber jetzt ist es nötig. Daher ist auch der Mysticismus endlich zu einem Scholasticismus worden, weil man jekiger Zeit die logischen und metaphysischen Universalwahrheiten sehr nötig hat, worin die Mystiker leicht haben zu weit gehen können; welche Wahrheiten nirgends in der heil. Schrift, als allein in den Sprüchen Salomo und in Hiob vorgetragen werden. Diese Sprüche erklären jekiger Zeit Jesum ungemein; und wer es nicht sieht, der weiß nicht, was Paulus sagt: werdet vollkommen am Verständnis (1 Kor. 14, 20). — Diese Weisheit auf der Gasse ruft uns zu, daß jeder Mensch zwei Dinge wohl studieren soll, nämlich Gott und sich selbst zu erkennen.“

zwischen Dippel und Zinzendorf, der Graf seine irrigen Lehren widerruft; nebst M. F. C. Detingers Gespräch über die mährischen Brüder und einer kurzen Abhandlung vom Gesetz und Evangelio, zum Druck befördert von einem Freund des Verfassers der güldenen Zeit.“ 1761.

*) Daher die spätere Schrift: „Grundweisheit zur Rechtsgelehrsamkeit, nach des gewesenen Jurisconsulti und Staatsministers Hopperi Buch: Seduardus de vera jurisprudentia; samt einer praktischen Logik über Wolfens Arithmetik, und etlichen Anmerkungen, wie die Prozeßsachen logice zu tractieren von M. F. C. Detinger.“ Tübingen 1761.

„Gott ist von sich selbst und (ist) keines Dinges bedürftig; das Geschöpf ist nicht von sich selbst, und allezeit Gottes bedürftig. Daher sagt David: Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen; du nimmst weg deinen Odem, so werden sie zu Staub (Ps. 104, 29. 30).

Ach du ewiger Gott, du bist ein unsichtbarer und unbekannter Werkmeister, offenbarst dich aber durch dein Geschöpf, daraus zu erkennen deine ewige Kraft und Gottheit. Ach, wie soll ich dich kennen? Ziehe mich zu dir und zu Christo, wie du an allen Geschöpfen thust, und sie zu dir und zu dem Heil des Geschöpfes ziehest.

An den Geschöpfen steigen wir auf zu Gott, als an einer Leiter, und lernen, daß Gott im Himmel, wir auf Erden und der Abgrund unter der Erde ist. Der Sternenhimmel ist sichtbar, der rechte Himmel unsichtbar. Der Himmel ist Licht, aber nicht wie Gott; denn Gott ist lauter Licht, alles Geschaffene ist nicht ohne Finsternis. Weil nun der Abgrund am wenigsten vom Licht hat, so ist er die Wohnung der Finsternis, und der Teufel, weil er sein Licht verloren, gehört in den Abgrund.

O Gott, Licht ist dein Kleid, das du anhast. Der Himmel und aller Himmel Himmel begreifen dich nicht, aber du begreifst sie alle. Ach, führe mein Herz aus dieser finstern Welt in dein Licht, weil doch Jesus nichts so sehr in dem Mund geführt, als daß du Licht bist. Laß mich doch vor dir, d. i. in deinem Lichte wandeln und nicht Werke der Finsternis thun.

Die Sterne sind am Himmel und fallen nicht herab; Gott hat sie angehängt an das Nichts oder an seine innere Kraft, die man nicht sieht (Hiob 26, 7). In diese innere Kraft, in diese unsichtbare Welt muß man sich des Tages vielmals begeben, und sich in Gedanken vorstellen, man sei darin mehr als in seiner Stube, oder mehr als in der bösen Welt. Durch diese innere Kraft, die wieder unzählige Kräfte hat, entstehen alle Zusammenwirkungen und Auswirkungen, *complicationes und explicationes* der Geschöpfe.

Gott ist zwar alles und weil seine Kräfte unaufhörlich sind, vollkommen gut; die Kräfte der Kreatur aber werden durch Sünde aufgelöst, und bestehen alsdann nicht in der Güte und Wahrheit der göttlichen Zusammenordnung. Die Sünde ist innerlich in dem falschen Urteil; sie ist ein falscher *conatus* (Versuch) der Seelenkräfte; geschieht ohne Ortsveränderung, und thut doch großen Schaden an Leib und Seele. Sie ist süß und leicht begangen, aber die Wiederbringung ist schwer, weil sie geistlich ist.

Solche und dergleichen allgemeine Wahrheiten, dergleichen im Hiob und in den Sprüchen Salomo stehen, enthalten die Grundbegriffe und

sind heutzutage höchst nötig. Graf Zinzendorf aber springt mit Füßen hinein, und sagt nur: Jesus Christus! Von dem ewigen Wort will er phantastice nichts hören, weil er keine Grundideen als seine Gemeine will gelten lassen. Aber ohne sensus communis werden wir lauter Päpste und Herrscher der Gewissen, Tyrannen und Menschenfänger, oder Hasser der Freiheit der Menschen. — Dies war nun mein Studium in Hirsau.“

Hier verfaßte Detinger auch die kleine Schrift „Festgestellte Kirchenthemata 2c.“*) Er sagt in der Vorrede:

„Wer das vollkommene Gesetz der Freiheit im Evangelio versteht, der kann mit keinem Gesetz und mit keiner Form so weit eingeschränkt werden, daß ihm nicht noch tausend Wege übrig bleiben, dabei der Herr unter dem Kreuz mitwirkt und die Seelen auf die reine Weide der Wahrheit bringt. Er hat allezeit Christum zum Haupt, ja zum Gesetz aller Gesetze; in ihm ist er zwar den Säkungen der Welt abgestorben, aber durch das neue Gesetz der Liebe ist er freiwillig ein Knecht aller guten Ordnungen der Kirche und der Obrigkeit, und dabei kann er, anstatt der Annehmlichkeiten der Gemeinschaft, der süßesten Seligkeit in der Hoffnung aufs Zukünftige genießen. — Der lutherische Katechismus muß immer und immer, aber auf eine zuweilen abwechselnde Art getrieben werden. Man kann alle diese Materialien in jeder Predigt anbringen, und doch bei einem Thema besonders bleiben. Man kann die Lieder dadurch erklären, und durch die Lieder dem Volke eine Lust zum Katechismus machen. Man kann alles zusammenziehen, daß jede Predigt dahin ausläuft, wie das Herz Gottes gegen uns gestellt sei, und wie unser Herz gegen Gott gestellt werden müsse, seiner Verheißungen, und durch solche der göttlichen Natur theilhaftig zu werden.“

Als Pfarrer von Hirsau war Detinger der geistige Mittelpunkt einer mit den benachbarten Geistlichen unterhaltenen Pastoralconferenz. — Er sagt in einem an die Mitglieder derselben gerichteten Schreiben:

*) Festgestellte Kirchenthemata, oder Vorstellungen der Predigten aus den sechs Hauptstücken des Catechismi Lutheri, auf alle sonntägliche Evangelia durch das ganze Jahr eingerichtet, und mit dazu eingerichteten Liedern und Versen des neu eingeführten Gesangbuchs und Psalmen erläutert und für die ihm anvertraute Gemeinde zusammengetragen von M. F. C. Detinger, Pfr. in Hirsau. (Die Vorrede ist vom 6. März 1742 datiert.)

— — „In unserer Konferenz sollte ein jeder vor allem an sich selbst erkannt und ausgemacht haben, wie viel ihm übergeben, wie weit eines jeden Sphäre gehe. — — Ich fliehe nichts mehr, als was meinem Naturell am nächsten und annehmlichsten ist, nämlich die Zügellosigkeit zu denken, die keine andere Schranke als die natürliche Ordnung der Schlüsse, und keine Schranken durch die gesunden Worte Gottes hat. — Für die Vorbereitung auf die gemeinsame Betrachtung ist Bengels *Gnomon* das beste Buch. Dem deutschen Grundriß in Bengels Übersetzung des Neuen Testaments gehe ich zuerst nach im Zerteilen der Absätze der Epistel. Ich mache mir demnach alle Teile wohl bekannt und lese hernach im lateinischen *Gnomon*, schreibe mir die nötigsten Sachen zur Erbauung heraus und verbinde das, was ich notiere, immer mit den Hauptteilen. — — O was war Paulus für ein accurater Mann! Wer sieht hierauf, wie Bengel? Laßt uns diesen trockenen und vor den Gelehrten dieser Zeit nichts scheinenden Spuren in Geduld nachgehen, und nicht begehren, etwas Sonderliches zu thun, ehe wir von solcher Treue im geringsten vom heil. Geist fortgeführt werden aus der Pädagogie, worin wir jetzt etwa sind, in die Diaconie oder den Dienst des Geistes. — Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, 1 Tim. 3, 16. Daß hier die Begriffe Fleisch und Geist nicht menschliche und göttliche Natur bezeichnen, siehe im *Gnomon* zu dieser Stelle. Es bedeutet denen, welche sehen. Es sind so viele wichtige Anmerkungen in Bengels Noten über die wenigen Worte, daß es der Mühe wert ist, jedes seiner Worte durchzureden. Wie gut ist's, ein Kind werden, das alles vergißt über dem himmlischen Stil Jesu und der Apostel!“

Als Detinger zum zweitenmal (oben S. 165) in Herrnhut war, traf er dort den Reisenden Jonas Korte.

„Dieser“ — so erzählt Detinger — „wollte mich nach Jerusalem zum Reisegefährten haben. Ich war im Anfang willens; als ich aber hernach es auf Bengels Ausschlag ankommen ließ, so widerriet er es; weswegen ich auch die sonst schöne Gelegenheit, umsonst zu reisen, fahren ließ. Korte kam aber, da ich in Hirsau war, von Venedig zurück und schrieb seine Reisebeschreibung bei mir in Hirsau.“

Detinger erzählt nun weiter:

„In Hirsau hatte ich Gelegenheit, oft nach Calw zu gehen, weil es nur ein Spaziergang über eine Viertelstunde war. Da traf ich einen seltenen Mann in dem Schulrektor Schill. Dieser ging immer mit Gott um, war sehr inwendig und merkte auf die Wirkungen des

Geistes. In das benachbarte Bad Teinach kamen viele gelehrte Leute, besonders Dr. Weismann, Professor der Theologie in Tübingen, und Prälat Dechslin. Mit diesen beiden war Schill in genauester Gemeinschaft. Schill kam so weit in seinem inneren Gesicht, daß ihm die Geister der Verstorbenen erschienen; er sah sie nicht, aber er hörte sie ganz eigentlich mit ihrer ehemaligen Stimme. Die Separatisten bekannten, daß ihr Teil in jener Welt nicht das vorzüglichste sei. Es war auch ein Superintendent Zahn allda. Dieser brachte ihm allerlei Nachrichten von den Seligen. Weil nun dies lauter absonderliche Dinge waren, so wollte Schill die Grundweisheit der Dinge nicht aus Jakob Böhme annehmen. Schill liebte mich sehr. Ich wählte ihn zum Gebatter meiner Kinder. Er kam auch oft zu mir und erzählte mir Wunderdinge von jener Welt.“

„Als Zinzendorf nach Hirsau kam, sah Schill nicht gern, daß ich mich mit ihm einließ, und sagte, das Wort Gottes wolle nicht auf die Absichten des Grafen gedreht werden; man werde es dort erfahren, wie nötig man den lauterer Sinn göttlichen Worts habe.“

„Meine Gemeinschaft mit Schill wurde immer fortgesetzt. Er erzählte mir, daß so viele tausend Geister in jene Welt ihre Gesinnungen mit sich nähmen, die sie in der Welt gehabt, und nicht bald ablegen. Mir war erschrecklich, anzuhören, daß ein Ankömmling in jener Welt so viel Gefahr habe, in die Partien der tausend mitgenommenen Meinungen gezogen zu werden, und wer den lauterer Sinn göttlichen Worts nicht zur Beilage habe, der werde leicht irre auch in jener Welt. Es sei eine größere Konfusion von Meinungen dort, als hier. Die vielerlei Partien locken die Ankömmlinge und wollen sie in ihre Gesellschaft ziehen; sie seien also in einem Stand, wie die thörichten Jungfrauen: sie haben Zuversicht und gute Hoffnung, und doch im Grunde ungewiß.“ —

Die Sage berichtet, Detinger habe einst bei Schill geklagt, daß er den leeren Kirchstühlen predige, somit vergeblich arbeite; darauf sei Schill eines Sonntags in die Predigt und nachher ins Pfarrhaus gekommen und habe zu Detinger gesagt: „Ihre Kirche war dicht voll von unsichtbaren Zuhörern, die Ihnen jedes Wort begierig vom Munde wegnahmen.“

Am Schluß seiner Selbstbiographie, da er schon das siebenzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, erzählt Detinger:

„Vor dreißig Jahren kam eine erweckte Frau zu mir und klagte, daß ihr die Visionen eine Last seien, indem ihr häufig Abgeschiedene erschienen. Dieser Sachen möchte sie enthoben sein: wie sie es doch

machen sollte? ich sagte, sie solle das Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden“ innig betrachten und stille stehen bei dem Vers: „Erschein' mir in dem Bilde.“ Hernach kam sie und dankte mir und sagte, nun sei sie frei, sie sehe nichts mehr.

In betreff der Erscheinungen bemerkt Detinger:

„Es ist jetzt keine Zeit zu Erscheinungen, sondern ordentlicherweise wandeln wir im Glauben ohne Gesicht, nicht im Schauen, und der Glaube kommt aus dem Gehör. Man muß zwar keine Gesichte verwerfen, wenschon viele Fehler dazwischen laufen, aber man muß sie niemals begehren.“

Detinger erwähnt noch einer besonderen Begebenheit mit Schill. Es starb nämlich Prälat Dechslin, welcher mit Schill oft über die Wiederbringung aller Dinge disputiert hatte. — — „Nicht lange nach seinem Tod kam Dechslin zu Schill. Schill wollte zur Stubenthür hinausgehen; da hörte er Dechslins Stimme: „Halt still, Bruder!“ Er stand also unter der Stubenthür und die Unterredung währte lange. Er erzählte, daß er nach dem Tod in eine Finsternis gekommen, darin er nicht wußte, wie ihm war. Angst und Bangigkeit überfiel ihn deswegen, weil ihm seine Überzeugung von der Ewigkeit dieser Strafe nachfolgte. Endlich aber habe Gott sein Gebet erhört, und ihm Licht werden lassen, da er seinen Irrtum erkannt und gesagt: O ihr Theologen, wie seid ihr so blind in dem engen Bezirk eurer These!“ — Detinger bemerkt dazu:

„Wahr ist, man ist nicht auf Erzählungen der Toten gewiesen, aber man muß auch nicht verwerfen, was Glaubwürdige aus treuem Grund sagen.“

„Ich kenne einen in Gott ruhenden Vater in Christo, welcher alle Leute täglich ermahnte, sie sollen doch recht fest glauben, wie groß die unsichtbare Macht des Satans sei, wie viel er Diener habe, wie geschwind und verschmizt sie seien, den Menschen sicher, sorglos und verdrossen zu machen an allem Guten.“ —

— — „Ach wie viel Jammer ist in unserm Leben! Wir denken ganze Tage nicht daran, daß Satan uns, nicht in franken Tagen, sondern in gesunden, mehr plage, ohne daß wir die Plage fühlen. — Damit hintererschleicht er uns am meisten, daß er uns unter dem Beruf zuviel mit irdischer Anklebung beunruhigt, ohne daß wir Zeit nehmen uns wieder vor Gott von den irdischen Anklebungen los zu machen.“

— — „Wir müssen das Reich des Teufels immer mehr einsehen lernen. Und diese Erkenntnis kostet uns gewiß so viel Mühe, als die Überwindung selbst. Je unsichtbarer und geheimer sie sind, je schwerer sind sie zu erkennen. Ich kenne geschickte Männer, welche den gefürsteten, abgefallenen Geist Thetatiel citieren, daß er ihnen erscheint. — — Ich mag aber mit dergleichen nicht umgehen, sonst ich ihn auch wohl citieren wollte. Er kann vieles erzählen von den untergeordneten, abgefallenen Geistern. Mir genügt aber, daß Paulus (Eph. 6) mir sagt, was es für Rangstufen gebe, und daß man die Gegenrüstung gebrauchen soll. Es ist zur Überwindung Satans genug, was man aus heiliger Schrift weiß.“

Erzählungen aus der unsichtbaren Welt kommen in Detingers Schriften und selbst in seinen Predigten so häufig vor, daß ihm daraus der Vorwurf des Aberglaubens erwuchs. — Er selbst aber sagt:

„Die Sache wird wohl den meisten als fabelhaft vorkommen, weil der sadducäische Unglaube von den unsichtbaren Dingen sich durch die Luft des Weltgeistes, der von den Universitäten ausgeht, auch in die aufrichtigsten Gemüther unvermerkt eindringt, und denjenigen Raum im Verstand einnimmt, der von der ganzen Ausrüstung in Wort und Lehre der Schrift zur Zeit noch leer und nur mit Anmerkungen aus ihrer eingeschränkten Erfahrung erfüllt ist. — — Überhaupt aber hat Gott heilige Ursachen, warum er in den jetzigen Zeiten, wo der Sauerteig der Sadducäer so weit umgreift, so viele Gattungen geistlicher Kräfte sich äußern läßt, daran die Menschen erinnert würden, daß es nicht Phantasien seien, was Paulus (Eph. 6) einschärft. Wer in dem Lauf zur Wiedergeburt nicht gelernt hat, auf diese Dinge acht zu haben, der weiß nicht, was die wahre Freiheit und Sieg über die Finsternis der Vernunft sei, wie weit er gehe, wie bis auf die letzte Anhänglichkeit auch nur in Gedanken und Vorschlägen zum Guten müsse durchgebrochen werden; denn er hat nicht im Licht scharf genug entdecken gelernt, wie man in den geheimen Verständnissen mit der alten Schlange ganz keine Gefahr bei den schnellen Gedanken vermute, weil die Finsternis sich selbst nicht kennt.“

Detingers Freund Schill war, wie oben erwähnt, ein eifriger Verteidiger der Lehre von der Wiederbringung aller Dinge. Die Anhänger dieser Lehre, welche die Ewigkeit der Höllestrafen verwerfen, berufen sich auf die Zustimmung Detingers. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß Detinger nach dem hohen Ernst seiner sittlichen Persönlichkeit jener Lehre nur mit wesentlichen Einschränkungen zugethan sein konnte.

Detinger sagt:*)

„Es ist eine Zeit und ein Ort, wo alles gerichtet wird. Man könnte denken, Gott könnte ja seinen elenden Kreaturen aus Barmherzigkeit die Strafen erlassen. — Allein, zu geschweigen, daß Gott seines einigen Sohnes nicht hat verschonen können, und daß, wenn es möglich gewesen wäre, er seinen Sohn erhört hätte, damit er nicht den Kelch des Zornes Gottes hätte trinken müssen: so sieht man aus allen Gerichten, daß die Schmach, womit der Teufel durch seine Werkzeuge Gott geschmähet hat, notwendig muß abgethan werden, und zwar so, daß es durch ein sogenanntes jus talionis, d. i. durch ein Ebenmaß der Vergeltung geschehen muß. Sonst würde Satan immerfort lästern und Gottes Erlösungswerk tadeln. Daher müssen die Schalen des Zornes ausgegossen werden, daher muß der Feuersee körperlich vor den Augen Gottes und des Lammes erscheinen, der Rauch muß in ewige Zeiten aufsteigen. — Ist nun die Angst und Unsinnigkeit der Gottlosen schon so groß, ehe sie mit dem Gericht des Feuers vom jüngsten Tage gestraft werden (Off. 6, 15 f.), was werden sie in dem Feuer selbst empfinden! Was werden sie über alles, was ihnen ihre gequälten Phantasien vorher für Furcht und Schmerzen verursacht, in neu angezogenem, dem Feuer proportioniertem Fleisch für Gerichte ihrer Missethaten ausstehen! Dahin läuft es mit der vorhin für nichts gehaltenen Sünde des Unglaubens hinaus, daß eine jede Sünde ihren rechten Lohn, wenn sie der andere Tod nagen wird, bekommt. — Die Seelen in der Hölle haben einen eigenen, unzerstörlichen Leib, aber ohne das lebendige Salz. — Jesus stellt uns (Mark. 9, 43—50) die Hölle als den Ort vor, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht, und wo den auferstandenen Heiligen die unreinen Leiber, in welchen die Seele wie ein Wurm voll ewiger Unruhe liegt, ein Abscheu sein werden. Die Seele ist der Wurm, der nicht stirbt. Sie wird mit dem verächtlichen Namen Wurm (Ps. 22, 7) belegt, weil sie ihre Herrlichkeit aus dem Salz Gottes verloren, und nun nichts ist, als eine unbeschreiblich unruhige Wirkung in sich selbst, gleich einem Feuer, das brennt und doch nicht zu Asche wird, weil sie aus dem ewigen Grund des Feuers Gottes ist, aber ohne das Öl des lebendigen Salzes, ohne das Feuer des heiligen Geistes.“

— — „Es giebt eine äußerste Finsternis der Hölle. Es giebt ein kaltes und ein heißes Feuer. Wir haben zu wenig in der Naturlehre gelernt, um dies zu fassen. Es giebt unzählige Grade der Strafen. Die Rebellen, und die nicht im Buch des Lebens sind, werden es er-

*) So bei Ehm ann a. a. O. S. 151 f.

fahren. Ich glaube aus chemischen Experimenten, daß, weil die Materie der verbrennlichen Dinge rückgängig worden, da sie vor sich sollte gegangen sein, so wird dies eine große Pein abgeben, doch so, daß sie erkennen die Grade der Sünden. — Wir dürfen wohl vermuten, daß nicht nur Feuer, sondern auch Kälte zur Strafe der Ungläubigen kommen werde. Denn in der äußersten Finsternis, worin einige Gottlose werden geworfen werden, da wird kein solches Flammenfeuer sein, es wird aber doch schärfer brennen als Feuer, weil die Kälte ihre unzählbaren Grade hat. (Hiob 3, 4—7.) — So viel ist gewiß, daß die Ungläubigen theils mit Feuer, theils mit Kälte werden gestraft werden; denn die ersten Elemente, Hitze und Kälte, Feuer und Wasser, welche die Gottlosen zur Sünde mißbraucht haben, werden ihnen zur Vergeltung ihrer verschiedenen Greuel, der Abgötterei und Lügen, werden. Das nennt Paulus mit kurzen, aber genug andeutenden Worten (2 Thess. 1, 9): sie werden Pein leiden und eine ewige Zerstörung, ein nicht zeitliches, sondern ewiges Verderben, da Gott sowohl den Leib, als die Seelenkräfte auseinandersetzen wird in bestimmten Zeitwährungen. Die größte Pein der Ungläubigen wird sein, daß sie die Herrlichkeit von ferne sehen und nicht schmecken; das größte Leiden wird sein, daß sie vor dem Angesicht des Lammes und der Heiligen und Seligen in und außer der Stadt Gottes solche Pein leiden werden. Darum heißt es (2 Thess. 1, 9) weiter: von dem Angesicht des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Stärke. Weil sie vor fleischlichen Lüsten nichts wissen wollten von den Kräften der Stärke Jesu Christi, welche er im Fleisch verklärt hat, so müssen sie fühlen und Stück für Stück erkennen, wie sehr sie in ihrer Unwissenheit die Wahrheit Gottes verachtet und derselben ungehorsam gewesen, und des Größten, nämlich der Liebe, gemangelt haben, weil sie nur sich selber, aber die Glieder Christi nicht geliebt (Matth. 25, 42 f.). Nun ist wahr, die Barmherzigkeit Gottes werden sie auch sehen an den verschiedenen erträglichen Strafen der Ungläubigen; aber viel empfindlicher wird es ihnen sein, die Herrlichkeit der Stadt Gottes von ferne zu sehen und mit dem reichen Mann keinen Tropfen auf ihre Zunge nehmen zu können, wenn sie Pein leiden von der Flamme (Offenb. 14, 10. 11), und als Verfluchte sich ansehen müssen, zu denen er gesagt: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das eigentlich nicht euch, sondern dem Teufel bereitet ist und seinen Engeln, dessen ihr aber schuldig worden seid, weil ihr euch selbst verflucht und meinen Segen von euch gestoßen habt.“

Mit derselben Bestimmtheit lehrt nun aber Detinger auch, daß die Höllenstrafen nicht von ewiger Dauer sind. Er beweist dies theils aus dem Sprachgebrauch der heil. Schrift und

der alten Profanskribenten, theils aus der Grundanschauung der heil Schrift. — — „Alle und jede, die ins Gericht fallen, werden nach ausgestandenem Gerichte Gott und dem Lamme für ihre Strafen danken und recht geben. — Diese Lehre wird einem Gläubigen bekannt in seinem geistlichen Alter, nicht durch Für- und Wider-Disputieren, sondern durch das unzerstörliche Wesen des sanften und stillen Geistes: in diesem führt der heilige Geist in alle Wahrheit.“ — —

Sechster Abschnitt.

Verkehr mit Bengel. Pfarrei Schnaitheim. Walddorf.

Detinger ist fünfzehn Jahre jünger als Bengel. Dieser, Klosterpräceptor in Denkendorf (bei Eßlingen) und später Propst in Herbrechtingen (bei Heidenheim), stand schon auf der Höhe seiner Forschungen und seines Ruhmes, während Detinger noch Magister in Tübingen war. Detingers Freund und Studien-genosse Keuß, welcher nachmals als Professor der Theologie und Kanzler einen bedeutenden Namen erlangte, war damals Bengels Korrespondent in akademischen Angelegenheiten. Nun kam Keuß (1725) von Tübingen weg, und Detinger, wohl schon durch Weiffensee mit Bengel bekannt, trat mit diesem in nähere Beziehung. Er schreibt:

„Als Keuß von der Universität wegkam, wurde ich anstatt seiner der Korrespondent des Herrn Bengel und reiste je und je, wenigstens alle halbe Jahr, oft alle Vierteljahr, ja noch öfter zu ihm, so daß er einmal zu verstehen gab, ich komme gar zu oft zu ihm. Ich sah der Geburt des apokalyptischen Systems nach allen Teilen zu und ergözte mich an der Art und Weise, die Gott gebraucht hat, in diesem Werkzeug der Weisheit nach und nach die zunehmende Erkenntnis zu läutern, aufzuklären und zu befestigen.“

Detinger veranlaßte denn auch, daß Bengels erbauliche sechzig Reden über die Offenbarung aufbehalten wurden. Er sagt einmal: „Wenn ich Bengels Reden nicht hätte nachschreiben lassen, so wären sie nicht herausgekommen. Daher schrieb mir Bengel (bei Übersendung derselben): Hier das Buch, welches Sie gleichsam als Erzeuger anerkennt.“

So verschieden in mancher Hinsicht Detingers Naturanlage und Geistesgabe von der Bengels sein mochte, so gewaltig fühlte er sich doch von diesem angezogen. Dieser Zug war so mächtig, daß bei erster Gelegenheit Detinger bestrebt war, in Bengels Nähe zu kommen und deshalb eine kleine Pfarrei in rauher Gegend wählte.

Bengel war auch persönlich und brieflich mit Detinger in intinem Verkehr gestanden, wie sich dies namentlich bei den Erwägungen Detingers in betreff seiner Heirat zeigt. *)

Namentlich scheint Bengels Einwirkung ihm den Blick in manche Verkehrtheit bei Zinzendorf und der damaligen Herrnhuter Gemeinde geschärft zu haben. Er schreibt nach seinem zweiten Aufenthalt in Herrnhut an Bengel:

„O wie hat sich meine Einsicht geändert und durchs Wort geläutert! Nun hab' ich Sie noch lieber, als jemals.“

Und einige Monate später:

„Mein Herz ist immer mit Ihnen. Je mehr ich sehe, daß der Respekt gegen alle Pünktchen der Schrift und gegen das Ganze der Schrift hier und da fehlt, je mehr erneuert sich meine Liebe gegen Sie.“

Da in der Folgezeit Detinger sich in Hirsau unbefriedigt fühlte, schreibt ihm Bengel (11. Nov. 1740):

„An eine Ortsveränderung sollten Sie nicht denken. — Gedenken Sie, daß Sie ein Mann sind, der weiß, was er zu thun hat, nicht aber seine Zeit mit Auswahl dessen zu vergeuden hat, was er thun wolle. Schicken Sie sich in jede sich eben anbietende Gelegenheit einfach nach dem Willen Gottes, und schneiden Sie alle überflüssigen Gedanken auch im Guten ab. So wird Ihnen Ruhe blühen.“

Darauf Detinger (19. Nov.):

„Es ist nicht anders möglich, als daß mir alles zu Honig im Munde wird, was von Ihnen zu kosten gegeben wird. Alles nehme ich mit Respekt und inniger Liebe an, als von Christo, und versichere ich, daß ich schlechthin befolge, was Sie mir raten und sagen, weil ich in meinem Gewissen lauter Amen und Ja dazu finde.“ —

Detinger hatte als Pfarrer von Hirsau einen gewaltthätigen Gegner an dem Oberamtman (Kraft) in Calw, welcher durch seinen Hauslehrer, einen Herrnhuter, gegen Detinger eingenommen

*) Vergl. oben S. 178.

war. Die fortwährenden Bedrückungen dieses Beamten waren ein Hauptgrund, warum er endlich von Hirsau wegzog.

Er schreibt:

„Ich blieb sechs Jahre zu Hirsau. Weil aber Bengel als Propst in Herbrechtingen war, suchte ich eine Bedienstung in seiner Nähe und nahm (im Jahr 1743) den Pfarrdienst in Schnaitheim bei Heidenheim an. Von da aus besuchte ich den Mann Gottes, Bengel, oft und er kam auch zu mir.“

„In Schnaitheim arbeitete ich verschiedene Büchlein aus, besonders den historisch-katechetischen Vorrat*) (welche Schrift indes erst 1762 erschien) und kam endlich in meiner Theologie soweit zustande, daß, was ich glaubte, ich ohne Zweifel glaubte.“

Zu Schnaitheim ist ferner geschrieben das kleine Büchlein: Vorschläge zur allmählichen Kur der Seele und des Leibes.**)

Indes sollte der Aufenthalt in Schnaitheim nicht lange währen. Detinger erzählt:

„Ich reiste (von Schnaitheim aus) nach Ulm, alda einer großen chirurgischen Operation einer Geschwulst an mir abzuwarten, welche mir wegen der Verblutung beinahe das Leben gekostet hätte. Gott erhielt mir aber meinen Odem, und ich danke ihm für die vielen Demütigungen, darin er mich vieles gelehrt. Diese Operation wollte ich (anfänglich) in Stuttgart leiden und suchte daher in der Nähe von Stuttgart einen Dienst. Ob ich nun zwar in Ulm solche schon überstanden hatte, so nahm ich (im Jahr 1746) die Bedienstung in Walddorf (bei Tübingen) dennoch an.“

„Allda fand ich, nachdem ich in der Theologie keinen Zweifel mehr hatte, mich getrieben, um der emblematischen (sinbildlichen) Theologie willen, die Chemie praktisch zu treiben, wie ich vorher die alchemistischen Schriftsteller alle gekauft. Diese las ich Jahr und Tag,

*) Historisch-moralischer Vorrat von katechetischen Unterweisungen nach den sechs Hauptstücken des Catechismi Lutheri, nebst den historischen Beschreibungen der Lebensläufe der in h. Schrift Alten und Neuen Testaments vorkommenden Personen. Tüb. 1762.

***) Vorschläge zur allmählichen Kur der Seelen und des Leibes, bestehend 1. in einer Vorrede von dem langen und kurzen Weg zum Christentum, 2. in einem katechetischen Auszug aus Arnolds wahrem Christentum, 3. in Dr. W. Tafel der Wiedergeburt, 4. Reflexionen über obige Tafel, 5. in einem kurzen Begriff der Predigt Gottes, Jes. Kap. 40—66, 6. in einer Kur des Leibes durch das Wort: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Von M. F. C. Detinger, Diener des Wortes in Schnaitheim. Frankfurt. und Leipzig (zwischen 1743 und 46).

ohne daß ich einen Grund des Zusammenhangs gefunden; endlich aber fand ich, nachdem mir Gott die zwei Hauptsubjekte gezeigt, den Grund, sowohl die *via humida* (den nassen Weg) als die *via sicca* (den trocknen Weg) zu verstehen, damit ich hernach sicher experimentieren könnte. Die Philosophie der Adepten hilft ungemein viel zu der Physik der heiligen Schrift, und diese trägt viel bei zur Erkenntnis der heil. Schrift selbst; daher habe ich alle Geduld, die dazu gehört, gebraucht. — — Die goldmacherischen Absichten machen, daß man die wahre Physik niemals findet. — — Wer alles zusammenhält in meinen Bestimmungen, wird finden, daß ich mit göttlichem Beruf darin arbeite ohne Abbruch meines Amts. Die Adepten zu verstehen, macht mehr Mühe, als man meint. Die Sache aber, wenn man Herr seiner Zeit ist, arbeiten, ist an sich nicht so schwer; aber schwer und fast unmöglich ist es bei einem Amt. Gleichwohl experimentiere ich in der heiligen Philosophie und Physik je und je, wenn meine Zeiten der Ruhe kommen.“

Der Dichter Holberg schrieb an Detinger einen Brief, worin er dessen alchimistische Versuche als Thorheit hinzustellen suchte. Darauf bemerkt Detinger:

„Holbergs Argumente sind zum Schauspiel gut. Man kann Ignoranten leicht zum Lachen bewegen, aber Verständige kehren sich nicht daran: diese handeln nach richtigen Gründen. Noch andere Unwissende meinen, man sei auf pöbelhafte Weise von einer dämonischen Spiegelstecherei bezaubert. Diesen antworte ich also: Ein Weiser zürnet nicht leicht. Als die Pharisäer Jesum geschmähet, er habe den Teufel, sprach er: Ich habe keinen Teufel! Das ist genug.“

Detinger sagt von sich selbst:

„Viele können sich nicht in mich finden, aber sie wissen meinen verborgenen Grund nicht. Oft werden wir zerstreut in das Äußere; doch sind wir deswegen nicht doppelherzig, sondern in unsern Absichten und Mitteln ganz dahin gerichtet; wir merken es aber wohl unvollkommen und unter viel Kinderthorheiten, daß alles und in allem Christus sei.“

Vom Studierzimmer des Pfarrhauses in Walddorf sieht man eine Schmiedwerkstatt, wohin Detinger durch seine alchimistischen Arbeiten oft geführt wurde. Einst, an einem Festtag, so berichtet die Überlieferung,*) war der Schmied, welcher eben beim Mittagessen saß, nicht wenig überrascht, da

*) E h m a n n, Detingers Leben zc. S. 414.

er seinen Pfarrer mit einem Tiegel in der Hand herankommen sah und derselbe ihm zurief: „Ein Feuer aufgemacht, es pressiert.“ Der Schmied bemerkte, es sei heute Festtag. Detinger hörte nicht darauf; der Schmied warf sein Schurzfell um und sagte: „Aber Herr Pfarrer, was werden die Leute sagen, wenn wir heute ein Feuer aufmachen! es ist ja Festtag und noch keine Stunde, daß der Herr Pfarrer gepredigt hat!“ Wie vom Schlaf erwachend, sah Detinger den Schmied mit großen Augen an und sagte: „Freilich, er hat recht! ich dachte nicht gleich daran; wir wollen's bis morgen lassen anstehen.“

Eine der merkwürdigsten Seiten bei Detinger war seine Beziehung zu der unsichtbaren Welt, worin die Volksüberlieferung ihn nicht nur im Verkehr mit den Geistern Abgeschiedener erblickt und berichtet, er sei abends und nachts in Wälder und Felder oder auch in seine Kirche gegangen, um daselbst den abgeschiedenen Geistern zu predigen,*) sondern auch ihm besondere Macht über dämonische Einwirkungen zuschreibt. Den ersten Grund dazu mochte sein Umgang mit dem Rektor Schill gelegt haben.

Diese Sage knüpft sich schon an Detingers Aufenthalt in Walddorf. Dort, am nördlichen Abhange des Schaichberges, am rechten Ufer der Schaich, oberhalb des sogenannten Heilbronnen, einer aus Sandstein sprudelnden Quelle des reinsten, gesündesten Wassers, zeigte man noch vor kurzem eine Eiche, unter deren breiten Ästen Detinger sich eine kleine Kanzel errichten ließ und da um Mitternacht den Geistern der Verstorbenen Buße und Vergebung der Sünden predigte.

Die sechs Jahre, welche Detinger in Walddorf verlebte, (1746—1752) sind wohl die fruchtbarsten seines vielseitigen Schaffens. Während er mit voller Geistesmacht und aller Treue seines Pfarramts in Kirche, Schule und Gemeinde wartete, und bei der Nähe von Tübingen auf die ihn häufig auffuchenden jungen Theologen ungemein anregend wirkte, vertiefte er sich auch wieder in physikalische, chemische und alchimistische Untersuchungen. Manche Stunde einsamer Betrachtung in Feld und Wald zeitigte seine tiefsinnigen Schriften, die hier entstanden sind. Sie alle bilden eine Bethätigung seines Wahlspruchs

*) So Auberlen a. a. D. S. 28.

(Ps. 92, 5 nach Detingers Übersetzung): „Du hast mich, o Herr, in deinen Werken erfreuet: ich werde die Geschäfte deiner Hände besingen.“ Er berichtet darüber:

„In Walddorf habe ich die *Inquisitio in sensum communem* (Untersuchung über das allgemeine Wahrheitsgefühl) lateinisch geschrieben.“*)“

„Ferner habe ich da geschrieben: die Wahrheit des *sensus communis* in den Sprüchen und im Prediger Salomo.**)“

„Auch habe ich (in Walddorf) neben meinen physischen Handarbeiten eine lateinische Theologie (die Theologie aus der Idee des Lebens abgeleitet) geschrieben.**) Ich machte darin die Idee des ewigen Lebens, welche in der heil. Schrift durchaus vorherrscht, zum Hauptstück in der Theologie.

In dem ersteren Buch (1753) beginnt Detinger:

„Der erste Mensch war demüthig und einfältig; und dieses hat der vielgeschäftige stolze Geist zu dessen Fall mißbraucht. Wir aber sind nach dem Fall hochmüthig und vielfältig; wir sind verdrossen, unser Elend einzusehen und mögen deswegen am allerwenigsten mit uns selbst umgehen. Wir wissen nichts mehr von dem Reichthum unseres Inwendigen, dadurch wir herrschen sollen über das Auswendige, wir sind uns selbst und allen denen feind, die in sich selbst kehren. Der Sohn Gottes hat uns einen leichtern Weg als die Natur gezeigt, wieder zu uns zu kommen und wahre Ruhe zu finden, aber wir legen die Reden des Sohnes Gottes und seiner Knechte nach den Künsten der Schlange

*) *Inquisitio in sensum communem et rationem, nec non utriusque regulas, imprimis autem pro Systematis Neutoniani prae Leibniziani consensu cum scriptura sacra eruendo. Accedit nova analysis musica pro sensu communi illustrando, cum literis ad adeptos psychologos, in quibus invitantur ad responsa quaestionibus de sapientia Salomonis superaddenda, auctore M. F. C. Oetinger. Tub. 1753.*

***) Die Wahrheit des *Sensus communis*, oder des allgemeinen Sinnes, in den nach dem Grundtext erklärten Sprüchen und Prediger Salomo, oder das beste Haus- und Sittenbuch für Gelehrte und Ungelehrte, samt nützlichen Anhängen etc. Stuttgart. 1753. — In Ehmanns Ausgabe von Detingers Werken Abt. II. Bd. 4 (Stuttg. 1861.) S. 1 bis 264. Nutzenwendung über das Hohe Lied Salomonis, ebendaf. S. 264—278.

****) *Sylloge Theologiae ex idea vitae deductae, in sex locos redactae etc. Heilbronnae 1753.*

und nach unserem verderbten Geschmack aus, und demütigen uns nicht gerne. Ach was für eine fremde Gewalt ist über uns, daß wir weder zu Gott, noch zu uns selbst, noch zu der heil. Schrift, sondern zur Eitelkeit Lust haben. Dieses merkte ich schon vor dreißig Jahren an mir; ich sah gründlich, was Paulus sagt (Röm. 7): Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Und wieder: So thue nun daselbe nicht ich, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Ich wurde mir daher recht feind, traute niemand weniger, als mir in meinem doppelten Ich. Doch suchte ich mich zu erniedrigen und zu verleugnen, um sowohl die auf der Gasse rufende Weisheit, nämlich die lehrenden Buchstaben der Werke Gottes, als auch die Worte des Sohnes Gottes, und alles, was damit übereinkommt, kurz, die Schreibart der heil. Schrift zu verstehen, damit mir dieselbe sage, wer ich sei, und aus was seltsamen Widerspielen ich handle.“

Sodann gab Detinger die Schrift über das Buch Hiob heraus*) mit einem Anhang über die Zinzendorfsche Sache. Er sagt:

„Dieser Sache habe ich nun in die achtzehn Jahre mit Schmerzen zugeesehen und bin selbst gegen zwei Jahre ein Mitarbeiter gewesen, jedoch ein solcher, der ihren eigensinnigen Meinungen widersprochen. — Bald darauf zertrennte sich alle Vereinigung, so daß Graf Zinzendorf mir schriftlich gewünscht, der Heiland möchte mich bald zu sich nehmen. — Alle seine Irrtümer haben einen wunderlichen Ursprung. Er hat geglaubt, man dürfe die Wahrheit Gottes verdrehen, herabsetzen, nach seinen Absichten gebrauchen, und (so zu reden) zur Brücke und Fußschemel machen, wenn nur Seelen gewonnen werden. — Es ist zu bedauern, daß eine Gemeinde, die so schön angefangen, durch menschliche Hefen wieder so trüb worden.“ —

In Walddorf verfaßte Detinger auch die Erklärung der Psalmen.**) Er sagt in der Vorrede:

*) Das rechte Gericht in dem kurz und verständlich erklärt-, übersetzt- und zergliederten Buch Hiob 2c. 2c. Eßlingen 1748. In Ehmanns Ausgabe der Schriften Detingers Abt. II. Bl. 4. S. 279—459.

***) Die Psalmen Davids nach den sieben Bitten des Gebets des Herrn in sieben Klassen gebracht. Ein Werk zur Erbauung, worin 1. die Psalmen mit den Lebensgeschichten Davids verglichen, 2. nach dem Grundtext übersetzt und mit philologischen Noten versehen, 3. paraphrasiert und nach den schwersten Redarten erklärt, 4. nach den Hauptgelenken zergliedert und anatomiert sind. Nebst einem Anhang von den unerkannten Zierlichkeiten der h. Schrift, von der Schwierigkeit, solche wohlklingend teutsch zu

„Der Leser lerne aus diesen Psalmen die Einfalt, welche aus der tiefsten Einsicht der verborgensten Wahrheiten hervorbricht. — Den wörtlichen Stil der heil. Schrift muß man hoch verehren; denn die Schrift redet in den Psalmen sehr massiv und körperlich.“

Bei dieser großartigen literarischen Thätigkeit hatte Detinger mit den mannigfaltigsten Schwierigkeiten zu kämpfen. Eine engherzige Censur verfolgte ihn mit allerlei Blackereien. Er mußte seine Schriften dem Konsistorium vorlegen. Längere Zeit wurde ihm überhaupt verboten, etwas unter seinem Namen drucken zu lassen. Er erzählt einmal:

„Ich mußte nach Stuttgart, um meine Sprichwörter zu übergeben, (Prälat) Tasinger sprach zu mir: Sie machen die Welt unruhig mit Ihren Schriften. Ich antwortete: „Das muß ich Gott überlassen! — — Ihr Chifanieren steht dem des Nathanael gleich: Was kann von Nazareth Gutes kommen? — Solange Bengel im Konsistorium saß, so dachte ich: Ille mihi Synodus (dieser ist meine Oberkirchenbehörde). Jetzt denk' ich: Dominus mihi Synodus (der Herr ist meine Behörde).“

Bei Herausgabe seiner Schriften hatte Detinger viele Widerwärtigkeiten mit Druckern und Buchhändlern, die ihn bald übervorteilten, bald den Verlag nicht wagen wollten, so daß er vieles auf eigene Kosten drucken mußte und alsdann bei dem Vertrieb in großen Schaden kam. So z. B. schreibt er, der Kupferstich des Teinacher Bildes (unten Abschn. VIII) habe ihn 80 Gulden (= 137 Mark) gekostet, der Druck des Buches selbst zweimal mehr. — Als er ein Buch über Swedenborg hatte drucken lassen, wurde der ganze Vorrat auf Befehl der Regierung konfisziert, weil das Buch allerlei abenteuerliche Dinge enthalte. Und doch hatte der Dekan der philosophischen Fakultät in Tübingen die Genehmigung zum Druck erteilt. — Von einem andern Buch, welches er in Selbstverlag herausgab, fertigte der Drucker 400 Nachdruckexemplare und brachte solche zum Verkauf, ehe Detinger das Werk verwerten konnte.

übersetzen, von den Stellen, welche bloß als verblümt, und von denen, welche nicht bloß als verblümt zu erklären, wie auch nebst Morgen- und Abend-Gebeten nach den sieben Bitten, und einer Einleitung zum newtestamentlichen Gebrauch der Psalmen, dem Druck übergeben und verlegt von F. C. Detinger, Pfr. in Walddorf, der Diöces Tübingen. Eßlingen 1750. Neue verbess. Aufl. Stuttg. 1776. — In *Chmanns* Ausgabe der Werke Detingers Abt. II Bd, 3 (Stuttg. 1860) S. 1—510.

Das Schmerzlichste aber war, daß sein großer und vielseitiger Geist wenig wahres Verständniß fand. Seine Naturbetrachtung und die hieraus erwachsenden chemischen und alchimistischen Versuche, seine Auffassung der Geisterwelt und hinwiederum die kabbalistischen und in die altjüdische Gottesweisheit sich vertiefenden Forschungen wurden ihm als vorwitzige Spielereien verdacht und als phantastische Schwärmerei ausgelegt. Seine Zeitgenossen konnten sich nicht darein finden, Detingers biblische Theosophie oder heilige Philosophie (*philosophia sacra*) mit seiner kirchlichen Stellung zu vereinbaren. Es ist denn auch erst in neuerer Zeit die Harmonie in jenen verschieden scheinenden Richtungen des Forschens aufgedeckt worden und bemerkt: *) daß Detingers Bemühen von Anbeginn darauf gerichtet war, das allen einzelnen Aussprüchen der heil. Schrift zu Grunde liegende große System göttlicher Wahrheiten in seinen wesentlichsten Grundzügen aufzufinden, um dann in dem Lichte der eigentlichen Urbegriffe der Bibel alle Besonderheiten derselben als Teile des großen Ganzen, welches sie darstellen, zu erkennen.

Durch die Schrift fand er sich auf die Schöpfung, auf die Wirksamkeit Gottes in der gesamten sichtbaren Welt gewiesen. Er sagt:

„In der unbegreiflichen Verschiedenheit der Geschöpfe führt Gott immer auf die Einfalt zurück: durch ein unverbrüchlich Gesez der Einförmigkeit in der Verschiedenheit blickt die Allgegenwart Gottes in dem Leben aller Dinge hervor, ohne daß man Gott und die Kreatur deswegen vermengen darf. Wer nun die Gegenwart Gottes in dem Leben aller Dinge auf geziemende Art ansieht und Gott über alles, durch alles und in allem zu verehren trachtet, wer bei sich selbst anfängt, sich zu erkennen und andere belebte Dinge gegen seine Natur hält, der erblickt endlich in den Tieren, Kräutern und Steinen ein einförmiges Leben; und wenn er dieser geheimen und doch offenbaren Sprache weiter nachspürt, so wird ihm das erste Kapitel Moses unaussprechlich wichtig, indem er den Ausspruch Gottes alle Frühling bestätigt sieht: es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut u. s. f.“

Detingers Naturanschauung ist übrigens sehr verschieden von der neueren Naturphilosophie. Diese **) verkennt es nämlich, daß

*) Hamburger, Vorrede zu Detingers Selbstbiographie S. XII.

**) So bemerkt Hamburger in seinem Vorwort zu Detingers Selbstbiographie S. XIV.

die gegenwärtig uns umgebende irdisch-materielle Natur durch eine feindliche Gewalt, die sich ihrer teilweise bemächtigt hat, in einem Zustand der Zerrüttung und Verwirrung sich befindet, in einer Mißgestaltung, vermöge deren sie in einem offenbaren Widerspruche gegen den Geist steht. Detinger hingegen hat eine Natur oder Leiblichkeit höherer Art, von welcher die der gegenwärtigen irdischen Welt anhaftenden Mängel ausgesondert sind, im Auge. Von einer solchen Natur oder Leiblichkeit, welche mit dem wahrhaften Geistesleben nicht in Widerspruch, sondern im Einklange steht, behauptet Detinger ganz der Wahrheit gemäß, daß sie „als eine Vollkommenheit, und darum als das Ende der Wege Gottes“ bei den Kreaturen zu betrachten sei.

Die Grundlage der wahren Naturbetrachtung ist ihm das ungetrübte Lebensgefühl einer reingestimmten, gottinnigen Seele, welche, gleich den Patriarchen, einen gewissen Rapport mit dem Innersten der Natur in sich herstellt. *)

Noch eine andere Art der Erkenntnis ist ihm die Centralanschauung, ein inneres Schauen, eine wesentliche Erkenntnis durch mystische, rein innerliche Intuition ohne logisches Denken; Empfindungen, wo der Gegenstand „in das Wesen selbst eingeht.“

„Die Centralerkenntnis“ (so schreibt Detinger 1748) „ist der höchste Grad des allgemeinen Wahrheitsgefühls. Sie ist aus der ersten Schöpfung, nicht aus der neuen Geburt; doch kann, wenn Sinn des Evangelii dabei, solche auch ein hohes Maß des Geistes werden.“

Durch alle seine Betrachtungen und Arbeiten erstreckt sich die Hervorhebung und Erkenntnis des *sensus communis* (des allgemeinen Wahrheitsgefühls.) Er sagt hierüber: **)

„Keine Bewegung könnte von der geringsten Dauer sein, und die Natur könnte nicht bestehen, wenn nicht die allerkleinsten Teile der Materie und die größten Weltkörper des ganzen Weltalls durch solche geistige Kräfte, welche die Materie innigst durchdringen, zusammenhängen. Geht also der Spruch: er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort auch die leblosen Körper an, daß diese ohne eine zusammenhaltende Kraft nicht in ihrer Dauer und in ihrer Lage bestehen können, wie viel mehr werden zu den lebendigen Kreaturen noch weit höhere und edlere und nicht weniger unmaterialische Kräfte erfordert!“

*) Auberlen a. a. D. S. 58.

**) Auberlen a. a. D. S. 67.

Beim Menschen nun entsteht aus diesen zwei Principien der neu-testamentliche Gegensatz des seelischen und geistlichen Lebens. „Indem das ununterbrochene Einstrahlen der lautersten und aus der größten Zusammensetzung einfachst herausbrechenden Kraft, das von Gottes Licht unter festgestellter Ordnung in das kreatürliche oder wirkliche werdende Leben kommt, sich auf ein im großen Grad angehäuftes Leben, wie z. B. bei dem Menschen ist, bezieht: so vereinigt es sich selbst zu einem geistlichen Leben, und das von ihm durchdrungene unedlere Leben heißt nach der Schrift ein seelisches Leben, welches in der Verbindung (mit dem geistlichen) etwas Vortreffliches, in Gottes Ordnung Gewisses, in der Trennung aber etwas Unordentliches ist.“ — Das Wesen des gefallen Menschen besteht darin, daß er ein bloß seelischer, natürlicher Mensch ist. — — „Daher wirkt Gott durch seinen Geist von innen heraus und von außen hineinwärts in den Menschen, — — bis der Mensch sein ganzes Heil in Übergebung seines Willens in die ganze Anstalt Gottes durch Christum erblickt.“ — — Wenn nun aber allerdings die volle Realisierung des geistlichen Lebens nur durch Christum im Reiche der Gnade möglich ist: so giebt es doch auch schon innerhalb der Natur eine gewisse Vorbereitung des Geistes, eine stille „Vorempfindung“ des Göttlichen, einen „verborgenen Zug des Seelischen zum Geistlichen, und das ist der *sensus communis*. — — Er ist eine Einstrahlung geistlicher Kräfte schon innerhalb des bloß seelischen, natürlichen Lebens.

Der *sensus communis* ist*) der Anknüpfungspunkt für die Wirkungen des heil. Geistes im Menschen, „die Wahrheiten der Schrift treffen mit diesem innersten Gefühl des Gewissens zusammen.“ — — Aber sein eigentliches Ziel erreicht der *sensus communis* erst, wenn er nicht bloß vorempfindungsweise, sondern in der That und Wahrheit das seelische Leben zum geistlichen verklärt dadurch, daß er selbst „die Werkstatt des heil. Geistes im Menschen wird, daß er sich durch die heil. Schrift, in welcher sich der heil. Geist gleichsam verkörpert hat, „standhaft machen“ läßt.

— — „Die Natur weist uns auf die heil. Schrift und die heil. Schrift auf die Natur.“

„Der *sensus communis* ist das Verborgene der Menschen, ein stilles Gefühl der Ewigkeit, oder wie Salomo (Pred. 3, 11) sagt, Gott habe die verborgene Ewigkeit in der Menschen Herz gegeben. Dies wird auf viele Arten heutzutage unterdrückt, es wird für Schwärmerei gehalten.“

*) Auberlen a. a. O. S. 80—87.

Im engen Zusammenhang mit seiner Naturbetrachtung steht seine chemische Beschäftigung.

Detinger*) will mittelst des Wassers und Feuers, der Hitze und Kälte, der Trockenheit und Nässe nach und nach dem Werden der Dinge, soweit es Menschen möglich ist, recht eigentlich auf die Spur kommen.

Die Chemie geht bei ihm in die Alchimie über, sofern er durch dieselbe „die Geburten der Dinge“ und das aus denselben hervorgehende „Leben der Natur“ „soweit als möglich“ zu erforschen hoffte.

Detinger fand: Die Philosophie der Alten beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Leben der Dinge. „Nichts“ sagt Detinger, „ist dem allgemeinen Wahrheitsgefühl (sensus communis) offener als das Leben, und nichts ist dem Verstand dunkler als das Leben.“

Und weiterhin: **)

„Keine Seele, kein Geist kann ohne Leib erscheinen. — Darum will Gott selbst im Fleisch offenbar sein, und leiblich solle alle Fülle Gottes in Christo wohnen.“ —

Um die Leiblichkeit der Natur zu verstehen, hat Detinger sich mit Chemie, Alchimie, Astrologie und Magie beschäftigt.

— „Leibhaftig sein ist eine Vollkommenheit, wenn sie nämlich von den der irdischen Leiblichkeit anhangenden Mängeln gereinigt ist.“

„Es muß eine leiblich geistliche Kraft, nämlich das Blut Jesu Christi, sein, welche den Fluch ausstoßen und nach dessen Ausstoßung das Leben wieder in die erste Richtung bringen kann.“

„Geist kann nicht sein ohne einen geistlichen Leib, welcher genährt wird aus dem Leben Jesu, des Herrn und Fürsten des Lebens, der das Leben in ihm selber hat. Denn Leiblichkeit ist das Ende der Werke Gottes.“

„Daß der Herr der Geist ist, das war das Ziel des Lebens und Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi selbst; und die geistliche Leiblichkeit mit ihrem ewigen, unauflöselichen Leben, die Erhöhung der Geschöpfe, die Vergeistigung alles Natürlichen ist Zweck und Ergebnis seiner Wirksamkeit auf die Einzelnen, auf die Gemeinde, auf das Universum: Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“

*) Auberlen a. a. D. S. 52.

**) Auberlen a. a. D. S. 147. 157. 446. 516.

Siebenter Abschnitt.

Das Dekanatsamt Weinsberg.

Nachdem Detinger sechs Jahre in Walddorf gewesen, wurde er (im Jahr 1752) als Dekan nach Weinsberg (bei Heilbronn) befördert und blieb dort sieben Jahre. Hier entstand das biblische Wörterbuch*) in erster Bearbeitung, welches als Anhang zu den Evangelien- und Epistel-Predigten**) später herausgegeben wurde.***)

Über seine Predigtweise sagt er in diesen Reden:

„Die Regeln, nach dem allgemeinen Wahrheitsgefühl zu predigen, sind folgende. Die Hauptregel ist, durch die Rede die Gedanken in der Einförmigkeit der Sache zu unterhalten, damit den Aufmerkenden ohne Anstrengen und ohne bei den Worten zu bleiben, mit ihren eigenen Worten die Sachen selbst nach Anhörung der Rede

*) Dasselbe wurde wesentlich vervollständigt in der späteren Ausgabe von 1776 unter dem Titel: „Biblisches und emblematisches Wörterbuch, dem Tellevischen Wörterbuch und anderen falschen Schrift-erklärungen entgegengesetzt.“ Davon erschien eine neue Ausgabe von Dr. Jul. Hamburger, Stuttgart 1849. Sie läßt das emblematische Wörterbuch weg.

**) Es ist dies das sog. Weinsberger Predigtbuch. Diese kurzen Betrachtungen über die Episteln im Zusammenhang mit den Evangelien sind zu unterscheiden von den Epistelpredigten, welche erst in Murrhardt entstanden (s. unten, Abschn. IX).

***) M. F. C. Detinger, Spec.=Superintendent zu Herrenberg, Reden nach dem allgemeinen Wahrheitsgefühl. Zweiter Teil, über die sonntäglichen Evangelia vom Advent bis auf Trinitatis und die Feiertage. Nebst 1. kurzen Betrachtungen über alle Episteln; 2. einem Versuch eines biblischen Wörterbuchs; 3. einer Korrespondenz von der Art, nach dem allgemeinen Wahrheitsgefühl zu reden. Tübb 1759.

in dieser oder einer andern Ordnung wieder aufsteigen. Diese Regel ist fruchtbar und hat viele Äste. Denn nach dieser muß man erstlich kurz predigen, damit man nicht wieder hinauspredige, was man hineingepredigt. Zweitens muß man einfältig, ohne entlehnte Worte, ohne Schulausdrücke reden, damit der Zuhörer fühle, es sei eine Frucht der Lippen und des Herzens. Drittens muß man gründlich predigen, sich an keine Spitzfindigkeiten, metaphysische Fächer (Einteilungen) oder andere gezwungene Ordnung binden, sondern Sachen auf Sachen vorbringen aus einer, zwei, drei leitenden Ideen der ganzen Rede, es sei nun, daß man sie verborgen halte, oder ausdrücklich vorstelle. Viertens muß man sehr massiv oder augenscheinlich reden, damit sich die Sachen selbst behalten; absonderlich muß man Thatsachen und Geschichten, wie Arnd, in die Reden einwirken (einflechten).“

„Wenn man das angehängte Wörterbuch wohl liest, so wird in manchem eine gewaltige Veränderung der Grundgedanken entstehen. Es wird in ihm aufsteigen: entweder bin ich, der Leser, in den Grundbegriffen mir selbst unbekannt, oder ihr, die Verfasser des Wörterbuchs, wollt mich allzu tief führen. Allein ich kann nichts wider die Wahrheit. Ich wünsche, Elias wäre schon da, und spräche: Herr, öffne dem Knaben die Augen! Die heiligen Begriffe sehen viel den Uhrwerken und Maschinen gleich, und wenn man die Welt ansieht, so kommt sie uns vor als ein Uhrwerk; darum werden auch unsere Begriffe also. Aber die Erleuchtung aus göttlicher Offenbarung lehrt uns etwas Mehreres, nämlich wie unzählig viel Freiheit, Kontingenz, Sympathie in die Ferne, Transformabilität, Perspektivabilität, da der Wind bläset, wo er will, aus der unsichtbaren Welt in die sichtbare komme. Und wer durch meine Reden dies einige unterscheidet, der hat den Anfang, viel biblischer zu denken, als vorher. Denn die heil. Schrift lehrt die Geburt des Geistes sowohl als des Fleisches.“

„Das Werk ist nötig, weil man heutzutage in der heiligen Schrift so eigenwillig herumwühlt, seinen Einfällen traut und ein Erfinder sein will von neuen Gedanken. — Durch Erwägung und Vergleichung der heiligen Worte kommt man auf gesunde Gedanken. — Weil Äußeres und Inneres nebeneinander läuft, und Werke und Worte Gottes müssen zusammen genommen werden zur Erklärung der heil. Schrift: so müssen viele äußerliche Dinge, die die Schrift voraussetzt, in diesem Wörterbuch mit eingeschoben werden. Denn man muß alles zusammen nehmen, was zur ganzen Analogie der Werke und Worte Gottes gehört.“

Detinger war nicht ohne inneren Kampf aus der Stille des

Pfarrlebens zu Walddorf in das umfassende Kirchenamt eines Dekanates übergetreten. Er bemerkte kurz vorher (1748):

„Ich soll ein größer Amt annehmen; ich aber fürchte mich. Kindern kann ich Hand auslegen, aber bösen Pfarrern — kommt mich schwer an.“

Übrigens schreibt er später (1752):

„Meine Kollegen haben mich herzlich lieb. Ich werde ihnen sagen, sie sollen bei der Disputation ihre Bedenken nicht aus Büchern, sondern aus ihrem Herzen nehmen. Der herzlichste der beste, der büchergelehrteste der schlechteste.“

In Weinsberg wurde Detinger von einer höchst peinlichen Trübsal betroffen. Der Schulmeister breitete böshafte Verleumdungen über Detingers Frau und Tochter aus. Er selbst aber schreibt:

„Meine Frau ist so gerad und einfältig, so gar des Bösen unwissend, daß ihre Fehler besser als der bösen Pietisten Tugenden sind. — — Diese Fatalität hat mich ganz ausgesogen, daß ich wie ein Brand im Feuer (Sach. 3) an mir selbst zu wehren hatte. Es müssen über die Erwählten Gottes solche seltsame Dinge kommen, damit sie des Leidens nicht entwöhnen, und durch Leiden das Vaterherz Gottes besser kennen.“ —

In der Gemeinde faßten jene Verleumdungen Wurzel und bei vielen, die sich durch den Ernst der Predigten im Gewissen getroffen fanden, entstand Haß und Verbitterung gegen Detinger selbst. Ebenso bei vielen faulen Christen, die als Pietisten galten, aber die stete Mahnung, mit ihrem Christentum Ernst zu machen, nicht leiden mochten. —

Die fortgesetzten Lästereien und Anfeindungen, welche seine Wirksamkeit in der Gemeinde hinderten, trieben ihn endlich weg. Den 20. April 1759 zog er von Weinsberg ab.

Achter Abschnitt.

Herrenberger Dekanat.

Detinger wurde im Jahr 1759 auf das Dekanat Herrenberg versetzt und blieb daselbst sechs Jahre. Er verfaßte hier mehrere Schriften und berichtet im übrigen:

„Sonst bringe ich die Zeit mit Auferziehung meiner vier Kinder zu, nachdem mir sechs gestorben. Meinen älteren Sohn unterrichte ich nun in der Medizin und Chemie und den kleinen in der lateinischen Sprache. Ich lehre dabei das Volk ganz geruhig, ohne äußerliches Aufsehen.“

— „Des Sonntags halte ich Versammlung und lehre die Leute gute Hausväter zu sein, auch gute Knechte und Mägde. Denn Christen im Spekulieren giebt's genug, aber wenige, die Jesu Regel (Matth. 7, 12): „Was du willst u.“ praktizieren.“

— „Ich habe oft erfahren, daß, wenn ich im innerlichen Streit durch Beten, Suchen und Anklopfen meine Konfusion in Regularität, und meine Unruhe in Ruhe gebracht, ich es alsdann dabei habe bewenden lassen und mich begnügt, es Gott unter den stündlichen Arbeiten vorzutragen; allein ich habe gefunden, daß das Hinzunehmen zu dem Gnadenthron, wenn ich auch nichts Sonderliches gewußt vorzutragen, wenn ich auch nicht gewußt, wie ich beten soll, eine herrliche Sache sei, und daß Gott auch unser kindisches Gebet in Gnaden ansehe, ja, daß er uns alsdann Gedanken eingebe, die alle Regeln überschreiten nach dem Spruch: Er kann überschwenglich thun über alles, was wir bitten und verstehen. Die Weisheit auf der Gasse, der Geist der Schrift und die göttlichen Schickungen sind Werkzeuge, aber Gott ist's, der in Jesu und durch Jesum manchmal über dies alles wirkt; darum will ich mich niemals auf die erworbene Gnade verlassen, sondern als ein Bettler vor ihn kommen, der nichts hat und nichts kann; alsdann findet meine Seele Ruhe, und der Geist Jesu giebt den Gnadenkräften

eine neue Form. Diese beruhigt das Herz und vermehrt die Gnade und den Frieden.“

„Als ich nun in Herrenberg bis 1762 in besserer Ruhe als in Weinsberg gestanden, da verfiel ich in eine gefährliche Krankheit, und war ein halb Jahr lang krank. Ich war dem Tod im Rachen, alle Arznei war umsonst. Nachts um elf Uhr ging die Fieberhitze an. Da konnte ich der Gedanken nicht los werden, bis ich eine Tafel ins Bett nahm und schrieb. Ich schrieb den zweiten Teil der irdischen und himmlischen Philosophie vor den Pforten der Ewigkeit in der Überzeugung des Todes. — — Nachdem ich gesund worden, kam mir Swedenborgs Buch in die Hand; das übersezte ich und machte den ersten Teil der irdischen und himmlischen Philosophie daraus.“

Er sagt weiterhin über Swedenborg:

„Der Unglaube der Welt hat Gott bewegt, einen berühmten Philosophen zu einem Verkündiger himmlischer Nachrichten zu machen. — Paulus, als er himmlische Offenbarungen erzählte, sagte: Nehmet mich als einen Thoren. Er wollte aber doch geprüft und erwogen haben, was er geschrieben. So nehme der Leser auch diese Schrift an. Doch halte er sie gegen die heilige Schrift. — In heiliger Schrift giebt es zweierlei Objekte: Täglich Brot und Perlenfischerei. Das letzte würde, wie mich dünkt, manchen zu naß machen. — Nicht nur die Worte Gottes, sondern auch die Werke Gottes muß man dazu nehmen, wenn man prüfen will.“

— „An Swedenborg muß man nichts, als seine Gabe suchen, nämlich die willkürliche Eröffnung des Herrn. Er ist kein Ereget, sondern ein Bergmann und Philosoph. Alle Schlüsse können fehlen.“ —

Detinger korrespondierte einige Zeit mit Swedenborg, welcher ihm auch seine Bücher zuschickte. In diesen Briefen rügt Detinger gegen Swedenborg dessen spätere Irrlehren und Selbstüberhebung. Er schreibt (7. Okt. 1766);

— — „Wollen Sie sich mehr als dem Paulus, mehr als dem Johannes geglaubt wissen? Sagt nicht Paulus, ein ander Evangelium sei dem Bann offen? — — Könnte es nicht geschehen, wie Paulus sagt, daß ein verstellter Engel des Lichts, der dem wörtlichen Sinn Johannis entgegen ist, beschloffen habe und gesagt: Ich will ein falscher Geist sein in Swedenborg? (2 Chron. 18). Wie groß ist das Wort, das Jesus am Ende der Offenbarung bezeugt (R. 22, 18): So jemand dazu thut, so jemand davon thut!“ —

Überhaupt war Detinger nicht blind gegen die späteren Irrlehren Swedenborgs. Er schreibt im Jahr 1771, er habe in

den neuen Schriften von Swedenborg viele Schriftwidrigkeiten gefunden und sei deshalb sehr über ihn bekümmert und „ganz abwendig von ihm gemacht“. Detinger erklärte sich brieflich und öffentlich, sogar auf der Kanzel, gegen Swedenborgs Irrlehren, wurde aber gleichwohl von seinen Feinden, namentlich im Konsistorium „für einen Verfechter aller Swedenborgischen Lehren“ ausgegeben und ihm vom Konsistorium verboten, irgend etwas in und außer Lands drucken zu lassen. „Aber ich dachte: ich diene meinem Herrn im Himmel; der Herr wird für mich streiten; ihr werdet stille sein. Daran hielt ich mich, und wußte, daß Gott mit mir war.“

In der Kirche des Bades Teinach (bei Calw) befindet sich ein merkwürdiges Bild. Es ist das Werk einer im Jahre 1679 verstorbenen württembergischen Prinzessin Antonia, welche „eine fromme, kluge und gelehrte Prinzessin, und sonderlich in der hebräischen Sprache und Kabbala wohl erfahren gewesen“. Den Sinn dieser „Lehrtafel,“ auf welche er in seinen Predigten häufig zu sprechen kommt, und womit viele seiner Äußerungen im innern Zusammenhang stehen, hat Detinger in einer Schrift*) dargelegt. Zunächst ließ er von einem jungen Theologen, Klemm, eine Beschreibung des Bildes aufsetzen, in welchem die uralte Gotteslehre der Juden von den zehn Sefhiroth oder Abglänzen Gottes enthalten und mit Sinnbildern ausgedrückt ist. Klemm berichtet nun:

„Über dem Bild selbst befindet sich ein Aufsatz (Aufbau), welcher den Namen Jehovah und Abgrund der göttlichen Wahrheit (Men Soph) mit goldenen Buchstaben auf schwarzem Grund zeigt, so daß man bei dessen Anblick schon auf den Inhalt der ganzen Tafel schließen kann, weil in der uralten Gotteslehre dieser Name der Grund und die Quelle aller Wahrheiten ist.

*) Öffentliches Denkmal der Lehrtafel einer weil. württembergischen Prinzessin Antonia, in Kupfer gestochen, dessen Original sie von den zehn Abglänzen Gottes in dem Dainachischen Brunnen in einem prächtigen Gemälde gestiftet, wobei von der Kraft der Brunnquellen, von der Philosophie der Ebräer und überhaupt von dem Geist Gottes nach allen Stellen Neuen Testaments eine Erklärung gegeben wird von M. F. C. Detinger, Spec.-Superintendenten in Herrenberg. Tübingen 1763. In Chmanns Ausg. d. Schriften Detingers, Abt. II, Bd. 1, S. 1—246 mit der Abbildung selbst.

Unter diesem Namen stehen zwischen den zwei Säulenkapitälern die Worte auf Hebräisch: „Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet.“

Gerade unter dem Gemälde steht der Name der Stifterin, hebräisch.

Auf den Thüren des Gemäldes ist die Braut Jesu mit ihren Gespielinnen aus allen Völkern (Ps. 45), wie sie den oberen Sphären zueilen, wo Jesus sie mit dem Hochzeitschmuck ziert. Innen aber ist das Kind Mose gemalt, wie es von der Tochter Pharao aus dem Wasser gezogen wird, sodann die Flucht Jesu nach Ägypten.

Untenan steht der Name dessen, der die Stifterin in der Sprache und uralten Gotteslehre der Hebräer unterrichtet hat, hebräisch geschrieben. Ferner auf hebräisch (Ps. 31, 20): „Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast denen, die dich fürchten, und erzeigst denen, die vor den Leuten auf dich trauen.“

Der Mittelpunkt des ganzen Gemäldes ist Christus. Gerade über ihm stehen die neun ersten Abglänze Gottes, welche in ihm, als dem zehnten, zusammenfließen. Der zehnte Abglanz heißt nach der Juden Lehre das Königreich, weil in diesem Königreiche Jesu Christi alle Abglänze in ihrer vollkommenen Wirkung vor aller Völker Augen dastehen werden.

In gerader Linie über diesem Mittelpunkt, Christo, steht der neunte Abglanz, von den Juden Jesod genannt, der Grund, das Fundament. Er wird unter dem Bild der Gemeine Jesu Christi dargestellt, wie sie Offenb. 12, 1 beschrieben wird, weil in ihr die allerherrlichste Offenbarung aller Abglänze Gottes geschieht und sie die Fülle des ist, der alles in allem erfüllt. Sie steht da, wo das Haus des Alten Testaments an den blühenden Garten des Neuen Testaments grenzet, weil sie in diesen zwei Haushaltungen Gottes gesammelt wird.

Neben den zwei Säulen Jachin (d. h. er wird befestigen) und Boas (d. h. in ihm ist die Stärke), welche aus dem Salomonischen Tempel genommen sind, stehen der siebente und achte Abglanz: Herrlichkeit und Sieg. Weiter hinauf, mitten über dem großen Thor, ist die Bierde, als der sechste, und auf beiden Seiten des Portals die Größe und die Stärke als der vierte und fünfte Abglanz. Zu oberst auf dem Portal sieht man noch drei: die Krone, die Weisheit und den unterscheidenden Verstand, als die drei ersten Abglänze, über welchen dreien nicht nur drei besondere Kronen schweben, sondern ganz oben eine einzige Krone, unter welcher der Name Jova in einem besonderen Zug enthalten ist, zur Anzeige, daß die drei ersten Abglänze Drei in Einem und Eins in Dreien sei. Um diese große Krone liegen die vierundzwanzig Ältesten, und beten an den, der da ist und der da war und der da kommt, d. i. den Jehovah.

Das Gemälde besteht aus zwei Hauptteilen, einem Haus und

einem Garten. Das Haus stellt die Haushaltung des Alten Testaments vor; denn mitten in dem Haus sieht man das ein wenig geöffnete Allerheiligste, vor welchem Aaron steht und das Priestertum Jesu abbildet, und zu seiner Seite die eberne Schlange und das Gegenbild, den gekreuzigten Heiland, hat. Zwischen den äußern Säulen sitzen die vier großen Propheten, wovon der eine, den ich für den Ezechiel halte, auf seinem Schoß einen Zettel liegen hat, darauf die Quadratur des Zirkels ist, weil einige in der Architektur des Ezechielischen Tempels dieselbe wollen gefunden haben. An der einen Seite des Gebäudes stehen die zwölf kleinen Propheten, wie an der andern längs der Mauer hinauf die zwölf Apostel.

Der Garten aber, welcher voran steht, und dessen Mittelpunkt Christus ist, stellt das Neue Testament vor, weil er als der vollendete Hohepriester dastehet, und als der Springbrunnen des ganzen Gartens Blut und Wasser des Lebens zum geistlichen Wachstum des ganzen grünenden Gebäudes der Gemeinde gegen alle vier Weltgegenden, der ganzen Welt zu gut, ausfließen läßt.

Um ihn her stehen die zwölf Patriarchen oder Söhne Jakobs, welche nach 1 Mos. 49 gebildet sind. — Von Christo fließt das Wasser des Lebens auf die zwölferlei Gemütsarten der Patriarchen, welche zeigen, wie die Gnade zwar Eine der Quelle nach, aber in ihren verschiedenen Wirkungen so mannigfaltig sei, als die Gewächse, die in großer Menge in dem Garten zu sehen sind. Es ist Ein Herr, deswegen heißt er auch Ani, Ich, wie auf dem Felsen zu lesen, worauf Christus steht. Er hat den Drachen unter seinen Füßen, der die wachstümliche Kraft zum Guten, welche die Menschen hatten, verdorben, und einen Trieb des Wachstums im Bösen in die Menschen gebracht hatte. Aber der Ani, der Einige aus Tausenden (Pred. 7, 29) hat uns das Wasser des Lebens eröffnet.

Wie nun aber die zehn Abglänze Gottes nicht nur in der Gemeinde Jesu Christi, sondern in der ganzen Welt ein immerwährender Brunnen aller Wirkung und Offenbarung Gottes sind, so sind nun in den Nebensäulen die vornehmsten Geschichten Alten und Neuen Testaments zu sehen.

Ferner wird das Bild der vier Monarchien in der Welt neben der Pyramidensäule zur Linken, und auf der Rechten der Engel, Offenb. 10, 1—7, der die Vollendung des Geheimnisses Gottes beschwört, vorgestellt, weil diese Abglänze Gottes vornehmlich dahin wirken, daß endlich die Reiche der Welt des Herrn werden (Offenb. 11, 15), und endlich Gott sei alles in allem (1 Kor. 15, 28), wozu er vornehmlich die in den oberen Sphären dieses Gemäldes schwebenden Engel gebraucht.

Ebendasselbst ist auch zur rechten Seite der in den Wolken schwebende Berg Zion zu sehen, als ein Ziel des Neuen Testaments, wovon das Heerlager Israels nebst der Stiftshütte auf der einen und die Stadt Jerusalem samt dem Tempel auf der andern Seite des Hauses Schattenbilder sind.

Oben ist zur linken Hand der Streit Michaels mit dem Drachen zu sehen neben dem Berg Sinai, worauf das Gesetz gegeben worden, wodurch gezeigt wird, wie durch die zehn Abglänze das Böse nach und nach aus dem Weltssystem geräumt und in den folgenden Aonen daraus ein schönes und harmonisches Werk der Herrlichkeit Gottes vom größten bis zum kleinsten erwachsen wird, welches endlich in eine einfältige Anschauung und Anbetung des, der da ist (des Jah) hinauslaufen wird; darum werden auch zu oberst in dem Gemälde die vierundzwanzig betenden Ältesten vorgestellt.

Damit aber zu dieser uralten Gottes- und Natur-Lehre nichts mangle, das nicht in Figuren und Bildern ausgedrückt ist, so sind auch die Elemente oder Grundanfänge aller Dinge (die Stoicheia), die da sind, und ihr Leben und Bewegung von den zehn Ausgängen der sich offenbarenden Gottheit haben, oben in den beiden Pyramiden angebracht.

Denn in der einen zur Linken ist eine Flamme, und in der andern zur Rechten des Hauses ist ein Schiff auf dem Wasser zu sehen. Hier haben wir die zwei Grundkräfte der Natur, welche Petrus (2. Ep. 3) erkennt. In diesen beiden sind die Grundanfänge aller Dinge zu suchen. Daher sind die mannigfaltigen Figuren der heil. Schrift von Feuer, Licht und Wasser hergenommen.“ —

Dieser Beschreibung fügt Detinger einige Anmerkungen bei:

— „Die herrlichsten Dinge der sich selbst durch zehn Ausgänge offenbarenden Gottheit können nicht anders gemalt werden, als stillstehend. Dies läßt (scheinen), als ob die Gottheit ein stillstehendes, ruhendes Bildwerk von zehn Hauptfiguren wäre; und das ist es gewiß nicht. Die Gottheit in der heiligen Dreiheit ist mehr einer lebendigen Quelle, als einer gemalten Tafel ähnlich. In dir, spricht der Geist Christi, in dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Licht sehen wir das Licht (Ps. 36, 10). So ist auch die Seele, als das Gleichniß der Gottheit, kein ruhender Spiegel, sondern auch wieder eine abgeleitete Quelle von verschiedenen Ein- und Ausflüssen. Das schickt sich nun sehr gut auf die Teinacher gesundmachende Quelle. Ach, daß die Brunnengäste bei der Quelle möchten mehr an die Worte Davids und Jesu gedenken, als an den leeren Zeitvertreib, welcher die Jahre wie ein Geschwätz vorbeistreichen macht. — Man würde weit standhafter gesund werden, wenn man die Worte Jesu (Joh. 4, 14) möchte in sich nehmen; aber man versteht sie so wenig, als der Antonia ihre Saphirot.

Wenn sie recht durstig wären nach diesen Worten, wenn sie ihre Seele nicht nur als einen Spiegel, sondern als eine Wasserquelle, in der Hand Gottes bewegt, möchten erkennen, so wären sie sodann erst fähig, die Lehrtafel der Antonia zu verstehen. Diese Prinzessin wird einmal auftreten gegen alle die, welche die Brunnenkur gebrauchen und an diesen Glanz der zehn Gestalten des Lebenswassers nicht denken, viel weniger einen Glauben und eine Festigkeit des Herzens dadurch gewinnen mögen. —

Sehet diese Tafel an. Es ist ein dunkles Wort, ein stillstehend Gemäld. Der Geist und die Begierde des Lebens muß es in euch zu einer beweglichen, springenden Quelle machen. Die sieben Geister Gottes, welche ihr glauben, obschon nicht durchaus begreifen könnet, müssen euch beweglich, lebendig, fröhlich und voll Hoffnung machen, wenn ihr eure Seele als einen solchen Brunnen erkennet, in welchem eure bitteren Affekte sich sollen zu Boden setzen, und die Süßigkeit der Liebe die quellende Obermacht haben. Die Affekte machen euch sauersehend, hart, bitter, feurig; aber die Gnade Gottes macht euch voll heiliger Sanftmut, Demut, Liebe. Die Seele ist transformabel (sich umgestaltend) in alles, was sie siehet: wozu sie sich mit Begierde wendet, das wird sie. Das ist die Quelle der Affekte; aber diese müssen in Liebe transformiert (umgewandelt) werden. —

Will es dem natürlichen Menschen fremd vorkommen, daß zehn Ausflüsse Gottes sein sollen, so bedenke er, daß die heil. Schrift von einer Fülle Gottes redet, also von etwas, das durch viele Ausgänge oder Ausflüsse Gottes erfüllt wird. — Diese Ausgänge sind in Jesu Christo der Geist Christi, und dieser teilt sich in verschiedenen Kräften wieder den verschiedenen angeborenen Charakteren mit und erhöht die Natur eines jeden Gläubigen.

Man bemerke (auf dem Bild) vornehmlich die zu unterst bei dem Eingang des Gartens stehende Person, welche jeden Gläubigen bedeutet, der seinen Glauben, seine Liebe, seine Hoffnung stärken will. Die Hoffnung hat zum Gegenstand den paradiesischen Garten, der Glaube hat zum Gegenstand das zwischen den Säulen abgezeichnete Priestertum, und die Liebe hat Gott mit seinen mitteilenden Ausflüssen selbst zum Gegenstand. — —

Die Tafel will ferner so viel sagen, daß wir in Christo das Alte und Neue Testament sollen in einem Blick zusammenfassen lernen.

O wie eine große Sache ist es, seine Seele durch alle Vielfalt der heiligen Vorstellungen der Schrift in die Einfalt und Konzentration des Geistes leiten lassen!

— — Ein jeder soll suchen, ein fröhliches Christentum in lauter Dankagung als ein getaufter Christ zu führen. Die Taufe begreift

schon alle Ausflüsse Gottes mit drei Worten, mit Wasser, Wort und Geist.

Nun arbeite und ringe danach, daß du zu aller Gottesfülle mögest noch in dieser Welt simplifiziert (in Einfalt zugerichtet) werden. Man muß es nicht schwer nehmen, es muß eine lautere Freudenarbeit sein. Disputiere nur nicht viel über die Wahrheit, sondern genieße die Wahrheit.

— Wie soll man sich die Lehren von den zehn Ausgängen Gottes einfältig vorstellen? Gott ist die unergründliche Tiefe, der Aen Soph, der oben an der Tafel steht, der in sich selbst wohnt: dieser will sich den Geschöpfen mitteilen. Darum heißt der erste Ausgang aus dem Aen Soph, aus dem Ungrund, ursprünglich, wie wir im Liede beten: dem dreieinigen Gott, als der ursprünglich war, der ist und bleiben wird, jekund und immerdar.

Durch die erste (Sephira, der Lehre von den zehn Ausgängen) tritt Gott als eine Krone oder unermessliche Peripherie der Ausbreitung seines innersten Punkts (Ps. 150, 1) oder Konzentration zu seiner Selbstoffenbarung heraus. Durch die zweite, als die Weisheit, beschauet er sich in sich selbst. Durch die dritte giebt er die Unterscheidung der vorweltlichen Original-Ideen in sich selbst hervor. Durch die vierte breitet er seine Kräfte aus in sich selbst (Ps. 150, 1). Durch die sechste setzt er die Extension und Intension aus dem Streit in die lieblichste Schönheit, wie der Psalmist singt: Lob und Zierde ist vor ihm und Schönheit ist in seinem Heiligtum (Ps. 96, 6). Durch die siebente überwindet er, daß der Streit der verzehrenden Kräfte mit den erhaltenden in den Sieg übergeht. Durch die achte, Herrlichkeit, geht es näher zur Ruhe. Herrlichkeit ist das Grundwort Neuen Testaments, dahin läuft alles hinaus (2 Kor. 3. Dies ist Pauli Kabbala). Durch die neunte bekommt alles seinen Bestand. Alle Sensoria, alle reflexiven Kräfte, die Unvergänglichkeit der Seele, alles, was dauernd und Bestand haltend ist, hat da seine Wurzel. Ein Fels ist Gott, darum ist sein Werk vollkommen (5 Mos. 32, 4). Durch die zehnte kommt die Gottheit aus dem wirkend fortschreitenden Übergang zur Ruhe, zur ewigen Fassung, zum Sabbath, zum Königreich, und das ist in Adonai, in dem Herrn aller Herren, Christo; da begiebt sich die Gottheit in einen neuen, von ewigen Zeiten verschwiegenen Stand für die Menschen und Engel.

Die Stifterin hat das Gemälde Turris Antonia genannt, nach dem Turm, welchen Herodes zu Befestigung des Tempels erbaut und so genannt hat. Dabei hat die Stifterin gedacht, diese Lehrtafel, wenn man sie im Geist verstehe, werde der Kirche und allen Gästen zur Bewahrung sein; der durch die zehn Sephirot ausgelegte Name Jehovah,

die Fülle der Gottheit in Christo, werde den Gläubigen das feste Schloß sein, wohin die Gerechten in aller Not fliehen können, nach Spr. 18, 10; und absonderlich unter den gesellschaftlichen Zerstreuungen der Gäste werden sie sich wieder sammeln können.“

Auf die Erklärung der Lehrtafel folgt ein Anhang „von der Wunderkraft Gottes in den Wasserquellen.“ Die Quellen sind sichtbare Abbildungen der unsichtbaren Kräfte Gottes.

Ein weiterer Anhang handelt von der Religionsphilosophie der Ebräer und der Kabbalisten Lehre von Gott; letztere wird mit der „Neu-Schwenkfeldischen“ Zinzendorfschen Lehre verglichen. — Darauf widerlegt Detinger den philosophischen Idealismus.

„Was ist aber der Idealismus? Ein pferdescheuer Schrecken vor dem Materialismus. Ach, wer aus der Historie des Teufels könnte verständlich machen, wie er von hundert Jahren zu hundert Jahren gekünstelt hat, diesen Schrecken, diese Menschenfurcht, diese Weltgefälligkeit in die Herzen der meisten Philosophen und Theologen einzugießen, damit Gottes Worte, welche lauter massive und bildliche Begriffe in uns erzeugen sollen, nicht mehr nach der eigentlichen Bedeutung, nicht einmal mehr nach juridischen Auslegungsregeln, sondern nach der idealistisch sadducäischen Geisterei und Antigeisterei, und nach vorgefaßten Meinungen, wodurch man die reichen Schriftbegriffe in leere und entkräftete Sätze verwandelt, erklärt werden! — — — Ich weiß, wie viel Jahre ich ein Idealist gewesen. Nichts als Jesu Worte haben mich entzaubert: Ich wünsche den Philosophen, die intelligibeln Schönheiten in Christo, dem Architekten der Natur, zu sehen, die ich sehe, aber sie sind vor ihren Augen verborgen.“

Sodann vergleicht Detinger Jakob Böhmes Lehren mit denen der neueren Philosophen und schließt mit den Grundbegriffen der heil. Schrift.

Weit entfernt war Detinger, sich auf seine tiefen Studien etwas einzubilden. Einst hatte er einen jungen Theologen als Gast über Nacht. Das hochgelegene Dekanathaus zu Herrenberg gewährt einen weiten Umblick. Lange Zeit sah Detinger auf die vom Mondlicht erhellte Gegend hin, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich fragte ihn der junge Mann, was er jetzt denke? Mir fielen, erwiderte Detinger, die treuen Weiber in den vor uns liegenden Dörfern ein, die eben jetzt die Kleider ihrer

Kinder flicken oder für ihre Säuglinge sorgen, und ich dachte: es wäre gut, wenn ich einmal einen so guten Platz im Himmel bekäme, wie diese.

Von seiner Vertiefung in geistigen und Abwesenheit von alltäglichen Dingen zeugt folgende Anekdote. Einst war er mit den Pfarrern seines Bezirks bei einer Mahlzeit und führte ein theologisches Gespräch, als zum Nachtisch eine Torte vor ihn gesetzt wurde. Er schnitt sich ein Stückchen ab, und im Feuer der Verhandlung vergaß er, die Platte weiter zu geben, während keiner der Gäste sie zu nehmen wagte; er aber geriet immer mehr ins Abschneiden und Essen hinein, bis er endlich nichts mehr zu schneiden vor sich hatte. Da erst wurde er aufmerksam, sah, was er gemacht hatte, und rief bestürzt aus: Ach, was hat jetzt wieder mein Tier gethan!

Teils in diese, teils in die vorhergehende (Weinsberger) und die folgende (Murrharder) Periode fallen mehrere Schriften Detingers über die letzten Dinge, sowie einige Aufsätze über die Behandlung der heil. Schrift und die rechte Predigtweise. Sie bilden in Ehmanns Ausgabe der Schriften Detingers den 6. Band der II. Abteilung. Hervorzuheben sind:

„Die güldene Zeit oder Sammlung wichtiger Betrachtungen in diesen bedenklichen Zeiten. Dazu die Abhandlungen: Von dem öffentlichen Recht Gottes. Das Wichtigste von der Kirchengeschichte.“

In dieser letzteren Abhandlung sagt Detinger: „Ein jeder Christ ist verbunden, die Größe der Werke Gottes vor Augen zu haben. Dieser Anblick wird ihn sehr demütig machen, und von vielem Eigensinn, der aus der Armut an wahren Begriffen kommt, befreien.“

„Gespräch von dem Hohenpriestertum Christi und von der Regierung der sichtbaren und unsichtbaren Welt, nach Art des Buchs Hiob vorgetragen zwischen einem Mystiker, Philosophen und Orthodoren, dem jedesmal ein heutiger Hiob, ein um der Wahrheit willen Leidender, antwortet.“ 1772.

„Beurteilungen der wichtigen Lehre von dem Zustand nach dem Tod, und der damit verbundenen Lehren Swedenborgs.“ 1771.

„Abhandlung von dem Zusammenhang der Glaubenslehren mit den letzten Dingen, und von dem Überbleiben der Seele nach dem Tode.“ 1757.

„Betrachtung über das Geheimniß Gottes, und des Vaters und Christi.“ 1772.

„Anmerkungen über die Mund- und Schreibart der Männer Gottes.“

„Anmerkungen über die katechetische und durch ordentliches Predigen fortgehende Lehrart.“

„Abhandlung, wie man die heil. Schrift lesen und die Thorheit Gottes weiser halten soll, als aller Menschen Witz.“

„Von der Beibehaltung der eigentlichen Bedeutung der Worte, wenn man die heilige Schrift liest.“

Neunter Abschnitt.

Prälatur Murrhard.

Inzwischen wurde die Prälatur Murrhard frei. Detinger wußte, daß, ob er wohl zehn Jahre vorher zum Prälaten vorgeschlagen war, er Feinde hatte, schrieb daher einen französischen Brief an den Herzog. Der Herzog, welcher ihm überhaupt gewogen war und sich gerne mit ihm unterhielt, übertrug ihm die Prälatur mit Rücksicht auf seine chemischen Kenntnisse, indem bei Murrhard ein Bergwerk und eine Saline eingerichtet werden sollte. Er zog nun im Februar 1766 von Herrenberg ab.

Als Prälat war er Mitglied der „Landschaft“, des ständischen engeren Ausschusses und mußte in dieser Eigenschaft gleich anfangs fast ein Jahr in Stuttgart zubringen. „Endlich“ — schreibt er — „kehrte ich nach Murrhard zurück. Da lag ich der Schrift Philosophie mit guter Ruhe ob.“

Von Detinger sind hier noch mehrere Schriften herausgekommen, so namentlich:

Grundbegriffe des Neuen Testaments in einem neuen Jahrgang von Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Episteln. Frankf. 1776. — Neu herausgegeben von Ehmann in dessen Samml. von Detingers Schriften. Abt. I. Bd. 1. Stuttg. 1858.

Beihilfe zum reinen Schriftverstand in kurzen Grundrissen und Erläuterungen. 1777.

Gedanken über die Zeugung und Geburten der Dinge. 1774. In Ehmanns Ausg. der Schriften Detingers Abt. II Bd. 5 S. 437 bis 470.

Freimütige Gedanken von der ehelichen Liebe u. 1777. In Ehmanns Ausgabe der Schriften Detingers Abt. II Bd. 5 S. 377—434.

Inbegriff der Grundweisheit oder kurzer Auszug aus den Schriften des teutschen Philosophen (J. Böhme) in einem verständlicheren Zusammenhang. 1774. In Ehmanns Ausg. der Schriften Detingers Abt. II Bd. 1 S. 370—396.

Versuch einer Auflösung der 177 Fragen aus Jak. Böhme. 1777. In Ehmanns Ausgabe der Schriften Detingers Abt. II Bd. 1. S. 329—364.

Predigten über die Sonn- und Feiertags-Evangelien, nebst einem Anhang von Passions-Predigten. Tüb. 1780. (Jog. Murrharder Predigtbuch.)

In seiner Stellung als Mitglied des landständischen Ausschusses hatte Detinger auch politische Kämpfe zu bestehen. In diesem Ausschuss waren große Mißbräuche eingerissen, namentlich in Verwaltung und Verwendung der Landessteuern. Johann Jakob Moser als Landschaftskonsulent hatte auf Abstellung dieser Mißbräuche gedrungen und war deshalb von der Mehrheit des Ausschusses von den Verhandlungen desselben ausgeschlossen worden. Eine kleine Minderheit, zu welcher Detinger gehörte, ließ nicht ab, die Mißbräuche zu rügen und eine entsprechende Umgestaltung zu fordern und Mosers Wiederberufung in die Landtagsitzungen zu fordern. Diese Männer erreichten denn auch ihr Ziel, hatten nun aber den ganzen Haß der gefränkten Mehrheit zu tragen und die Verdächtigung, als ob sie die Landesverfassung umzustürzen gedächten. Detinger bemerkt: „Ich ließ das alles gehen und befahl alles Gott und Jesu Christo, meinem Herrn.“

Detinger wurde bei dem Konsistorium angeschuldigt, als begünstigte er den Aberglauben und hätte in Ehesachen eine allzu milde Praxis geübt. Nach vielfachen Berichten und Erhebungen ergaben sich die Anschuldigungen als völlig grundlos. Darauf wurde er wegen seiner Schriften vor das Konsistorium geladen und ihm aufgegeben, kein Buch ohne Censur drucken zu lassen. Auch hier verantwortete er sich nach allen Seiten und schließt seine Erzählung dieses Verhörs: „Endlich sagte ich, ich hätte hier weiter nichts zu thun, beurlaubte mich und ging fort.“

„Inzwischen erlangte ich eine viel genauere Praxis in der Alchemie (welche ich um der heiligen Schrift und nicht um Goldes willen studiert) und sah den Grund der Prozesse tief ein.“

Im Sommer 1772 kam ein Bergrat aus Sachsen zu Detinger, um mit ihm die Bergwerke des Landes kennen zu lernen. Detinger behielt ihn nebst Frau und Tochter dreizehn Wochen bei Tisch und machte ihn auf eine Grube zu Wüstenroth, vier Stunden von Murrhard aufmerksam, „brachte auch eine Gewerkschaft zusammen, und das Bergwerk, welches Blei, Silber und Mispikel (Arsenikkies) führt, wurde etabliert.“ Detinger schrieb an die Landschaft, er habe ein Bergwerk zu Erhöhung der Revenuen des Landes ausgefunden; es sei dies einem Theologen nicht unanständig, weil die Werke Gottes zur Erklärung des Wortes Gottes gehören. „Die Betrachtung des Bergwerks ist ein würdiges Objekt der Theologie. Es sieht in unserem Herzen zuerst aus, wie in einem Bergwerk. Da ist alles durcheinander und muß erst durch eines Scheiders Hand auseinandergesetzt werden, wie in heiliger Schrift vielmal angeregt wird.“

In seinem Amtsbezirk erfreute sich Detinger bei allen Gutgesinnten der allgemeinen Liebe und Ehrerbietung, die nicht bloß seinem Amt, sondern seiner von höherem Leben durchleuchteten Persönlichkeit galt. Er erzählt einmal gelegentlich:

„In Murrhard empörte sich das Volk, da bat mich der Oberamtman, mit ihm auf das Rathaus zu gehen, und das schwierige Volk zu stillen. Das that ich, und es gelang mir gar schön.“

Aber freilich blieben ihm auch gegenteilige Erfahrungen nicht erspart.

Es ereignete sich nicht selten, daß Detinger, wenn ihm während der Predigt ein tiefer Gedankenstrom kam, eine Pause machte und das Gesicht mit den Händen bedeckte, um die Rede zu sammeln. Darüber wurde er von böswilligen Leuten verleumdet, er predige, ohne sich vorzubereiten. Er wurde vor das Konsistorium geladen und einige Mitglieder desselben, schon vorher feindselig gesinnt, sahen hier eine erwünschte Gelegenheit, ihn zu demütigen. So kanzelte denn einer um den andern den Angeeschuldigten ab. Dieser stand stillschweigend da. Als aber die Herren zu Ende waren, fragte er bescheidenlich, ob es nun auch ihm vergönnt sei, ein Wort zu reden? Er erhielt die Erlaubnis. Da nahm er seinen Hut und mit den Worten: „Meine Herren, ich empfehle mich,“ verließ er den Saal. Die Herren Räte

sollen sprachlos da geseffen haben, getroffen von der Macht des Geistes, der aus dem Manne redete.

Er aber sagte darauf (10. Sept. 1775) in einer Predigt:

„Es sind leider auch in dieser Gemeinde Leute, welche sich nicht scheuen, ihren Kirchenvorsteher ganz ohne Scheu der Nachlässigkeit im Predigen zu beschuldigen, da er doch seine Rede die ganze Woche hindurch im Herzen bewegt.“

Detinger war so unachtsam auf seine Kleidung, daß man ihn mitunter für einen Bettler hielt. Bei seiner ersten Kirchenvisitation als Dekan kam er vor ein Pfarrhaus und schellte an. Die Pfarrerin warf ihm eine kleine Münze durchs Fenster zu. Detinger schellte zum zweitenmal und sagte, er könne sich nicht auf diese Weise abfertigen lassen. „Er ist doch ein unverschämter Mann“, rief die Pfarrerin. Detinger schellte zum drittenmal und erklärte jetzt, er müsse den Herrn Pfarrer selbst sprechen, denn er habe notwendige Geschäfte mit ihm abzumachen. Da sah endlich auch der Pfarrer zum Fenster hinaus und erkannte mit Schrecken seinen Visitator.

Einst verirrte sich Detinger auf einem Spaziergang in dem Waldgebirg bei Murrhard und kam bei einbrechender Nacht an einen Bauernhof. Die Bäuerin, welche allein zu Hause war, erklärte, sie wollte ihm gerne Herberge geben, es sei aber vor kurzem von Bettelleuten soviel gestohlen worden, daß ihr Mann sie angewiesen habe, keinen Bettler mehr zu beherbergen, widrigenfalls sie eine Tracht Schläge haben sollte. Indes kam der Mann und ließ sich bewegen, dem vermeintlichen Bettler ein Nachtlager auf der Ofenbank herzurichten. Während dies geschah, begann der Gast ein Gespräch mit dem Bauern, fragte nach dem Prälaten zu Murrhard und dessen Predigten, ließ sich angeben, was die Leute nicht recht verstanden hatten und suchte dem Verständnis nachzuhelfen, bis endlich der Bauer selbst an der tiefen Bibelfkenntnis seines Gastes in diesem den Prälaten erkannte.

Auf einem seiner Spaziergänge in der Gegend von Murrhard traf Detinger einen Mann, der sich verirrt hatte und nach dem Weg fragte. Detinger begleitete ihn eine Strecke und knüpfte nach seiner Weise mit ihm ein geistliches Gespräch an. Beim Abschied zog der Mann einen Groschen heraus, um den freundlichen Führer zu belohnen und sagte, als dieser sich weigerte:

Nehm er's nur an, er wird's wohl brauchen können; ich sehe wohl, daß er auch so ein armer Fachtbruder ist. Hiermit ließ sich Detinger das Geschenk aufnötigen, fragte aber den Menschen, wer und woher er wäre? Dieser nannte ein benachbartes Dorf und ein Wirtshaus, wo er Hausknecht sei. Kurz darauf fand sich Detinger dort ein, ließ den Hausknecht rufen, und überreichte ihm eine schöne Bibel zum Andenken und weiterer Beherzigung des Gesprächs, welches sie kürzlich im Wald miteinander geführt hatten.

Eines Abends trat ein alter schwarz gekleideter Mann in die lateinische Schule zu R. ein und fragte die Knaben, welche hier noch an ihrer Aufgabe für den folgenden Tag lernten, nach dem Präceptor. Sie gaben ihm Bescheid, und einer derselben erzählt nach vielen Jahren, da er schon Pfarrer war, er sei darauf in das Wohnzimmer des Präceptors gekommen, habe erfahren, der Fremde sei Prälat Detinger und von dem Gespräch welches er hier mit anhörte, einen unauslöschlichen Eindruck für sein ganzes Leben bekommen. Infolgedessen habe er in späterem Alter und unter schwerem Leiden nach Detingers Schriften gegriffen und darin, was er mit Schmerzen lange gesucht, Befriedigung für Geist und Herz gefunden.

Detinger machte seine Reisen häufig zu Fuß. So kam er eines Tages von Stuttgart in Backnang an und hatte noch drei Stunden Weges bis Murrhard, fühlte sich aber erschöpft und verlangte von dem Posthalter ein Reitpferd. Dieser erklärte, seine Pferde seien alle auf dem Feld in der Ernte bis auf eines, das wegen seiner unbändigen Wildheit nicht zu brauchen sei. Detinger erklärte, er wolle es mit dem Wildfang wagen. Vergebens suchte man dem alten Herrn dieses Vorhaben auszureden. Endlich wurde das Pferd herbeigebracht: der Hausknecht konnte es kaum halten. Detinger trat vor das unbändige Tier und sagte mit aufgehobenem Finger: Männchen, ich sage dir, du trägst den alten Detinger sicher nach Murrhard! Darauf faßte er mit der Linken den Zügel, führte mit der Rechten einen kräftigen Schlag auf den Sattel, daß das Pferd zitterte, schwang sich rasch hinauf ohne den geringsten Widerstand zu finden und gelangte wohlbehalten in Murrhard an. Der Knecht, durch welchen er das Pferd zurückbringen ließ, wollte es an der Hand

führen; Detinger aber rief ihm zu, er werde doch nicht zu Fuß gehen wollen, er solle fecklich aufsitzen, das Tier werde keinen Mißtritt thun. So geschah es, das Pferd aber war von da an zu jedem Dienst brauchbar.

Einmal begegnete Detinger auf der Brücke zu Backnang einem kleinen Knaben, welchem soeben der Wind die Mütze in den Fluß geweht hatte. Das Kind weinte und sagte, wenn es ohne Mütze nach Haus komme, so werde es geschlagen. Detinger tröstete freundlich: Sei nur ruhig, du wirst keine Schläge bekommen! Sofort ergriff er den Knaben bei der Hand, führte ihn zum Kürschner und kaufte eine Mütze, die er dem vor Freude strahlenden Knaben mit den Worten aufsetzte: Mein Kind, dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, so wirst du nie Schläge bekommen. Inzwischen hatte Detinger von dem im Zimmer stehenden Bette her Seufzen und Wehklagen vernommen. Der Kürschner sagte, seine Frau liege Jahr und Tag an der Gicht krank, kein Arzt könne helfen!, dazu habe er sechs Kinder und kleinen Verdienst; das Elend sei groß. Detinger trat sofort zu der Kranken und fragte sie, ob sie nicht gesund werden wolle? Ach freilich, erwiderte sie, aber es könne ihr niemand helfen. Er sagte, er wisse einen Arzt, der könne ihr helfen ohne Geld: warum sie denn nicht Hilfe suche bei dem Herrn Jesu? der habe schon vielen Kranken geholfen und könne und wolle auch ihr helfen. Ob sie das glaube, und ob sie es wünsche? Sie antwortete ja. So wollen wir denn gleich zu ihm treten und ihn um Hilfe bitten, fuhr er fort, warf sich auf die Knie nieder und forderte den Kürschner und seine Kinder auf, dasselbe zu thun. Dann betete er kindlich und zuversichtlich um die Genesung der Kranken, so daß alle die Kraft seiner Worte fühlten und mit Vertrauen und Hoffnung erfüllt wurden. Er schied mit der Ermahnung, sie sollten anhalten an dem Gebet zu dem Herrn Jesu, und sich diesem Arzt allein anvertrauen. Nach drei Tagen kam er wieder, erfuhr von der Kranken, daß es besser mit ihr geworden sei, und that wie das erstemal. Wieder nach drei Tagen kam er zum drittenmal, und that, unter Aufforderung zur Dankagung gegen Jesum, wie das erste und zweitemal. Eben als er sich entfernen wollte, stand die Kranke auf, eilte

ihm nach und rief: Ich bin ja ganz gesund geworden! Sind denn Sie der Heiland, der mir geholfen hat? Er sprach: Ich bin ein Mensch wie ihr; der Herr Jesus hat euch geholfen, gebt ihm die Ehre. Sündigt hinfort nicht mehr, daß euch nicht etwas Ärgeres widerfahre!

Eines Nachmittags kamen Besuche in Detingers Haus, während er eben in seinem Zimmer sinnend auf- und abging. Seine Frau meldete es ihm mit der Bitte, er möchte bald hinüberkommen, was er auch versprach. Allein er kam nicht, und sie mußte zum zweitenmal mahnen, wurde aber mit den Worten abgefertigt: Kann ich denn zum heiligen Geist sagen: Geh fort, es sind Besuche da?

Aus seinem Leben wird erzählt, daß er mit Spielen auf der Harfe seine Erholungsstunden daheim ausgefüllt habe.

Zehnter Abschnitt.

Lebensende.

Detinger hat bis in sein sechsundsiebzigstes Lebensjahr sein Amt in voller Kraft versehen und die allsonntäglichen Predigten gehalten; letztmals predigte er an Ostern 1778 von der Freude über den Auferstehungstag. In den letzten Jahren war ihm sein Sohn Johann Friedrich als Vikar beigegeben.

Detinger selbst wurde nun immer schweigsamer. Er erklärte, seine ganze Theologie konzentrierte sich in Luthers Katechismus, womit er übrigens seine theosophischen Blicke sehr wohl vereinigte.

In seinem letzten Lebensjahr redete er fast nichts mehr. Es war eine Zeit der Sabbathstille und der Ruhe einer frommen, unschuldigen Kindheit; er vernahm nichts mehr von Angst und Not, von Verfolgung und Spott, sondern hatte nur eine einzige Vorstellung unwandelbar fest im Herzen: „daß Gott mein lieber Vater und immer bei mir und um mich ist, und mich hört, wenn ich zu ihm bete.“

Er wußte nicht mehr, daß er Prälat sei, sondern hielt sich für ein solches Kind, wie die waren, auf deren Spiele er vom Fenster herunterlächelte und mit denen er in den nahen Wald hineinging, an ihren Spielen und an ihrer Freude über Blumen und Erdbeeren teilnahm. Wenn dann aber die Betglocke läutete, betete er mit den Kindern auf solche eindringende, bewegende Art, daß sie alle mit ganzem Herzen mitbeten mußten.

Ja, es sind damals viele Menschen, denen das Herz gepreßt war von innerem und äußerem Leid, zu ihm gegangen und getröstet worden durch sein kindlich starkes Gebet zu dem lieben Vater, der alles hört. Man fand ihn auch oft auf den Knien vor seiner Bibel liegen und beten, wobei er der Besuchenden nicht achtete.

In der letzten Zeit seines Lebens, so wird erzählt, war Detinger lauter Gebet, innerlich und äußerlich, bei Tag und bei Nacht. So oft seine Frau vom Schlaf erwachte, traf sie ihn im Bette sitzend mit gefalteten Händen. Sie pflegte ihn dann niederzulegen und zuzudecken; aber kaum hatte sie sich von ihm gewendet, so sah sie ihn schon wieder in der gleichen Stellung, meist still vor sich hin die Lippen bewegend.

Als seine Zunge schwer geworden und er in den Zustand eines unschuldigen Kindes zurückgekehrt war, fragte ihn seine Frau oft, warum er doch so geworden sei? bis er ihr endlich unwillig die Antwort gab: „Ich habe Gott lange genug darum gebeten.“

Sie gab auch über seinen Zustand die Erklärung: „Man sagt, er sei kindisch geworden; aber wer ihm in die Augen gesehen, oder wer ihn beten gehört hat, wird nicht behaupten, daß er kindisch war.“ Außerlich schien er erstorben, aber innerlich war er voll Leben. Von der Welt wußte er nichts mehr, auch that er selten den Mund auf; und niemals kam ein Wort über seine Lippen, das von Dingen des alltäglichen Lebens gehandelt hätte.

Seine letzte Krankheit, ein Katarrhfieber, hatte einen kurzen Verlauf. Er erhob noch voll Innigkeit Hände und Antlitz zu dem, in welchem er stets sein einiges Heil gefunden. So entschlief er am Sonntag Ostmichi, den 10. Februar 1782, morgens 5 Uhr, nachdem er sein Alter fast auf 80 Jahre gebracht hatte.

Die bei seiner Bestattung gehaltene Rede berichtet: „Mit himmlischem Entzücken sah er empor nach dem himmlischen Kanaan und wartete auf die Stadt, die bessere Gründe hat; oft und viel und gern redete er von dem obern Jerusalem, als der von Gold durchscheinenden Stadt (Offenb. 21.), er redete von dem Baumeister wie von dem Gebäude: neue Erde, neuer Himmel, Reich Gottes waren seine Erzählungen unter den Seinigen. Im Glauben redete er von den wichtigsten Zeiten, denen wir jetzt immer näher kommen. Die Offenbarung Johannis war sein Handbuch; zuletzt, da er nimmer reden konnte, that er noch manche frohe, stille Blicke in das Buch hinein.“

Er wurde in der Klosterkirche zu Murrhard bestattet. Eine Gedenktafel daselbst trägt die Inschrift: „Hier ruht die

verwesliche Hülle eines Geistes, der in vielen Schriften lebt, und, nachdem er sein Tagwerk vollendet hatte, stille der Stunde harrete, um unaussprechliche Worte zu lernen.“

Eine mündliche Überlieferung erzählt: Nach Detingers Leichenbegängnis stand in später Nacht sein Sohn an einem Fenster des Prälatenhauses und warf, über das Los des Verstorbenen sinnend, von Zeit zu Zeit einen Blick nach der Klosterkirche hinüber. Da, mit dem zwölften Glockenschlag sah er plötzlich die Kirche hell erleuchtet, und ein klares Licht, glänzend wie der Morgenstern, erhob sich aus der Klosterkirche, bis es, langsam in die Höhe schwebend, endlich am Sternenhimmel seinen Augen entschwand. Da sank er auf seine Knie und sprach bei sich selbst: „Selig ist und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung. Die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewig.“

Von ihm bezeugt — aus persönlichem Verkehr — der Dichter Schubart: „Sein Lächeln war das Lächeln eines Engels, aus seinem Auge leuchtete Friede mit Gott und Gewißheit seiner nahen Herrlichkeit. Viele hat er gerettet und zu Christo geführt. Er starb fast halb verklärt. — Ihn fand ich einmal in einem Garten, da ich mich in die Länge, stützend über des Mannes Kenntniß und Geistesgröße, mit ihm unterhielt. Ich empfand die unwiderstehliche Einfalt und Hoheit dieses Mannes, die sich durch Herablassung, Duldung und Bruderfreundlichkeit im lieblichsten Lichte vor mir entfaltete, und meine Seele hatte gleichsam ein dunkles Vorgefühl von den Freuden, die dieser Mann künftig in mir wecken sollte. Dieser so verschrieene, von wenigen gelesene und den wenigsten verstandene große Mann, den man unter dem Kleide, das seine Herrlichkeit verdeckt, beinahe gänzlich verkemmt, — er wird erst von der bessern Nachwelt gehörig geschätzt und benutzt werden.“

„In neuern Zeiten wird es schwerlich einen Mann geben, dessen Geist so vieles überblickt, der ein so ungeheures Ganzes in seiner Seele hatte, wie Detinger. Er war in keiner Wissenschaft ein Fremdling, und in vielem, wie z. B. in der tiefen Theosophie oder Gottesweisheit, in der Naturlehre und Scheidungskunst, ein Meister. — In den orientalischen Sprachen hatte er eine ganz ungewöhnliche Kenntniß; einige schrieb und sprach er.

Kurz, er stand auf einer Sonnenhöhe. — — Ich wollte schon lange sein Leben schreiben, aber wenn ich an des Mannes Größe hinauffah, so entsank mir die Feder. Tief und scharf müßte sein Biograph blicken ins Ganze, über das sich nur eine, aber ungeheure Riesen-Idee hinstreckt. Der große Detinger starb den 10. Februar 1782, zwei Jahre lang in Todesschweigen versunken.“

Justinus Kerner sagt von Detinger: „Fast alle, die den merkwürdigen Mann auch nur einmal in seinem Leben gesehen hatten, mußten bekennen, daß sein Anblick wie sein Wirken Ehrfurcht und Liebe einflößte. Denn es war in ihm eine gewaltige Majestät der Liebe, Hoheit und Demut, stille, feste Kindlichkeit des Glaubens unverkennbar, man mochte ihn nun als Lehrer der Gemeinde, oder als Tröster und Pfleger der Armen, Betrübtten und Verlassenen, oder in seinem tiefen sinnvollen Spiele der Natur gesehen haben.“

Einer der tiefsten Züge in Detingers Persönlichkeit war sein Verständnis für die Natur.

In dieser Hinsicht*) war für Detinger seine Isolierung, sein Landleben besonders fruchtbar: nur auf seinen Dörfern und Landstädtchen konnte er zeit seines Lebens in diesem innigen Verkehr und Zusammenhang mit der Natur bleiben; und man muß Hirsau mit seinem stillen, tiefen Frieden und Walddorf mit seiner großen und herrlichen Aussicht kennen, um in das Naturgefühl Detingers den rechten Blick zu haben. Dies Zurückgehen auf das Unmittelbare, Kindliche, was eine so bedeutende Eigentümlichkeit seiner Wissenschaft wie seiner Frömmigkeit ausmacht, stellt sich denn sozusagen auch in seinem Leben dar dadurch, daß er in seinem hohen Alter wieder zur Kindheit umwandte und mit Kindern spielte; und es scheint in dieser Beziehung das Wort auf ihn anwendbar zu sein, das Steffens irgendwo über einen liebenswürdigen Greis ausspricht: Man konnte ihn im edelsten Sinne ein Kind nennen, aber die Kindlichkeit hatte mit dem Kindischwerden des Alters nichts gemein, oder was Detinger selbst sagt: „Ein Kind werden in Gedanken, in der Rede, in dem Wandel nach Christo, ist der schöne Weg: den will ich gehen.“

*) Auberten a. a. D. S. 657.

Anhang.

Zu Seite 175. Detingers kirchliche Stellung kennzeichnet sich in seiner Äußerung (Ehmann, Leben und Briefe S. 405 Nr. 165): „Die lutherische Lehre ist voll Herrlichkeit.“

Zu Seite 155 und 195 (vgl. S. 110 unten.) Als Bengel einst äußerte: „es schmerze ihn lange nicht so sehr, wenn ihn Weltleute herabsetzen; wenn ihn aber Männer von Geist und Leben (*πνευματικοί*) verdächtig machen, das seien gewaltige Stiche in sein Herz,“ — tröstete ihn Detinger: „Diese verschiedenen Urteile kommen über uns zur Übung der Geduld.“

Zu Seite 187. Detinger schreibt einmal: „Jesu Gang ging auf ein Haar, Wie er vorverordnet war; Uns'rer fehlt, weil uns're Sachen Wir nicht in Gehorsam machen.“

Zu Seite 199. Ein neuerer Forscher der Detinger'schen Schriften bemerkt: daß Detinger den abgeschiedenen Geistern predigte, erscheint seiner Überzeugung von ihrer Perfektibilität ganz gemäß.

Zu Seite 204. Die Centralerkenntnis ist nach Detinger: der wesentlichen Wahrheit Spiegel, eine intuitive Erkenntnis Gottes mit Verwandlung der innersten Kräfte in das, was wir fühlen, wodurch die im Geist Stehenden das Wesen der Dinge nach dem Innersten auf einmal ohne Schlußfolgerungen sehen, schmecken, empfinden und über alle Vernunft erkennen. Denn die (schlußmäßig arbeitende) Vernunft ist für den gefallen Menschen nur der Centralerkenntnis dürstige Vikarius und Amtsverweser.

Die Magie ist ihm eine Erkenntnis des irdischen, natürlichen Himmels, nach welchem der irdische Mensch regiert wird; Kabbala ist ein Licht und Erkenntnis des übernatürlichen Himmels, nach welchem die Gottseligen regiert werden. Wo

Magie aufhört, fängt Kabbala an, und wo Kabbala aufhört, da fängt die wahre Theologie an und der prophetische Geist.

Zu Seite 204 und 206. Leiblichkeit ist bei Detinger*) das Leben, sofern es zu einer sich in sich zusammenfassenden Einheit und so zur Erscheinung wird. Keine Seele, kein Geist kann ohne Leib erscheinen. Dadurch ist das Geistige erst vollendet, daß es (leiblich) ausgestaltet ist. „Körperlichkeit ist die höchste Eigenschaft.“ „Leibhaftig sein ist eine Realität oder Vollkommenheit, wenn sie nämlich von den der irdischen Leibhaftigkeit anhängenden Mängeln gereinigt ist. Diese Mängel sind die Undurchdringlichkeit, der Widerstand und die grobe Vermischung. . . . diese Leiblichkeit kann mehr oder weniger Grade haben. Alles dies scheint den Grundsätzen der recipierten Weltweisheit entgegen; allein die geläuterte Lehre der heiligen Schrift lehrt sich nicht daran.“

Zu Seite 207. Über Detingers Predigtweise bemerkt ein neuerer Kenner seiner Schriften: Er hat durch eine bei aller Einfachheit der Form mächtige Herzensrhetorik allen geistlichen Lehrern Anregung zu fruchtbaren Gedanken gegeben, predigtlesenden Laien aber und zwar lebendigen Christen von der entgegengesetztesten Richtung niemals entleidendes Lebensbrot dargereicht. Zugleich giebt er zur Theorie der Homiletik dienliche Lehren. In seinen Predigten kam Detinger in treffender und anregender Weise häufig auf die griechischen Philosophen zu sprechen. Er rühmt an Sokrates, daß er nicht auf alles antwortete, sondern es dem Nachdenken seiner Schüler überlassen; daß er die Schranken seines Wissens kannte; daß er dem Gesetz in seinem Gewissen folgte; daß er seine Tugend nicht sich selbst zuschrieb; daß er das Volk lehrte und ihm die verborgenen Gedanken abfragte; daß er die falschen Gelehrten überführte, daß sie ohne Tugend nichts verstehen.

Detinger nennt in seinen Predigten Plato den Naturpfarrer unter den Heiden, der etwas Großes und Göttliches in seiner demütigen Seele getragen; der einst wie Sokrates, mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werde; der von dem Wort von Anfang fast wie Johannes selbst geschrieben und

*) Landerer, Neueste Dogmengeschichte. S. 121.

in lauter Liebe und Verlangen zu diesem Wort fast wie Johannes entschlafen sei. Er findet bedeutsame Wahrheitskeime in Plato.

Er kennt den Stoiker Aurelius Antonius und seinen Gegner Athenagoras, der die Macht Satans hervorhebt, die Menschen sicher und sorglos zu machen und verdrossen zu allem Guten.

Detinger bemerkt einmal: jeder Theologe müsse nebenher immer seinen Klassiker haben und dessen Stil mit dem der heil. Schriftsteller vergleichen.

Vanderer (Neueste Dogmengeschichte, Vorlesungen, herausgegeben von Zeller, 1881. S. 120 fl.) sagt: „In Beziehung auf seine Auslegungsmethode (der Schrift) ist zu beachten, daß Detinger zwar über den Buchstaben zurück auf die Grundideen losgeht, aber darum doch diese nicht gewinnen will durch Auflösung des buchstäblichen Sinnes, durch metaphorische Deutung; diese verwirft er vielmehr mit aller Entschiedenheit. Der Buchstabe enthält für Detinger die realen Begriffe der Bibel, und man darf nicht diese „massiven Begriffe“ idealistisch oder spiritualistisch verflüchtigen. — — Das Wesen der Sünde ist ihm ein Herabsinken der Seele in die Gewalt der Materie. Die Erlösung sieht er wesentlich darin, daß die Kreatur wieder stufenweise aus der Materie in den Geist erhoben, daß ihr das göttliche Leben, die göttliche Herrlichkeit successiv mitgeteilt wird. Das geschieht durch die Menschwerdung Christi. Er ist Hoherpriester nach der Kraft des unauflöselichen Lebens, ist wesentlich Lebendigmacher. — — Das Werk Christi betrachtet er als die Herstellung des durch die Sünde gestörten Lebens und seiner Harmonie, als Vollendung zur gottähnlichen Herrlichkeit dadurch, daß Christus menschwerdend in den Kampf mit der Sünde und der Versuchung durch den Teufel eintrat, ebenso aber in die Gemeinschaft der Sündenstrafe, (in) das Todesleiden um der Sünde willen, daß er Gott Gehorsam leistend, die Leiden erdulden, der Heiligkeit Gottes Genüge that, den Tod überwand und die menschliche Natur in sich wieder lebendig und herrlich machte. — — Bei der Lehre von der Heilsaneignung sagt er: die Gerechtigkeit Gottes fällt von Gott auf uns, wie der Sonnenglanz und bleibt in Christo. Gott rechnet dem Gläubigen „die künftige Vollkommenheit schon als gegenwärtig an, weil er in Christo ist, der gestern und heute und derselbe

in Ewigkeit, und weil Gott den Menschen nach dem Willen schätzt.“ Das ist so zu denken, daß der Mensch vor Gott gerecht geschätzt wird, sofern er in die Gemeinschaft mit Christus durch den Glauben getreten ist, und darin die Bürgschaft der künftigen Vollendung und Auswirkung der Vollkommenheit liegt.“ —

Dem von Ehmann gegebenen Verzeichniß von Detingers Schriften ist beizufügen: „Etwas zum Verstand des Königreichs Gottes und Christi, bestehend 1. in einem Fingerzeig zum Verstand des ersten Kapitels des Briefs an die Epheser. 2. In einem kurzen Lehrbegriff von dem Geheimnis des Willens Gottes. 3. In einer Abhandlung von der Schöpfung und der bewundernswürdigen ununterbrochenen Reihe der Geschöpfe vom Staub an bis zum Thron-Engel.“ Frankfurt und Leipzig. 1774.

Zu Seite 227. Detinger war einmal bei einem Geheimrat zu Gast geladen. Dessen Frau forderte die Tischgesellschaft auf, jeder solle ein lustig Wort sagen. Als die Reihe an Detinger kam, schwieg dieser; als man ihm aber zusetzte, sagte er: „Hinweg du falsch Getümmel, Mein Geist sehnt sich zum Himmel.“

Zu Seite 229 und 231. Die freundliche Stadt Murrhardt liegt, achtundvierzig Kilometer von Stuttgart, an der Bahn nach Nürnberg, nur fünfundzwanzig Kilometer von Bengels Geburtsort (vgl. oben S. 1) entfernt, in einem reizenden von anmutigen hochbewaldeten Bergen umschlossenen Wiesenthal. Da steht die in edlem Stil erbaute, pietätswoll restaurierte Klosterkirche, in welcher, gegenüber der Kanzel, Detingers Grab sich befindet, und deren Glocken noch heute weithin zum Gottesdienst rufen; nahe dabei die als Wallfahrtsort noch jetzt von Tausenden aus weiter Ferne besuchte (evangelische) Walderichskirche. An die Klosterkirche angebaut ist die Walderichskapelle, eines der herrlichsten Kunstwerke spätromantischen Stiles. Das in seiner Verborgenheit ungemein anziehende Städtchen, vom frischesten Grün umkränzt, bietet manchen Stille suchenden Sommergästen gute Herberge und einladend winken sanft ansteigende Pfade in die Berge und schön gelegenen Dörfer. Es ist, als waltete dort noch Detingers in die Gottesherrlichkeit der Natur vertiefter Geist.

Inhalt.

I.

Johann Albrecht Bengel.

	Seite
Einleitung	XI
Erster Abschnitt. Jugend	1
Zweiter Abschnitt. Kloster Denkendorf	7
Dritter Abschnitt. Bengel in Herbrechtingen	26
Vierter Abschnitt. Die letzte Lebenszeit	30
Fünfter Abschnitt. Familienleben	35
Sechster Abschnitt. Briefe	51
Siebenter Abschnitt. Gelegentliche Äußerungen	72
Achter Abschnitt. Gemüthsart	91
Neunter Abschnitt. Lebensende	97
Anhang	101

II.

Friedrich Christoph Detinger.

Einleitung	141
Erster Abschnitt. Jugend	145
Zweiter Abschnitt. Erste Reise	158
Dritter Abschnitt. Detinger als Repetent	161
Vierter Abschnitt. Zweite Reise. Heimkehr	165
Fünfter Abschnitt. Heirat. Pfarrei Hirsau	177
Sechster Abschnitt. Verkehr mit Bengel. Pfarrei Schnaitheim. Walddorf	195
Siebenter Abschnitt. Das Dekanatsamt Weinsberg	207
Achter Abschnitt. Herrenberger Dekanat	210
Neunter Abschnitt. Prälatur Murrhard	221
Zehnter Abschnitt. Lebensende	228
Anhang	232

